können, wenn Sie nicht aus Ihren Rosengärten in die unbegrenzte Wüstenei gestoßen worden wären? So lange Sie in Freuden lebten, ahnten Sie nicht, was es heißt, Leiden zu ertragen."

Er sprach die Wahrheit. Das Brot der Bitterkeit ist die Speise, bei der die Menschen bis zu der vollen Entwickelung ihrer Größe gelangen, und auf den Wassern der Trübsal erreichen sie die Ufer der Weisheit. Wer sich nicht scheut, die Träber der Noth zu essen, erlangt die goldene Frucht der Erkenntniß. Der Schwimmer weiß nicht, wie weit seine Kraft reicht, ehe er mit der wilden Macht widriger Wogen gekämpft hat, und der große Mann kennt die Stärke seines Armes und seine Widerstandsfähigkeit erst dann, wenn er mit dem Engel des Mißgeschicks gerungen und ihn nicht gelassen hat, ehe er von ihm gesegnet ward.

Und doch drängt sich uns der Gedanke auf, ob das Wissen des Kaufpreises werth sei? Ist es nicht besser, sanft in dem Lichte der lachenden Sonne zu ruhen, als sich durch die Finsterniß der brausenden Salzwogen zu kämpfen und dies aus Mitleid für Menschen, die unser Streben nach einem Ziel herabsetzen, das sich vielleicht als ein Luftgebilde erweist, ehe wir zu einem Resultat gekommen sind?

So dachte er in diesem Augenblick.

„Gott weiß es!" sagte er. „Doch sagen Sie nichts gegen meine goldenen Tage; sie waren mir werth! Mir ist's,

als wäre ich damals ein besserer Mann gewesen, als ich später jemals war. Ein Leben, das sich im Glücke sonnt und Glück um sich verbreitet wie Sonnenlicht, es mag auf Erden keinen Bestand haben, allein, so lange es währt, ist es ein Leben wie kein anderes hienieden.

Lulli schwieg. Das schmerzliche Sehnen, welches diese Antwort ohne Chandos' Willen durchblicken ließ, zerriß ihm das Herz, obgleich er, dessen Dasein unter dem endlosen Banne physischen Leidens stand, — er, der nicht wußte, was Gesundheit und Freude waren, nur eine dunkle Vorstellung von all' den Dingen hatte, nach denen der Andere solch leidenschaftliches Verlangen trug.

„Die Schwelger in Florenz machten ihr Leben zu einem endlosen Feste und schwebten in Wonne und Freude, während Dante in der Verbannung schmachtete," sprach er in sanftem Tone, „wer aber gedenkt ihrer heute? Wer kennt selbst ihre Namen? Doch über der Thür seines Hauses stehen die Worte Qui nacqui il divino Poeta."

Chandos erhob sich mit einem unendlich trüben Lächeln.:

„Ein verspäteter und nichtiger Lohn! Und während man durch jene Ueberschrift heute Diejenigen schmäht, welche damals mit Blindheit geschlagen waren, macht man sich desselben Fehlers schuldig und verfolgt die Freiheit des Denkens, damit Dichter und Denker nach wie vor leiden."

Im Laufe aller der Jahre, die seit seinem tiefen Sturz verflossen waren, hatte Niemand ihn klagen oder Andere anschuldigen hören. Wenn man ihm von den ununterbrochenen Erfolgen seines Feindes und Verräthers erzählte, lauschte er schweigend, zu stolz, Dinge zu verdammen, die ihm keinen Neid erregten und außerhalb der Grenzen seiner Rache lagen. Man versuchte oft mit ihm über die Vergangenheit und Trevenna zu sprechen, allein dies war erfolglos. Er schwieg und bewies eine Langmuth und Beherrschungskraft, welche Jeden, der ihn als einen weichlichen Lüstling gekannt und erwartet hatte, daß er sich tödten oder im besten Falle in bittere Empörung gegen den Fluch seines Geschickes ausbrechen werde, in Erstaunen und Verwirrung setzte. Man hörte ihn nie ein Wort des Schmerzes und Verdrusses über seinen Ruin oder über die Erfolge seines Schuldners aussprechen. Er litt schweigend wie ein Indier auf dem Scheiterhaufen. Nur zu zwei Männern sprach er über sein Loos und über seinen Widersacher und auch zu ihnen geschah es mit Zurückhaltung. Diese beiden waren Lulli und Philipp d'Orvâle, — die einzigen, welche ihm aus der Menge derer blieben, die einst keine höhere Ehre gekannt hatten, als seine Freunde genannt zu werden.

Die Strahlen der untergehenden Sonne drangen in die Lichtungen des Waldes, als er das Haus des Musikers ver-

ließ und einsam durch die weiten Hallen der Eichen und Rüstern und im Schatten der steinernen Wände und zerklüfteten Massen moosüberwachsener oder kahler Granitfelsen dahinging. Um ihn her kein Laut und nur das Brausen eines Wasserfalls traf hin und wieder sein Ohr. Die Liebe zu der Frische, dem Duft und der Schönheit der Erde beseelte ihn noch immer; er hatte zu viel von der Natur eines Shelley in sich, als daß sie je in ihm ersterben konnte. Die bitterste Armuth, die äußerste Härte des Mangels, die Farblosigkeit eines Lebens, dem die Schwinge der Leidenschaft fehlte, hatten jene Liebe nicht getödtet und sein höchster Trost bestand darin, daß sein Gemüth ihn befähigte, in der Ruhe der alten, vergessenen Städte Italiens, in dem feierlichen Frieden der mächtigen Alpen, in der wechselvollen Schönheit des südlichen Himmels und in der reichen Pracht einer orientalischen Landschaft Erquickung zu finden. Und doch gab es Zeiten, in denen diese Dinge ihm eine Pein erregten, welche über seine Kräfte zu gehen schien. Er hatte sie einst mit unumwölkter, heller Lebensfreude genossen, als er die Sonne auf Mädchenwangen glühen sah und die lachenden Worte einer flüchtigen Sommertagsliebe um sich her erschallen hörte. Es giebt stahlharte, strenge, puritanische Naturen mit einem engen Gefühls- und Gesichtskreise, Naturen, die nicht wissen, was Genuß heißt, und niemals ahnen, was sie entbehren; doch

für ein Herz wie das seine ist ein Leben ohne die Himmelskraft der Freude kaum etwas Höheres, als der Tod.

Als er jetzt durch den Baumschatten ging, während die Sonne in tanzenden Lichtflecken auf dem moosigen Pfade gaukelte, trat die Zeit seiner Jugend vor seine Seele, die Zeit, wo sich ihm in solcher Waldespracht keine zweifelnde Frage aufdrängte, als etwa folgende:

Ruh'n oder Rudern? Was wär's das mir gefiel?
Das Erdenpolster oder Wellenspiel?
Auf gelbem Aehrenbündel hingestreckt
Zu schlafen, oder mit schnellem Kiel
Die Wasserlilien neckend, hinzugleiten?
Was zieh' ich vor in Sommerabendzeiten?

Der Musiker hatte vielleicht Recht, wenn er sagte, daß Chandos jetzt größer sei, als er früher gewesen war, daß er im Streite das erlangt habe, was er in den Tagen des Glückes nie erreicht hätte, allein dieser fühlte sich, — wenigstens in Augenblicken — von dem Gedanken an die Eitelkeit aller Dinge schwer getroffen und gerne hätte er den Ruhm eines Plato, Dante und Shakspeare für einen Tag jener herrlichen, goldnen Zeit hingegeben!

Die Sonne hatte sich fast geneigt und im Dunkel der Eichen zitterten nur noch hin und wieder einige röthliche Streiflichter wie gaukelnde Feuerflammen. Langsam ging er

seines Weges. Er hatte sein Haupt entblößt, denn die Luft war schwül und der leise Windhauch, welcher sich zuweilen erhob, erquickte ihn. Dann und wann streifte ein verlorner Sonnenstrahl sein schönes Haar; auf seinem Gesicht aber lag der Schatten des Waldes und dies Gesicht drückte jetzt trotz seiner gelassenen Ruhe und der unbeschreiblichen Milde seines Lächelns die Würde und schmerzliche Abspannung eines stummen Leides aus. Es war derselbe königliche Ausdruck der Entschlossenheit und des Schmerzes, welcher die gierige Volksmenge im Porphyrsaal zum Schweigen gebracht hatte. Ein Künstler, der im Dickicht verborgen die starken Stämme der Eichen zeichnete, blickte auf, als sein Fuß das Gras nieder trat. Es war ein schneller, flüchtiger Blick, und als sei ihm ein Geist erschienen, ließ der Maler seinen Pinsel fallen und duckte sich mit dem Schrecken eines verschüchterten Hasen in das Dunkel der schlanken Farnkräuter.

„Christus!“ murmelte er in spanischer Sprache, „wie die Verbannung ihn ermüdet hat und doch, wie königlich würdevoll ist sein Aussehn! Das Unglück hat ihn nicht bitter gemacht; er muß eine seltene Natur sein. Wie würde es heute stehen, wenn ich in jener Nacht auf der Straße den Muth gehabt hätte, ihm Alles zu offenbaren? Unsere Lage hätte es nicht verschlimmern können und es war eine Judassünde, zu wissen, Theil daran zu haben —.“

Chandos ging vorüber, ohne ihn in dem Versteck der schirmenden Farnkräuter zu entdecken; seine Gedanken hatten sich in ferne Zeiten vertieft. Er hatte sein Geschick mit ruhiger Geduld und dem stolzen, stillen Muthe seines Geschlechtes hingenommen, das sich zu allen Jahrhunderten aus träger, sinnlicher Ruhe emporraffte, um seinem Unglück groß entgegen zu treten, allein sein Leben war darum nicht weniger freudenlos und die Bitterkeit vergeblicher Arbeitsmühe quälte ihn und spottete seiner. Als er seinen Weg verfolgte, durchdrangen der klare, weiche Ton des Jagdhorns und das Echo von Rosseshufen die Stille. Auf einer flachen, grünen Lichtung, unmittelbar am Fuß einer leichten Anhöhe, auf der er sich in diesem Augenblick befand, sprengte ein Reiter daher, zügelte sein Pferd und blickte um sich. Die Jagdtracht des Hofes mit ihrem Scharlachroth, Grün und Gold, sowie das Jagdmesser mit dem goldenen Griffe ließen einen Gast des Königs in ihm erkennen.

„Holla!" rief er. „Hat die Hofgesellschaft diesen Weg eingeschlagen?"

Als er aufblickte, erstarben die Worte auf seinen Lippen. Seit der Nacht in der Rue du temple sahen sie einander jetzt zum ersten Mal in's Auge. Trevenna erkannte ihn bei dem letzten röthlichen Tagesschimmer, der unter den dunkeln Eichenzweigen zögerte und in der Dämmerung der bräun-

lichen, herbstlichen Laubmassen glänzte, die den zwischen ihnen liegenden Raum einfaßten. Hinter ihm erhob sich die dunkle Baumwand und ein vereinzelter, matter Sonnenstrahl fiel auf seine Augen, die sich mit dem finstern Ausdruck einer plötzlich auffahrenden, stummen Leidenschaft füllten und kundgaben, daß eine Fluth von Erinnerungen und das Bewußtsein an ein ungerächtes und unvergessenes Unrecht in ihm lebendig wurden.

Als sie einander zum letzten Male begegneten, hatte die mörderische Hand seines Feindes ihn auf die blutbefleckten Steine des alten Klosterhofes gestoßen und sich von ihm abgewandt, damit er im Herzen der schlafenden Stadt von der Winterkälte getödtet würde. Als sie zum letzten Mal zusammen waren, lag er bewußtlos auf dem Boden und John Trevenna hatte ihn verflucht und gewünscht, daß die Seele seines Vaters auf seinen Untergang herabsähe. Er hatte geglaubt, daß jenes zerstörte Leben sich ebenso wenig erheben und Kraft zum Ueberwinden und Ausdauern gewinnen würde, als hätte er ihm das Messer in's Herz gestoßen und seinen Leichnam in den Fluß versenkt.

Im ersten Augenblick war diese Erinnerung die einzige, welche Beiden entgegentrat, und aus Trevenna's Gesicht schwand die blühende Farbe der Gesundheit. Er hatte erfahren, daß sein Opfer mit dem Leben davon gekommen sei, um Elend

und Verbannung zu ertragen und dem Triebe eines reinen, selbstlosen Ehrgeizes zu folgen. Die Welt hatte oft den Namen des Einen vor den Ohren des Andern genannt, doch nie waren sie einander begegnet, bis Chandos' Gestalt ihm in der Dämmerung der Waldeshallen jetzt wie eine Erscheinung aus dem Grabe entgegentrat. Zuerst erwachte sein ganzer, heftiger Haß mit der alten Gier, die nicht weniger brennend auftrat, weil sie sich schon in vollstem Maaße gesättigt hatte. Trevenna haßte Chandos, weil er lebte, weil er nicht mit Leib und Seele versumpft und verkommen war; er haßte seine Schönheit, die wohlbekannte, alte Schönheit, weil Zeit und Leid sie nicht zerstören wollten.

Seine nächste Empfindung war jedoch das übermüthige, spöttische, freche Frohlocken seines Triumphes und sie allein beherrschte ihn in diesem Augenblick. Der Stolz über seine Erfolge und seine Ueberlegenheit machte ihn sieges- und freudetrunken. Er verbeugte sich mit spöttischer Ehrfurcht bis auf den Sattel und rief:

„Ah, beau sire! wir haben uns seit manchem Jahre nicht gesehen! Einst fragten wir uns, wer am weitesten in der Welt kommen würde — Sie der Idealist, ich, der materielle Mann. Mir scheint, daß ich weitaus der Gewinnende bin, eh? Die Fabel sagt, daß ein Eisentopf nicht neben einem Porcellainkrug den Strom hinabsegeln könne!

Ihr zartes, patrizisches Sèvres mit dem königlichen Stempel zersplitterte und versank sehr bald unter den Binsen, — mein garstiger, zinnerner Zweipfennigstopf trieb unbeschädigt über alle Sandbänke hinweg und langte, wie Sie sehen, sicher im Hafen an. Früher war ich Ihr Hofnarr, was halten Sie von meinen jetzigen Erfolgen?" Auf der Berglehne stehend, blickte Chandos voll in seine Augen und in dieser Minute würde Trevenna weniger gebebt haben, wenn er einen Dolch an seiner Kehle gefühlt hätte. Es war nicht Scham oder Reue, die ihn ergriff, sondern eine gewisse Bangigkeit, die nahe an Furcht grenzte, beschlich ihn, als die Stimme, welche er einst so gut gekannt und so viele Jahre lang nicht gehört hatte, in dem Schweigen des Waldes klar, leise und kalt wie Eis mit dem Beben einer gewaltigen, verhaltenen Leidenschaft an sein Ohr drang.

„Ich halte Sie für so groß wie Ihre Schändlichkeit und Verrätherei; größer können Sie nicht sein."

Trevenna lachte. Seine tolle Lustigkeit, seine spöttische Witzelei, die ungemäßigte, frohlockende Bosheit über seinen Triumph wurden durch die Geißelhiebe des Hohnes entfesselt. Dieser Hohn reizte seinen Haß, da er wußte, daß trotz der Höhe, auf der er stand, trotz des Ranges, den er bekleidete, und ungeachtet der Unantastbarkeit seiner Lebensstellung dieser eine Mann seine ganze Vergangenheit kannte und wußte, daß

er der undankbarste Schurke war, welcher jemals seinen Freund verrieth.

„Bah! Sie sind ebenso hochnäsig, wie Sie es jemals waren!" rief er. „Wie erträgt man es, da Sie jetzt doch nichts als ein heterodoxer Schriftsteller mit einem zweifelhaften Rufe sind? Sie zeigen mir Bitterkeit, — nun, ich trage es Ihnen nicht nach! S'ist gerade nicht angenehm, wie ein Feuerwerk gestrahlt zu haben und plötzlich zu verlöschen! Allein Sie glänzten doch Ihre zehn Jahre lang, wie Sie wissen; jetzt ist die Reihe an mir! Ich heiße der „sehr ehrenwerthe Mr. Trevenna", bin Millionair und Minister. Gegenwärtig halte ich mich am Hofe auf. Ich beabsichtige im Herrenhause zu sterben, wenn es nicht etwa in der Speisekammer geschieht, und warte nur auf den Tod des verrückten Herzogs, um Clarencieux zu kaufen. Wenn ich in's Paradies der Reichsgrafen eintrete, will ich mich nach der Besitzung benennen — John Trevenna, Baron Clarencieux. Würde es nicht gut klingen, eh?"

Mit einem einzigen, leichten, sicheren Satz sprang Chandos, wie er in seinen frühsten Jahren gethan haben würde, den Abhang hinunter. Eine dunkle Röthe im Gesicht, die Lippen strenge und fest geschlossen, warf er sich mit der Schnelligkeit und Kraft des Panthers auf Trevenna und schleuderte ihn aus dem Sattel und den Steigbügeln rück-

wärts auf die Erde, während das Pferd von der Last seines Reiters befreit ungeduldig den Kopf in die Luft warf und über die Lichtung hinweggaloppirte.

„Sie sind Schuld, daß ich zu Ihrer eigenen Niedrigkeit herabsinke! Wagen Sie es, Clarencieux an sich zu bringen und zu besudeln, und bei meinem und Ihrem Leben, ich tödte Sie!“

Die Worte drangen leise in das Ohr seines Feindes, aber die Drohung, welche sie enthielten, erschien darum nur noch furchtbarer. Als er sie gesprochen hatte, stieß er Trevenna zurück und vertiefte sich in die dunkeln, dichten Schatten des Waldes. Er wußte, daß seine thierischen Triebe, die Cainsleidenschaft, welche in jedem Menschen schläft, ihn übermannen und zum Wahnwitz oder Verbrechen bringen könnte, wenn er länger in der Nähe seines Schuldners bliebe. — Die Stimme seines Versuchers und Verräthers war durch die weite Wüste einsamer, verflossener Jahre an sein Ohr gedrungen und belebte die Leidenschaft, die Scham und Verzweiflung, welche ihn bei seinem Falle, — dem überwundenen, — beherrscht hatten, mit derselben Gewalt wie damals.

„O Gott!“ dachte er, „was habe ich errungen, was habe ich gelernt! Dieser Mann macht mich zum Thier, das er selber ist! Eine Prüfung, und meine Geduld und Kraft zerbrechen wie ein Rohr!“

Trevenna war das Gift, die Versuchung, der Tyrann seines Lebens gewesen und blieb es. Dieser Feind zerstörte und befleckte sogar die reinen und erhabenen Hoffnungen, welche ihn allein gestützt hatten! Und er war es, der Ruhm und Erfolge gewann und den Beifall der Welt genoß! Welchen Werth aber hatte der Ruhm, da ein Mensch, wie jener Spötter, ihn erlangen konnte? Eine Krone von vermoderten Binsen, eine leere, von lügnerischen Lippen aufgeblähte Blase, ein Lohn für Denjenigen, der eine blinde Welt am geschicktesten zu täuschen verstand, ein Preis, der dem Marktschreier, dem ausstaffirten Quacksalber, dem schwatzenden Charlatan des politischen und intellectuellen Lebens zufiel! Welchen Gewinn brachte es, für die Menschheit zu arbeiten, wenn dieser Undankbare ihr erwählter Führer, ihr anerkannter Vertreter war? Warum für Freiheit und Duldsamkeit kämpfen, wenn die Welt ihrem geschicktesten Gauner, ihrem gewandtesten Schauspieler die Krone reichte, ihm, der es am besten verstand, das falsche Aß in seinem Aermel zu verstecken, indem er ein Gesicht voll lachender Offenheit zeigte und eine Maske erkünstelter Ehrlichkeit trug?

Trevenna hatte ihm Alles geraubt; jetzt nahm er ihm noch den einzigen Trost, welchen das Leben ihm gelassen hatte. Der Erfolg seines Verräthers bewirkte, daß er sich zweifelnd fragte, ob es auf Erden keine Wahrheit gäbe.

Viertes Capitel.

Qui a offensé ne pardonne jamais.

„Fluch ihm! Ich muß die Sache verzweifelt schlecht angegriffen haben, daß er nach jener Nacht noch fortlebte. Fluch ihm! Hätte man wohl geträumt, als er sterbend in der Mansarde lag, daß er sich jemals erheben würde, außer etwa, um in ein Tollhaus zu gehen?" dachte Trevenna, vor dem Kaminfeuer seines Ankleidezimmers im königlichen Schlosse sitzend. Er hatte nur eine leichte Quetschung davon getragen, ohne verletzt zu sein, und sagte der Hofgesellschaft, die er in denselben Augenblick antraf, als er sein Pferd wiederfand, daß ein Eichenzweig ihm in's Gesicht geschnellt sei, was ihn so betäubt habe, daß er aus dem Sattel stürzte. In kostbaren Sammet gehüllt, saß er jetzt, von der ganzen Pracht und dem Ueberfluß eines Palastes umgeben, rauchend in einem Gemach der Zimmerreihe, die ihm, als einem englischen Minister und Gliede des hohen Kreises der herbstlichen Gäste, eingeräumt worden war, doch in seine triumphirenden Be-

trachtungen mischte sich einiger Verdruß und eine gewisse Ungeduld. Er konnte die Gewalt, welche man ihm angethan hatte, nicht ahnden, denn er war zu klug, um die Welt von dem Zusammentreffen im Walde in Kenntniß zu setzen, und er haßte den Gedanken, daß es in seinen verschlungenen Netzen eine einzige lose Masche gab, durch welche seine Beute sich vor der Zerrüttung des Leibes und der Seele errettete. Er haßte den Gedanken, daß der Hohn seines Opfers die Macht habe, ihn zu verwunden, daß ein verbannter Bettler ihn an eine Zeit erinnern konnte, wo er, der Millionär, der Minister, der Gast des Königs, der Liebling einer Nation, im Schuldgefängniß gesessen hatte, ein Abenteurer, der keinen Sou besaß.

„Und doch," fuhr er fort, indem er den glühenden Kohlen einen Fußstoß versetzte, „ist mir's nicht unlieb, daß er lebt. Wäre er todt, so würde er nicht leiden; wäre er todt, so könnte er mich nicht emporsteigen sehen! Nein, ich freue mich, daß er lebt! All' dieser Bitterkeit wäre er entgangen, hätte er damals sterben müssen. Welchen Stich er bei jedem Schritt empfindet, den ich zurücklege! Wie sein Herz brennt, wenn er meinen Namen unter denen der Minister liest! Wie muß der Gedanke ihn quälen und zum Wahnsinn treiben, daß ich in seinen Pallästen verkehre, seinen Wohlstand besitze und die höchste Stellung errungen habe, die ein Mann in Eng=

land überhaupt einnehmen kann! Nein! ich bin froh, daß er lebt. Meiner Seel', ich will ihn eines Tages einladen, mich in Clarencieux zu besuchen!"

Trevenna steckte die Hände in die Taschen seines rothen Sammetschlafrocks und lachte. Die Nation würde in einiges Erstaunen gerathen sein, hätte sie ihren scharfsinnigsten Staatsmann in der Weise eines Schulknaben, der sich freut, beim Fangballspiel die Vorhand zu haben, über seine Triumphe frohlocken sehen. Allein die Neigung zur Possenreißerei, die Bosheit, die heitere Laune, der helle Kopf dieses Mannes brachten dies mit sich, und die größeste Süßigkeit seines Triumphes lag in dem Bewußtsein, daß er mit jedem seiner Schritte und Erfolge Rache ausübte.

„Himmel! Welch' ein Narr er war!" dachte Trevenna. „So lange er Macht besaß, bestand sein ganzes Thun darin, daß er in Vergnügungen und Schwelgereien lebte, den Frauen huldigte und Lorenzo den Herrlichen spielte, während er sich in seiner jetzigen Armuth damit tröstet, metaphysische Fragen zu erörtern und brodant sur la toile d'araignée, wie man hier sagt, sich um die Zukunft der Welt bekümmert und die wissenschaftlichen Gesetze der Geschichte erforscht. Himmel! Als ob uns etwas daran liegt, daß die Erde zusammenfällt, wenn wir nichts mehr auf ihr zu schaffen haben! Genug, ich verstehe ihn nicht, verstand ihn nie. Wer sich so wenig um's

Geld kümmerte, wie er es that, konnte nicht seine richtigen fünf Sinne haben. Und selbst jetzt ist er noch ein solcher Narr, daß er mir niemals eine Sache vorwirft, die er mir vorwerfen dürfte, — daß ich nämlich sein Schuldner bin."

„Nein, ich bin froh, daß er lebt! Es wäre Hamlet, das Trauerspiel, mit Auslassung der Titelrolle, wenn er nicht existirte, um meine Triumphe zu beobachten!" Mit dieser Schlußbetrachtung erhob er sich von seinem Platze und rief seinen Kammerdiener herbei, um sich zur Mittagstafel anzukleiden. Seine augenblickliche Bitterkeit war verschwunden. Er war ein Gast des Monarchen, hatte einen Namen, den man in der alten und neuen Welt mit Auszeichnung nannte, besaß Geld und Gut, so viel er brauchte, glänzend, wie die Gegenwart, lag seine Zukunft vor ihm, das Feld seines ehrgeizigen Strebens kannte keine Grenzen, — genug, seine Lebensstellung mußten Freund und Feind beneiden. Im höchsten Grade befriedigt ging er gemächlich die Treppe hinab, um sich in den Hofkreis zu mischen, er, den man als den beredtesten, scharfsinnigsten und den vielversprechendsten Staatsmann Englands mit Auszeichnung behandelte. Fürsten und Diplomaten suchten seine Meinungen zu ergründen, die Worte seines Mundes, des Mundes eines Mannes, der in Zukunft wahrscheinlich die höchste aller Stellungen im Staatsdienst einnahm, fanden Beachtung, als wären es goldene, selbst seine

bloßen Scherze wurden von den hohen Damen, die ihm einst Einladungskarten zu ihren Festen verweigerten, gesucht und gnädig aufgenommen. Die höchsten der Hohen verabscheuten ihn immer noch, aber sie fürchteten ihn und bewarben sich um seine Gunst. Durch letzteres glaubten sie ihn zu versöhnen, der größte Irrthum, den sie begehen konnten. Er zog seinen Nutzen aus ihnen und verachtete sie.

„Mr. Trevenna, erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem letzten ausgezeichneten coup d'état Glück zu wünschen," sprach lächelnd die Gräfin de la Vivarol, welche unter einer neuen Dynastie jetzt eine herrschende Macht vorstellte, wie sie in früheren Jahren eine herrschende Schönheit war.

Er verbeugte sich dankend.

„Sie erweisen mir viel Ehre, Madame. Ich hoffe, daß wir uns Ihrer beistimmenden Theilnahme erfreuen dürfen."

„Ihre Person ist derselben gewiß, doch kaum Ihre Partei. Euer Parlament ist so schwerfällig und so sehr auf den Anstand bedacht. Wer die Handorgel auch dreht, sie spielt stets dieselbe Weise."

„Und Ihnen wäre eine Strömung des „ça ira" angenehm? Was mich betrifft, so hätte ich nichts dagegen, nur würde ich nicht wagen, ihr den Eingang zu öffnen. Ich bin sehr vorsichtig!"

„Wirklich! In Darshampton gehen Sie ziemlich weit —"

Trevenna schüttelte den Kopf.

„Darshampton? Man wird dort sagen, daß ich den bürgerlichen und religiösen Institutionen der Nation meine Hingebung entgegenbringe. Was glauben Sie wohl? Ich habe dort eine Kirche erbaut! Die gemalten Fenster darin kosteten mir eine Menge Geld, allein Sie können sich nicht vorstellen, was die Sache für meinen Ruf gethan hat. Sie bewirkte, daß zwei geistliche hohe Herren an mich glaubten und stempelte mich in alle Ewigkeit zu einem „sicheren Charakter.“ Ich halte einen Kirchenbau in der That für das geeignetste Mittel, in der Oeffentlichkeit einen guten Eindruck hervorzurufen. Die Menschen halten Sie für strenggläubig, wenn Sie den Herren in Stuck und Schnitzwerk von Eichenholz anbeten!“

La Vivarol lachte.

„Früher waren Sie nicht orthodox?“

„Nein, jetzt bin ich es. Ich gehe jeden Sonntag zur Kirche, namentlich wenn ich mich in Darshampton aufhalte. Wer nicht strenggläubig ist, gleicht einem Manne, der an einem heißen Sommertage in Hemdärmeln spazieren geht. Es ist sehr erfrischend, den Rock auszuziehen, und sehr thöricht, unter einer Last Schaafwolle einherzukeuchen; doch wie dem auch sei, jeder, dem an den Reden seiner Nachbarn etwas liegt, spaziert in seinem Kamisol umher. Orthodoxie und Tuchröcke sind

Sophismen à la mode. Wenn wir uns in Ketzerei und Blousen Luft verschaffen, stellen die Pröbste und Schneider, welche ihr Handwerk in Gefahr sehen, uns das Zeugniß der Verrücktheit aus."

Die Gräfin blickte ihn mit einem gewissen bedeutungsvollen Ausdruck ihrer strahlenden Augen an.

„Sie sind ein gescheidter Mann, Mr. Trevenna! Sie wissen mit der Welt fertig zu werden. Doch ermüdet diese ewige Promenade in solch einem Tuchrocke der Untadelhaftigkeit Sie nicht?"

Trevenna's Augen begegneten den ihrigen mit einem Funkeln der Schadenfreude. Er versuchte nicht, ihr etwas zu verbergen, denn er wußte, daß der scharfe Verstand der staatskundigen Aristokratin ihn sofort durchschaut haben würde, und sie, die ihm einst geheißen hatte: „d'aprendre à s'effacer," war die Einzige, welche ihn niemals vergessen ließ, daß sie sich einer Zeit erinnerte, wo man ihn, den Niedrigstehenden, nur duldete.

„Ermüden?" fragte er, „nie! Wer ermüdet auf der Bühne, so lange man ihm Beifall klatscht und ihn bezahlt? Unbefriedigte, unterschätzte Männer werden ihrer soupe maigre vielleicht überdrüssig, doch die Schildkrötensuppe behält stets ihren Reiz."

„Sie glauben also nicht an Magenüberladungen?"

„Nicht bei denen, die gute Verdauungswerkzeuge besitzen.“

„Vielleicht haben Sie recht. Es giebt keinen Absinth, der einen so dauernden Appetit erzeugt, wie die Eigenliebe es thut.“

Trevenna lachte gutgelaunt. Er nahm die Anschuldigung hin.

„Ah, Madame! Sie wissen wohl, daß ich meine Selbstsucht nie in Abrede gestellt habe. Warum sollte ich es thun? Wer liebt uns, wenn wir selber uns nicht lieben? Ich muß gestehen, daß ich es mit dem Erfolg des Augenblicks halte. Es ist eine erschrecklich langweilige Sache um die Unsterblichkeit; — eine garstige Statue, die in kurzer Zeit schwarz wie Ruß wird, Erörterungen über die Wahrscheinlichkeit unseres Aufenthalts in den Regionen des Satans, eine Büste, die uns mit abschüssigen Schultern und in dem Ausputz eines steinernen Zackenkranzes darstellt und uns auf einen Pflock steckt, ein Grabstein, an dem die Spazierstöcke der Neugierigen herumklopfen, eine gelegentliche Beachtung in der Weise, wie man sich mit verwelkten Immortellen beschäftigt, eine Art Einbalsamirung, die man mit Mumien, mit Schlangen in Flaschen und Mißgeburten in Weingeist theilt — dies ist der Ruhm nach dem Tode. Ich muß gestehen, daß ich nicht viel Ergötzliches darin sehe.“

Die Gräfin lächelte huldreich und belustigt hinter ihrem Fächer hervor.

„Ihre Ansichten sind von denen Ihres alten Freundes sehr verschieden.“

„Wen meinen Sie? Chandos? Armer Bursche! er war von je her excentrisch; lebte in Empyräum und hatte Ideen, die im zehntausendsten Jahrhundert, und nicht früher, ausführbar sind! Nachdem er alles, was das Leben erträglich macht, vergeudet hat, tröstet er sich, wie mir scheint, mit dem Glauben, daß die Menschen sich seiner erinnern werden, wenn er todt ist. Welch' ein wunderlicher Trost! La Blatterie hoffte ohne Zweifel dasselbe, als man ihn von der Akademie ausschloß, und wer denkt heute noch an ihn?“

„Obgleich Sie die Unsterblichkeit verachten, scheint es, als ob Sie dieselbe jemandem mißgönnen könnten, Mr. Trevenna!“ sagte die Gräfin mit dem schnellen, scharfen Witz, der beflügelt wie ein Pfeil sein konnte.

Trevenna zürnte sich selber, daß seine Worte ihn verrathen hatten.

„Ich mißgönne ihm nichts, Madame,“ sagte er mit gutlaunigem Lachen, „und am allerwenigsten eine mumienartige Einpökelung, welche die Büchernarren der Nachwelt ihm angedeihen lassen werden. Jetzt, wo ich selber im Dienste bin, werde ich versuchen, ihn zu bestimmen, etwas Substantielleres

anzunehmen. Ich glaube, er ist arm wie Hiob, obgleich immer noch hochmüthig wie Lucifer."

„In Bezug auf seine Freunde theilte er ziemlich Hiob's Geschick," erwiederte die Gräfin, indem sie sich lächelnd zu einem Herzog wandte, dem Trevenna bei jenem Zeichen der Entlassung seinen Platz einräumte.

„Was fühlt sie für ihn, Liebe oder Haß? Ich bin im Stande, die meisten Dinge zu ergründen, aber ich will gehängt werden, wenn ich jemals verstehe, was Liebe ist. Wie eine Gummipuppe in einer Schachtel schnellt sie immer in die Höhe, wenn man glaubt, sie hinuntergequetscht zu haben. Leicht, wie der Saame des Löwenzahns, fliegt sie bei einem Athemzug in die Winde, und ist doch schwerer auszurotten, als Nesseln; — Niemand kann wissen, ob sie gründlich ausgejätet ist, — wahrhaftig, eine verwünschte Sache!"

Als weiser Mann hatte er sich gehütet, mit der verwünschten Sache in Berührung zu kommen. Folglich verdaute er alle seine Mittagsmahlzeiten ohne Beschwer, und brachte niemals Verwirrung in irgend eine seiner geschäftlichen Angelegenheiten.

Fünftes Capitel.

Ne chercher qu'un regard, qu'une fleur, qu'un soleil.

In dem tiefen Dunkel einer alten, verlassenen und weltvergessenen Stadt Italiens mit ihrer Stille, ihrer unaussprechlichen Oede und ihrem wuchernden Grase, mit den braunen Schatten ihrer alterthümlichen Häuser und den vereinsamten Plätzen, über welche dann und wann geräuschlos eine Mönchs- oder Nonnengestalt forthuschte — in dem tiefen Duukel dieser Stadt lehnte aus der Bogenwölbung eines Brückengeländers eine Gestalt, jugendlich wie eine Aurora und traurig wie eine Magdalena Guido's. Müde ruhten die blühend schönen Wangen und das lichtbraune Haar auf dem grob ausgehauenen steinernen Kissen. Halb bewußtlos war das Mädchen gegen den Gewölbepfeiler der alten Brücke gesunken, welche sich über das gelbe, seichte Gewässer spannte, auf dem nur hin und wieder ein mit Oliven befrachtetes Canalboot mit

eingerefften, träge im Sonnenschein flatternden Segeln daherfuhr. Ihre Stirne ruhte in ihrer Hand und ihre Augen, aus denen ein leidenschaftlicher Schmerz sprach, beobachteten die einförmige Bewegung des Wassers. Ihre ganze Erscheinung drückte unendliche Ermüdung aus, allein man las in ihrem Gesicht trotz alles brütenden, abspannenden Leidens eine beharrliche, unerschütterliche Entschlossenheit.

„Wie endlos! wie endlos!" flüsterte sie dem stillen Wasser zu. „Gewiß wird Gott sich meiner bald erbarmen!"

Die einzige Erwiederung war das einförmige, traurige Wellenspiel des Flusses. Es war das Schweigen, welches denen so bitter erscheint, die in ihrer Jugend leiden und mit Zuversicht hoffen, eine göttliche Stimme werde ihnen Trost zuflüstern, — jenes ewige Schweigen, das, wie sie später finden, uns umgiebt, während wir leben und sterben.

Eine alte, gebückte, sonnengebräunte Fruchthändlerin, die mit einer Last Melonen und frischgepflückter Feigen den steilen Aufgang zur Brücke hinanging, hemmte ihren Schritt und blickte sie an. Indem sie die fieberheiße Wange des Mädchens mit einem kühlen, duftenden Jasminzweig berührte, sprach sie in breitem, weichem, ländlichem Dialecte und liebreichem Tone:

„Poverina, Du bist müde. Nimm Dir einige Früchte."

Sie fuhr zusammen und blickte auf, allein das Lächeln,

mit dem sie den Kopf schüttelte, hatte fast etwas Stumpfes; in seiner Schwermuth lag so große Gleichgültigkeit.

„Ihr seid sehr gütig, aber ich brauche nichts.“

„Das ist nicht so,“ erwiederte die alte Contadina. „Du brauchst viel; für Deine Jugend bist Du zu matt. Wo wohnen Deine Freunde?“

„Ich habe keine!“ Die Antwort war um so ergreifender, als sie eine stolze, zurückgehaltene Traurigkeit durchblicken ließ. Bei jenen Worten erhob sie sich aus ihrer halbliegenden Stellung, denn das Mitleid belästigte sie, obgleich sie es nicht undankbar hinnahm.

„Keine? Mutter Gottes! und so jung! Du suchst Jemanden?“

Eine tiefe Röthe überflog das Gesicht des Mädchens, und es neigte bejahend den Kopf.

„Ach! Du suchst die Menschen, welche Dich lieben!“

Die Farbe glühte tiefer auf ihren Wangen und ihre Augen blickten wieder mit brennendem Schmerz in das Wasser.

„Nein,“ sagte sie einfach. „Ich suche nur einen, und wenn ich ihn gefunden und seine Stimme noch einmal gehört habe, will ich sterben.“

Sie sprach mehr zu sich selber, als zu der Bäuerin. Die tiefliegenden Augen der alten Frau nahmen einen sehr

milden Ausdruck an, während ihre Lippen zornig murmelten:

„Wehe! steht es so um Dich? Und so jung! Madonna's Rache treffe denjenigen, welcher diese Schmach über Dich gebracht hat, wer er auch sei!"

Die Worte wirkten wie ein Zauber auf die Fremde. Sie erhob ihren Kopf aus seiner trägen Ruhe und warf der Bäuerin aus ihren stolzen, dunkeln Augen einen Blick gebieterischen, herausfordernden Tadels und Staunens zu. Wer die Sprecherin war, vergaß sie, und achtete nur auf den Sinn ihrer Worte.

„Schmach? Ich weiß nichts von Schmach! Es ist mein einziger Stolz, den Edelsten auf Erden gesehen und gekannt zu haben. Meine einzige Hoffnung besteht darin, gewürdigt zu werden, seine Stimme noch einmal zu hören. Rache sollte ihn ereilen? Gottes Liebe begleite alle seine Wege!"

Mit der Anmuth einer Königin ging sie wie im Traume von dannen, doch schien sie nicht zu wissen, was sie that und wohin ihr Weg führte, obgleich ihre Leidenschaft einen so plötzlichen und heftigen Widerspruch hervorgerufen hatte. Dann aber kehrte sie, wie von Selbstvorwürfen ergriffen, eilig zurück, beugte sich zu der alten Contadina hinab und hob die zu Boden gefallene Frucht mit einer reuigen Sanft-

muth auf, mit einer Sanftmuth, die etwas Bittendes enthielt, obgleich sich immer noch Stolz in sie mischte.

„Verzeiht mir! Ihr wart freundlich und wußtet nicht, was Ihr sagtet. Ich aber war undankbar und unsanft, — doch ich bin so müde!"

In ihren Wimpern standen schwere Thränen und ein Seufzer der äußersten Erschöpfung entrang sich ihr. Die Bäuerin, augenblicklich gerührt, nöthigte ihr die frischesten ihrer Früchte auf.

„Carissima! Ich wollte nichts damit sagen. Du thatest mir nur leid."

Bei diesen Worten durchfunkelte die stolze Empörung einer königlichen Natur die Trauer der schönen Augen, welche auf sie herabblickten.

„Mitleid verdienen diejenigen, welche Almosen erbetteln oder sich zur Schande erniedrigt haben; mir erweist es nicht."

„Doch Du stehst ganz allein da?"

„Ja, ganz allein."

„Christus! Und mit Deiner Schönheit! Ach, man wird Dich beschimpfen, obgleich Du einer Prinzessin in der Verbannung gleichst; man wird Dich beschimpfen, wenn Du mit einem solchen Gesicht und solch' einer Gestalt in der weiten Welt allein stehst."

„Beschimpfung erfahren nur diejenigen, denen sie will-

kommen ist. Lebt wohl, und glaubt mir, daß ich Euch von Herzen dankbar bin, sollte es Euch auch scheinen, als wäre ich's weniger, wie es meine Pflicht ist."

Und sie ging ihres Weges, während das weiche Licht der untergehenden Sonne auf ihre gedankenvolle Stirne fiel und die Schatten des grauen Brückengeländers auf ihrem Pfade lagen. Die Fruchthändlerin sah ihr aufmerksam, erstaunt und bekümmert nach.

„Mögen die Heiligen sie beschützen!" murmelte sie über ihren gelben Kürbissen und saftigen Feigen. „Sie wird ihren Beistand nöthig genug haben, ehe sie noch entdeckt hat, was die Welt einem Geschöpf, wie sie ist, bietet. Heilige Maria! derjenige, welcher sie verließ, muß ein steinernes Herz gehabt haben."

Das Mädchen schritt über die alte, nach ihrem Mittelpunkte zu erhöhten Brücke. Auf ihrer Wange glühte die Röthe des Fiebers und ihr Gang drückte körperliche Erschöpfung aus, allein ihre Augen blickten trotz ihrer Träumerei mit fester Entschlossenheit vor sich hin, und obgleich ein Zug des Schmerzes um ihren Mund lag, zeugte er von der Entschiedenheit eines Vorsatzes. In der einen Hand trug sie einen Korb voller später Sommerblumen, die in einer Weise, welche die Liebe und Laune eines künstlerischen Geistes verriethen, mit den Ranken scharlachrother Schlingpflanzen und

mit breiten, bronzefarbigen Weinblättern durchzogen und vermischt waren. Mit der andern hielt sie den Jasminzweig und ein abgenutztes Buch fest umschlossen und drückte letzteres im Gehen an ihre Brust, als wäre es ein lebendes und geliebtes Wesen. Ihre Vereinsamung und große Jugend bildeten eine Vereinigung, welche die Bäuerin gerührt hatte, allein ergreifender waren die kindliche Zuversicht und Unwissenheit, mit denen sie in die weite Welt hinauswanderte, als sei dieselbe ein Wunderland der Feen — ergreifender war die unerschütterliche, wackere Entschlossenheit einer Pilgerin, die, wie ein Wallfahrer der früheren Christenheit, westwärts ging, um einen Blick auf ihr Jerusalem zu werfen und dann zufrieden zu sterben.

Die Brücke führte auf einen großen, viereckigen Platz, der von weitläufigen, verlassenen Palästen umgeben und mit wunderbar schönen Kirchen geschmückt, nur von der schattenhaften Gestalt eines Mönches oder einem schwerbelasteten Maulthier gekreuzt, still und öde im Licht der untergehenden Sonne dalag. In der niedrigen Vorhalle eines Pallastes, der jetzt in eine Postanstalt verwandelt war, stand eine Gruppe von Menschen, die müßig auf die grasüberwachsene Fläche blickten, während ihre Pferde gewechselt wurden. Es war eine Gesellschaft heiterer, reicher, vornehmer Personen, die von Paris nach Rom reisten und einen grellen Contrast zu der

klösterlichen Stille und Einsamkeit der Stadt bildete, die sich in ihrem verzauberten Schlafe wie ein Gemälde von Watteau ausnahm. Die Reisenden sahen sie, als sie, das Buch an ihre Brust gelehnt, unter dem Balkon erschien, während die Blumenfülle sich in buntem Geschlinge aus ihrem Behälter drängte und zur Erde niederhing. Selbst die weltsatten Männer und Frauen, welchen die Einförmigkeit weniger Minuten Langeweile und Ungeduld verursachte, brachen bei dem Anblick ihrer Lieblichkeit in ein unwiderstehliches Gemurmel der Bewunderung aus.

„Die alten Traditionen Italiens, das Ideal Titians!" rief einer der Männer. „Bellissima, willst Du uns nicht eine Deiner Lilien opfern?"

Aufblickend erröthete sie und der angeborne Ausdruck des Stolzes trat stärker in ihrem Gesicht hervor, als sie die vertrauliche Anrede vernahm.

„Jene Damen können sie nehmen, wenn es ihnen gefällt."

Doch darf ich es nicht, meine junge, allerschönste Blumenpriesterin?" fragte er lachend.

Sie ließ ihre ernsten, lichtvollen Augen ruhig auf ihm haften.

„Nein, Signore," antwortete sie einfach, aber die Kürze dieser Worte straften seine übermüthige Ungebundenheit besser, als eine längere Rede es vermocht hätte.

Durch die Zurechtweisung und den Verdruß ihres Gefährten belustigt, beugte eine der Frauen sich vor. Die Loggia war so niedrig, daß sie die Blumen mit der Hand erreichen konnte. Sie griff nach einem reichblühenden Zweige später Lilien.

„Mein schönes Kind, handelst Du mit diesen Blumen?"

Die Farbe ihrer Wangen verdunkelte sich und sie richtete sich mit stolzer Anmuth empor. Nicht daß sie sich schämte, Blumen zu verkaufen, allein sie war bereit, jeder Erniedrigung welche diese Nothwendigkeit mit sich brachte, den äußersten Widerstand entgegen=zu=setzen.

„Ja, Signora."

„Dann verkaufe sie mir," sagte die Dame, indem sie ein kleines Goldstück in den Korb legte und die Blumen herausnahm. Eine Hand, weich wie die ihrige, schob die Münze wieder in ihre Rechte.

„Ich habe die Blumen für das, was sie werth sind — für einige Scudi — verkauft und lasse sie Ihnen gerne, doch Almosen nehme ich von keinem."

Man blickte sie voller Staunen an. Die Würde ihrer Worte, die Reinheit ihres Dialekts und ihre vornehme Ungezwungenheit erregten Verwunderung. Ein Kind Italiens, das Blumen verkaufte, um zu leben, sprach mit der Entschiedenheit und Ruhe einer Prinzessin.

„Aber Du erlaubst, daß ich Dir's als Geschenk anbiete, nicht wahr?“ fragte die Aristokratin mit dem Lächeln und gedankenlosen Vergnügen einer Person, welche durch ihre Gefährten und eine gezwungene Verzögerung gelangweilt, sich die Zeit mit dem ersten Gegenstand verkürzt, der ihr in den Weg läuft.

Sie schüttelte den Kopf.

„Würden Sie Geld als Geschenk annehmen, Signora?“

Die vornehme Dame erröthete leicht. Jene in aller Einfachheit gesprochenen Worte verdrossen sie. Man flüsterte in ihrer Welt davon, daß Reiche und Regierungen ihr Schweigen oder ihre Beihülfe gelegentlich durch glänzende Bestechungspreise erkauft hätten.

„Pardieu, mein liebliches, titianisches Bild!“ lachte der französische Reichsbaron, der sie zuerst angeredet hatte, „die Frau Gräfin verkauft keine Blumen auf den Straßen, wenn mir recht ist.“

Ihre Augen streiften ihn mit ruhiger, bewußter Verachtung.

„Für Ehrenhaftigkeit giebt es nur ein Gesetz; hoher Stand berechtigt niemanden zur Unverschämtheit,“ erwiederte sie kurz.

„Gut gedient, Villeroy!“ rief lachend die vornehme Frau, welche ihre augenblickliche Gereiztheit überwunden hatte.

„Mein schönes Kind, willst Du aber nicht wenigstens mir Deinen Namen nennen?"

„Ich heiße Castalia." Ein Ausdruck ernster Erregung trat in ihre glänzenden Augen, denn mehr, als die Worte des Marquis sie gereizt hatten, kränkte sie der Ton, in dem er sprach, und sie hielt das Buch an ihre Brust. „Wenn ich sie fragte?" dachte sie. „Nur die Vornehmen können mir Auskunft geben; nur sie können seine Bekannten sein. Ich habe bis jetzt nicht den Muth gefunden, von ihm zu sprechen, doch wenn ich es nicht wage, werde ich nie etwas von ihm erfahren."

„Castalia!" wiederholte die Aristokratin. „Ein schöner Name; schön wie Du und Deine Blumen. Du willst nicht, daß ich Deine Lilien bezahle; giebt es denn nichts, was ich für Dich thun könnte?"

Castalia betrachtete sie sinnend. Die Worte waren freundlich, allein sie gewann dennoch kein rechtes Vertrauen zu ihr. Sie stand bei der halb beleidigenden Bewunderung der Männer und dem anmaßend-herablassenden Beifall der Frauen dieser aristokratischen, betitelten Gesellschaft mit der vollendeten Würde und Gleichgültigkeit einer jungen Patrizierin da, die ihnen Audienz gab; niemand unter ihnen flößte ihr Vertrauen oder Achtung ein. Dennoch trat sie näher an die Loggia heran und hielt der Fragerin zögernd das Buch ent-

gegen. Eine heftige, peinliche und schmerzliche Sehnsucht sprach aus ihren Augen und die Worte entrangen sich ihr unter großer Qual.

„Ja, Signora; können Sie mir sagen, wo er ist?“ Ihre Hand bezeichnete den Namen auf dem Titelblatt, und bei den beiden letzten Worten ihrer ängstlichen Bitte bebte ihre Stimme.

Die Gräfin warf einen Blick auf das Buch, ließ es fallen und starrte betroffen in die flehenden, schmerzerfüllten Augen, welche zu ihr aufsahen.

„Chandos! Mon Dieu! Was liegt Dir daran?“

„Sie kennen ihn?“ Der brennende Durst einer lange gehegten, vergeblichen Hoffnung, doch auch die Beimischung der leidenschaftlichen Eifersucht einer Liebe des Südens sprach aus dieser Frage.

Die Blätter des Buches umwendend, betrachtete die Aristokratin sie mit forschenden, überraschten und verletzenden Blicken, die überdies einen gewissen Aerger, und noch mehr Ironie ausdrückten.

„Es ist Lucretia!“ murmelte sie — „Lucretia!“ und ihre Gedanken kehrten zu früheren Jahren und Stunden, zu so manchen entschwundenen Dingen und Scenen ihres Lebens zurück. Das Buch sprach wie eine Stimme aus der Vergangenheit zu ihr.

„Sie kennen ihn!“ Eine zitternde Bewegung begleitete diese Worte.

„Welches Interesse hat er für Dich?“

Die Dame hatte sich von ihrem Erstaunen erholt, und ihr Lächeln brannte wie Feuer in Castalia's Herz, um es bald mit Eiseskälte zu erfüllen, obgleich dies Herz zu schuldlos war, um die ganze Bedeutung jenes Lächelns zu verstehen. Doch die Pein einer hoffnungs- und endlosen Forschung überwog ihr verletztes Gefühl. Ein flehender Schmerz, wie der eines verwundeten Rehes, sprach aus ihren Augen, und mit einer Geberde angstvollen Bittens verschränkte sie ihre Hände über dem Buch, indem sie es zurücknahm.

„Sie kennen wenigstens seinen Namen? Ach! sagen Sie mir im Namen der Barmherzigkeit, wohin er gegangen ist!“

Die Aristokratin wandte sich mit gleichgültiger, kalter Verachtung von ihr ab.

„Dein Freund durchstreift die ganze Welt, und wenn Du darauf ausgehst, ihn zu entdecken, hast Du wenig Aussicht auf Erfolg, den ich kaum Lust habe, herbeiführen zu helfen.“

„Chandos scheint als Philosoph die Liebhabereien, denen er als Dichter huldigte, beibehalten zu haben,“ flüsterte sie lächelnd einer ihrer Gefährtinnen zu. „Das Mädchen ist allerdings sehr schön, aber wie schamlos, uns nach ihm zu

fragen. Man kann es einem Autor, der mit solcher Eindringlichkeit über Humanität schreibt, kaum verzeihen, daß er sie bei ihrem Lilienverkauf Hungers sterben läßt."

Das verächtliche, spöttische Lachen traf Castalias Ohr, wie die früheren kalten Worte ihren Stolz verwundet und alle ihre Hoffnungen getödtet hatten. Ein finsterer Ausdruck trat in ihr Gesicht und die Leidenschaft einer Italienerin funkelte mächtig aus ihren Augen, aber sie preßte ihre Lippen zusammen, um ihre Worte zurückzudrängen, und beherrschte, erbleicht wie sie war, ihre Züge. Ohne eine zweite Bitte zu versuchen, wandte sie sich hinweg; selbst nicht um den Preis, etwas von ihm zu erfahren, hätte sie hier flehen mögen. Der Marquis aber hüpfte mit einigen leichten Schritten durch die Loggia und trat zu ihr. Er war jung, schön, und wenn er wollte, konnte er seiner Stimme einen süßen Wohlklang geben.

„Du suchst den Verfasser dieses Werkes?" fragte er, indem er das Buch sanft berührte.

Mit einem Blicke, der den strengsten Sinn erweicht hätte, sah sie zu ihm auf.

„Ach ja, Signore!"

Ein Seufzer, den sie nicht zu unterdrücken vermochte, begleitete diese Worte und Thränen verdunkelten ihre Augen.

„Folge mir und ich will Dir sagen, was Du zu wissen verlangst."

Ein strahlender Glanz der Freude und Hoffnung erhellte die Traurigkeit ihres Gesichtes. Sie wußte nicht, wie sehr dies plötzliche Entzücken ihre Schönheit erhöhte und wie gefährlich sie in dem Lichte derselben erschien.

„Ich komme," sprach sie sanft, während sie immer noch das Buch an ihre Brust gelehnt hielt. Ohne Widerstreben folgte sie ihm nach einer einsamen dunkeln Terrasse, die durch das Gemäuer eines alten Palastes schwerfällig überdacht ward, während der Fluß träge an ihrem Fuße dahinschlich.

„Warum suchst Du ihn?" fragte ihr Begleiter, während er hierüber vollständig im Klaren zu sein glaubte. Ihr Geliebter, dachte er, hat sie verlassen und sie folgt ihm, um Unterstützung und Beistand von ihm zu fordern. Ihre Augen weilten mit dem glänzenden, ernsten, sinnenden Blick, der in Chandos so oft eine unbestimmte Erinnerung hervorgerufen hatte, auf dem Wasser.

„Nur um ihn noch einmal zu sehen, Signore!"

„Ihn zu sehen! Um ihn zum Mitleid zu bewegen, — Ansprüche an ihn zu stellen, nicht wahr?"

Sie wußte nicht, was er meinte, allein sie erhob ihren Kopf mit dem königlichen Stolz, der einen so zauberhaften Gegensatz zu ihrer schuldlosen und kindlichen Einfachheit bildete.

„Signore! Ich würde lieber sterben, als sein Mitleid begehren, denn dies hieße seinen Spott fordern und verdienen.

Ansprüche? Welche Ansprüche? Hat ein Unterthan Ansprüche an seinen König, weil dieser einst gütig genug war, auf ihn herabzulächeln? Wenn ich ihn finde, so will ich ihm keine Plage bereiten; nicht einmal wissen soll er, daß ich ihm nahe bin. Ich will die Welt durchsuchen, bis ich sein Angesicht noch einmal sehe, dann aber wird die Freude mich tödten und ich ruhe für immer in Frieden bei meiner Mutter."

Er betrachtete sie mit stummer Verwunderung. Hatte er sie früher anziehend gefunden, so gewann sie an zehnfachem Reize, als sie mit der schwärmerischen Begeisterung einer Liebe, in der ihr ganzes Sein aufging, ohne daß sie es wußte, und in der trauervollen Einfachheit einer Ergebung zu ihm sprach, die sie schon beim Eintritt in's Leben kein anderes Mitleid als den Tod fordern ließ. Er war erstaunt, verwirrt, er war bezaubert und in einem Augenblicke beneidete er denjenigen, von welchem sie so sprach, auf's Aeußerste, allein er begriff sie nicht. Ein seichter, selbstsüchtiger, kalter Genußmensch und zugleich jung und weltliebend, fehlte ihm selbst das kleinste Verständniß der Klarheit und Tiefe, der heißen Inbrunst und völligen Unschuld, der Furchtlosigkeit, mit der sie sich gegen Beschimpfungen auflehnte, und der unbedingten Hingebung an ein Ideal, Eigenschaften, die sich in ihrem Wesen vereinigten. Gelangweilt und erstaunt wie er war, sprach er in gereiztem Tone:

„Der Verfasser der „Lucretia“ muß sich sehr geschmeichelt fühlen, eine so zarte Liebe erregt zu haben. Ich fürchte nur, daß er dies Geschenk vernachlässigt hat.“

Er hätte keine so rohen Worte gesprochen, wäre er nicht verdrossen gewesen; sie wirkten wie ein Zauberschlag. Ein Roth, — das tiefe Scharlachroth einer Camelie, überflog plötzlich ihr Gesicht; ihre Augen verfinsterten sich und drückten eine Erregung aus, die schnell zu dem flammenden Zorn einer Toscanerin anwuchs, ihre Lippen bebten, ihre ganze Gestalt schien sich unter dem plötzlichen Wechsel ihrer Gedanken zu verändern. Die Verschämtheit der Liebe überkam sie in demselben Augenblick, wo der Mund eines Andern von dem Gefühl sprach, dessen sie sich durchaus unbewußt gewesen war. Sie suchte ihn, wie die Frommen alter Zeit den heiligen Gral gesucht hatten, wie ein verirrter Vogel die einzige Hand sucht, welche ihn je gestreichelt hat. Das Wort Leidenschaft war noch nie vor ihren Ohren ausgesprochen worden, noch hatte man von der Bedeutung derselben zu ihr geredet. Ein heftiger Abscheu ergriff sie, ein Abscheu vor sich selbst, vor ihrem Gefährten. Sie fröstelte in der heißen Luft, welche sie umgab, aber die stolzen Triebe ihrer Natur regten sich, um sie aufrecht zu halten und Chandos zu vertheidigen.

„Sie mißverstehen mich, Signore,“ sprach sie mit einer Ruhe, die ihm für einen Augenblick Scheu einflößte. „Er,

den ich suche, ist mein einziger Freund, mein einziger unumschränkter Gebieter; ich suche ihn, weil ich bei ihm in einer Schuld stehe, die so groß ist, daß selbst mein Leben sie nicht tilgen kann. Er hat mich nie vernachlässigt — nie; er handelte nur zu gut, zu großmüthig und freundlich gegen mich."

Erstaunt und mit verwirrten Sinnen blickte er sie an. Obgleich er unbestimmt fühlte, daß er im Irrthum war, kam er der Wahrheit nicht näher. Mit Bestimmtheit wußte er nur, daß er in allen Hofzirkeln nie eine Schönheit gesehen hatte, die an Gesicht und Gestalt einen Vergleich mit dieser toscanischen Blumenhändlerin aushielt.

„Vergieb mir," flüsterte er in dringendem Tone, „es war nicht meine Absicht, Dich zu kränken. Dich ansehen genügt um —"

„Sie versprachen, mir zu sagen, wo er ist," sprach sie leise und mit zusammengepreßten Lippen. Ein Mißtrauen gegen ihn stieg in ihr auf.

„Ich will es; doch zuvor höre mich an. Der von dem Du sprichst, lebt in sehr dürftigen Verhältnissen und ist nicht mehr jung. Er verschwendete all' seinen Reichthum in einem Tage wie ein Tollkopf, machte die Frauen von jeher zum Spielball seiner Launen und verließ sie dann. Er verdient nicht, daß Du ihm einen Gedanken schenkst."

In ihren herrlichen, dunkeln Augen loderten Flammen, allein sie zügelte ihre Leidenschaft.

„Halten Sie Ihr Versprechen," murmelte sie durch die die Zähne. „Erzählen Sie mir von ihm."

„Ich werde es; warte nur noch einen Augenblick. Würde er Dich verlassen haben, wenn er danach fragte, ob Du lebst oder todt bist?"

Es war ein Streich, den er ohne weitere Ueberlegung auf's Gerathewohl ausführte, aber er traf. Sie wurde sehr blaß und ihre Lippen zitterten, alleiu sie beharrte in ihrer stolzen Vertheidigung und ihrem Selbstzwang.

„Signore, es giebt keinen Grund, der ihn veranlasseu konnte, sich um mich zu kümmern. Ich war ein verwundeter Vogel, dem er Freundschaft bewies; er hatte ein Recht, mich zu verlassen, und keine Verpflichtung nöthigte ihn, meiner auch nur eine Stunde zu gedenken."

Er unterdrückte eine ungeduldige Verwünschung. Zwar war er außer Stande, sie zu verstehen, aber er fühlte, daß er gegen die Ergebung, mit der sie sich in diese Vernachlässigung schickte, nichts ausrichten könne, und die strahlende Schönheit ihres Gesichtes erschien ihm hundertmal größer, als sie war, weil er einsah, daß er nicht die Macht besaß, Eindruck auf sie zu machen.

„Wenn er das Herz eines Mannes gehabt hätte, würde er Dich nie verlassen oder vergessen haben," sagte er dringend und zärtlich. „Höre mich an! Ich, der ich Dich erst

seit einigen Augenblicken kenne, huldige Dir zu aufrichtig, als daß ich jemals von Dir gehen möchte, wenn Du selber nicht das Wort sprichst, welches mich von Dir verbannt. In der Welt — eine Welt, von der Du vielleicht nichts weißt — besitze ich Reichthum, Ansehn, Herrlichkeiten und Paläste und dies Alles ist Dein, wenn Du es annehmen willst. Folge mir und keine Königin soll eine Macht besitzen, die der Deinen gleichkommt. Folge mir und für jede Deiner Lilien will ich Dir eine echte Perle geben. Komm mit mir und Du sollst Diamanten im Haare tragen, Sclaven sollen Deines Winkes harren und ich werde deren erster und demüthigster sein; zu Deinen Füßen wirst Du Könige sehen und die Welt mit einem Blick Deiner göttlichen Augen um den Verstand bringen. Komm mit mir! Was er Dir nie geboten hat, ich biete es Dir, wenn Du meiner Liebe und Treue nur trauen willst."

Er sprach mit der ganzen Uebertreibung, von der er glaubte, daß sie ein Wesen, welches weder den Reichthum noch die Pracht der Welt kannte, am sichersten blenden und bezaubern würde, ein Wesen, das den Stolz einer Patrizierin besaß, und in der Armuth einer Bäuerin lebte. Er sprach mit Blicken beredter Zärtlichkeit und mit dem weichsten, verlockendsten Klang seiner Stimme, während der Sonnenschein seinen schönen Kopf umspielte. Statt aller Antwort erwei-

terten sich ihre Augen mit einem Ausdruck des Abscheus und Hohnes und ein schimmerndes Feuer zeigte sich in ihnen. Obgleich sie nicht alles verstand, was er ihr darbot und andeuten wollte, begriff sie doch, daß er sie mit kostbaren Versprechungen bestechen wollte und sie durch eine unerträgliche, beleidigende Vertraulichkeit beschimpfte.

„Nein!" rief sie heftig und ihre klare, melodische Stimme klang laut und gebieterisch. — „Nein!" Er bot mir nie, was Sie mir bieten, — Beleidigungen, — und nie war er was Sie sind — einem gegebenen Worte untreu."

Dies war ihre ganze Antwort und dann wandte sie sich von ihm ab, auf den Wangen heiße Gluth, den Kopf mit stolzer Würde hoch empor gerichtet. Sie wollte ihm nicht alles zeigen, was sie fühlte, wollte ihn nicht sehen lassen, daß ihr Herz brach — daß die Bitterkeit der Täuschung, das plötzlich erwachte, heftige Gefühl der Scham, die Trostlosigkeit über die erste, schwache Erkenntniß des Bösen es zerrissen.

Verdrossen, gereizt und verwirrt, daß er eine Niederlage erlitt, wo er auf einen leichten Sieg und ein dankbares Willkommen gerechnet hatte, erhaschte der junge Edelmann sie, als sie sich von ihm abwandte, umschlang sie mit seinem Arm, ehe sie es hindern konnte und neigte seine Lippen den ihrigen zu:

„Bellissima! glaubst Du, daß ich Dich ohne Weiteres freilassen werde?"

Ehe er sie aber küssen konnte, hatte sie sich befreit, ihn zurückgestoßen und ihm mit ihrem Jasminzweig einen Streich auf den Mund versetzt. Der Schlag dieser duftenden, weißen Blumen stempelte ihn zu einem größeren Feigling, als ein schärferes Strafmittel aus ihm gemacht hätte. Dann brach sie den Zweig entzwei und stampfte ihn mit dem Fuß, wie eine junge Kaiserin das Schwert eines Verräthers zerbrochen haben würde, und ohne ein weiteres Wort zu sprechen oder ihre Lilien und den Reichthum ihres Korbes aufzulesen, verließ sie ihn. So kühn ihr Verfolger war, wagte er doch nicht, ihr nachzueilen. Sie blickte, als sie am Wasser entlang ging, lächelnd in die trägen Fluthen und führte die abgenutzten Blätter des Buches an ihre Lippen.

„Er hat sie einst berührt, und kein Anderer darf es, solange ich mir in diesem Fluß den Tod geben kann!"

Ein unendliches Entsetzen, ein Sturm von Furcht und Widerwillen überkam sie. So müde sie war, rastete sie nicht, ehe die Stadt weit hinter ihr lag und sie die Weinpflanzungen erreicht hatte, deren Blätter schon goldbraun schimmerten, während die purpurnen und bernsteingelben Trauben in üppigster Fülle der nahen Ernte entgegen reiften. Das Dunkel, die Wildniß der steinernen Gebäude, die bedrückende Luft und der enge Raum der Städte waren ihr furchtbar. Bergwinde, Waldesluft und der freie Blick in die unbegrenzte, traum-

hafte Ferne hatten seit ihrer Kindheit zu ihrem Leben gehört; in die Schwüle und den Schatten der Städte gebannt, würde sie eben so sicher gestorben sein, wie die Drossel, welche an der Sehnsucht nach dem Süden dahinsiecht. Sie ließ sich im Schatten der Weinstöcke am Ufer des Flusses nieder, und die Gebäude und Brücken der Stadt versanken hinter einer Hügelreihe, deren Kamm Cypressen krönten, während graue Olivenbäume und Maisstoppeln den Abhang bedeckten. Die bräunlichen Blätter und röthlichen Trauben schwebten über ihrem Haupte und zu ihren Füßen murmelte der seichte Fluß mit seinen Wasserlilien. In dieser Einsamkeit stürzten die Thränen aus ihren Augen und ihre kaum abgestreifte Kindesnatur gewann den Sieg.

„O Gott! die große Welt!" murmelte sie und ein Seufzer entrang sich ihrer Kehle. Endlos, kahl und unwegsam wie eine Wüste erschien ihr diese Welt, von der sie einst glaubte, sie werde ihr Unrecht vergüten und der Schauplatz ihrer Siege sein, in der sie das frühere Feenreich alles Schönen zu finden gedachte, von der sie sonst erwartete, sie werde ihr goldene Kronen und paradiesische Stunden bringen. In dieser Welt schien ein Gedränge von Wesen zu sein, die nach ihren Gräbern eilten, die keinen Antheil an einander nahmen, und hart, hitzig und mitleidlos dahin stürmten, ohne sich Rast zu gönnen, an Gott zu denken. Für sie gab es darin nur ein

Leben und dies eine war ihr verloren, vielleicht auf ewig verloren!

Diese weite, schrankenlose Welt! sie zu durchziehen, ewig suchen, niemals finden, die Jahre in hoffnungslosem Forschen zu verbringen, ein Ziel verfolgen, das wie die Bergspitzen mit jedem neuen Schritt weiter zurück zu weichen schien; in den zahllosen Erscheinungen der Erde nur ein Angesicht, einen Blick, ein Lächeln zu suchen! Schwer lag die Bürde auf ihrem jungen Herzen und die ermattende Qual einer Arbeit ohne Ende brachte sie zur Verzweiflung. Allein ihre Natur war eine todesmuthige und die Verehrung für ihr Ideal erfüllte und beherrschte ihr ganzes Sein. Sie besaß den Glauben eines Kindes, die Leidenschaft eines Weibes und den Heldenmuth einer Märtyrerin.

Sie blickte durch ihre Thränen in den Sonnenschein. Ihr Vertrauen war ein starkes, stark wie die Seelenangst, welche ihre schönen Lippen bleich und heiß machte und ihr kurzes Leben seinem Schluß nahe zu bringen schien.

„Er ist arm — er hat gelitten“, dachte sie in Erinnerung der Worte, welche man über ihn gesagt hatte. „Er ist groß, aber er hat sein Königreich verloren. Wenn ich ihn finde, kann ich ihm vielleicht auf irgend einem Wege dienen — wie Sclaven zu dienen pflegen.

Die Benachrichtigung, daß er Noth und Kummer kenne,

schien ihn näher mit ihr zu vereinigen, ihr Herz enger zu diesem Manne hinzuziehn, der nicht weniger ihr König war, weil er seine Krone verloren hatte. Sie fragte sich verwundert, welches sein Geschick sein könne. Alle Glorie und Würde, alles Unglück gekränkter Größen drängten sich in ihren Gedanken um die Geschichte seines Lebens zu bilden. Jetzt kannte sie ihn als den Mann, von dem sie auf das Zeugniß seines Buches hin gesagt hatte, er werde aus jedem Fall Kräfte schöpfen. Mehr wußte sie nicht von ihm und es war genug; es sagte ihr mehr, als hätte sie erfahren, daß er ganze Reiche besäße. Sie kannte das Königthum seiner Gedanken, die Schätze seines Gemüths. Ehe ihre Augen auf ihm ruhten, hatte er schon zu ihr gesprochen urd sie verehrte ihn als ihren Meister, ehe sie seine Sinne kannte, wie Heloïse den Genius verehrt hatte, der die Nationen aufrüttelte und die Kirche erschütterte, ehe Abälard vor ihr stand. Seit sie dies von ihm wußte, weihte sie ihm eine Hingebung, die so stolz und unbegrenzt war, wie die Heloisens.

Ob sein Leben ein Herrscherthum, ein Sieg, ob es Arbeit oder Kampf gewesen war — was lag ihr daran? Sie wußte, wie es jetzt um ihn stand, und mehr verlangte sie nicht. Die Farbe stieg ihr in's Gesicht, sie zitterte und bebte in ihrer Einsamkeit, als wären tausend Augen auf sie gerichtet. Zum ersten Male hatte ein Gefühl der Scham sie beschlichen; zum

ersten Mal war die Gemeinheit des Bösen ihr entgegengetreten und beides setzte sie in Furcht und Staunen.

„Sie schienen es für Sünde zu halten, daß ich ihn suchte," dachte sie. „Würde er zürnen, wenn ich ihn aufsände? Ich will niemals vor ihn treten, nie sein Mitleid begehren, ihn niemals wissen lassen, daß ich in seiner Nähe bin. Nur aus der Ferne will ich ihn anblicken, seine Stimme nur von ferne hören — wenn ich lebe. Doch sehe ich ihn, so wird die Freude mich tödten und so wird es am Besten sein; besser sterben, als ein kaltes Wort, einen spöttischen Blick von ihm hinnehmen. Er sagte, daß die Welt mich zerdrücken und steinigen würde wie Hypatien. Die Welt soll es nicht, doch ein Blick von ihm, ein tadelnder Blick würde mich vernichten!"

Ein Schauder durchfuhr sie, als sie sinnend dasaß.

Wie eine Opferlampe, welche die Hand einer indischen Frau des Nachts den Wellen des Stromes überliefert hat, sah sie sich in der dunkeln, öden Welt verloren. Alles, was sie umgab, war einsam, kalt und dürre und nirgends erblickte sie einen Fußpfad oder ein leitendes Licht. Ihre schöne Stimme, die Kirchenlieder zu singen wußte, und die Blumen, welche sie im Walde oder an den Ufern der Flüsse fand, waren ihre einzigen Reichthümer und es gab keine Hand, deren Leitung sie hätte folgen können. Doch ein herrschender Schmerz, eine

hohe Hoffnung ließen sie alle Furcht und jeden Gedanken an ihre Person vergessen. Die Welt war so groß! Wann würde sie ihn finden? Schwer und schnell fielen ihre Thränen in die Kelche der weißen Lilien zu ihren Füßen. Die Welt war so groß und sie stand so verloren in ihr, — sie, deren Herz nach Liebe schmachtete, deren Augen nach dem Anblick des Schönen verlangten, während ihr Herz nach Glück dürstete, wie der Hirsch nach der Wasserquelle.

Sechstes Capitel.

Nihil humani a me alienum puto.

„O, daß Sie zu uns zurückkehrten!“ sprach Philipp d'Orvale mit dem milden Tone einer liebreichen Frauenstimme. Er stand an dem Kamin seiner großen Bankettballe, die mit ihrem Gold- und Purpurschmuck dem Zimmer eines alten venetianischen Pallastes glich. Sein Haar, diese seidene Löwenmähne war jetzt weiß, aber die braunen Augen flammten mit der früheren, ungezähmten Gluth darunter hervor und aus der Tiefe seines dichten, silbernen Bartes rollte sein Lachen — das Lachen eines Olympiers — mit dem alten, lärmendlustigen Klange herauf. Jetzt blickten jene Augen mit einem gedankenvollen Ernst vor sich hin und die Stimme des sorglosen Zigeunerkönigs hatte eine silberne Weichheit. „O, daß Sie zu uns zurückkehrten!“ wiederholte er, wie er schon so oft im Lauf der langen Jahre gethan hatte. „Das Volk dürstet nach Ihnen. Es erträgt mich geduldig, aber mit geheimer Bitterkeit und verzeiht mir mein Regiment nicht, so

gelinde es ist. Kehren Sie zu uns zurück! Clarencieux ist unverändert; — sie sollen es als Ihr Eigenthum betrachten, es soll Ihnen angehören, wenn Sie mich nur gewähren lassen!"

Chandos, der im Schatten einer, den Kamin überragenden Sculptur von Alabaster stand, konnte ein Beben nicht zurückhalten, wie es kräftige Glieder oft schüttelt, wenn ein blosgelegter Nerv berührt oder verletzt wird. Mit leiser, sehr leiser Stimme antwortete er:

„Ich kann Ihnen meinen Dank nicht ausdrücken. Seit siebenzehn Jahren suche ich umsonst nach Worten für ihn. Ihre Freundschaft vergütet die Feindschaft einer ganzen Welt, doch wollte ich sie annehmen, würde ich mich in meinen eigenen Augen tiefer erniedrigen, als ich in den schlimmsten Stadien meines Elends erniedrigt ward. Wollte ich mich von der Freigiebigkeit eines Andern abhängig machen, so gäbe ich den Menschen, die sich immer noch mit mir beschäftigen, Erlaubniß, mir in meines Vaters Namen zu fluchen und mich zu steinigen."

Philipp d'Orvale senkte schweigend sein schönes Haupt. Der stolze Edelmann kannte den Geist Dessen, der ihm seine Bitte abschlug, und ehrte ihn, weshalb er nicht wagte, ihn zum Nachgeben zu bewegen. Die Weigerung, er wußte es, war gerecht und er billigte sie, während er sich danach sehnte, sie zu besiegen. Siebenzehn Jahre lang hatte er sie von

einem Manne erfahren, der früher nicht wußte, was es hieß, sich einen Wunsch zu versagen, ein Verlangen zu bekämpfen, — von einem Manne, der die tödtliche Pein endloser Verbannung mit derselben Schärfe empfand, wie einst Dante, und der sich nach dem bloßen Anblick der Wälder und dem Hauch der Lüfte seines verlorenen Erbes sehnte, wie Moses nach dem Lande der Verheißung, das sein Fuß nicht betreten durfte, von dem er bis zur letzten Stunde seines Lebens ausgeschlossen blieb.

Chandos sah seinen Schmerz und streckte ihm die Hand entgegen.

„Mein bester Freund, gäbe es einen Menschen, von dem ich solch eine Wohlthat annehmen könnte, so wären Sie es. Doch Sie müssen mir nachfühlen, daß ich das einzige, heilige Vermächtniß meiner Familie — das einzige, für dessen Erhaltung ich kämpfte, — meine Ehre verlieren würde, wollte ich Ihrem Wunsche nachgeben.“

Herzog Philipp's Hand umschloß die seine mit warmem, festem Druck, obgleich er seinen Kopf nicht emporrichtete.

„Ich weiß es! Ich weiß es! Allein ich fordere nichts, als die Erlaubniß, einem König seinen Thron zurückgeben zu dürfen. Es ist nur gerade das, was mein Haus von meinem Vetter Bourbon begehrte.“

Ein Ausdruck von Bitterkeit und tiefstem Schmerz zeigte sich auf Chandos Gesicht.

„Und der König, welcher sein Reich für die Lust zehn toller Jahre verwirkte, verdient, daß man ihn auf immer verstößt. Doch ich bitte Sie im Namen Gottes, nicht länger über diesen Gegenstand zu sprechen. Ich bin weich wie Wasser, sobald es sich um ihn handelt."

„Weich! Es sollte heißen stark, da Sie trotz Ihrem Verlangen dem Wunsche stets entgegen-gearbeitet, weiter gelebt und gesiegt haben."

Als die flackernde Flamme des Kamins auf Chandos Gesicht fiel, lag ein Ausdruck der Herzensmattigkeit in seinem Lächeln.

„Ich besitze keine Kraft. Der Hohn eines Feindes verwandelt mich in ein Thier und eines Freundes Zärtlichkeit macht mich weich wie ein Weib. Es giebt Zeiten, in denen ich mich unwissend und schwächer als das schwächste Rohr fühle. Vor Kurzem zeigte ein junges Mädchen mir „Lucrezia" und beim Anblick des Buches wußte ich, was Swift fühlte, als er um den geschwundenen Genius seiner Jugend leidenschaftliche Thränen weinte!"

„Doch Sie sind jetzt größer, als in ihren jungen Jahren!"

„Ach, ich zweifle daran. Jugend ist Genie! jedes Morgengrauen öffnet uns eine neue Welt, jeder Anblick einer schönen Frau ist eine Liebesode. Wir philosophiren, wenn unser Leben seinem Ausgang entgegeneilt, doch in unserer Jugend war unser bloßes Dasein ein Gedicht."

Dunkle Stunden brachen oft über ihn herein. Seine hellenische Natur, die Harmonie, Schönheit und sanfte Einschläferung der Sinne liebte, konnte nicht unterdrückt werden. Zu einem farblosen, einsamen ascetischen Leben gezwungen, litt sie und rüttelte zuweilen an den Eisenstäben ihres Gefängnisses. Er hatte seinen Nacken unter das Joch gebeugt und seine Vergütung in erhabneren Dingen und höheren Freiheiten gefunden, wie Boethius in den Ketten der Gothen die seinige in den goldenen Blättern der „Tröstungen" fand, allein die Zeiten fehlten nicht, in denen er sich von einem Leben ohne Genuß wie von einem Leben ohne Werth abwandte.

Das Herz Philipp d'Orvales verstand dies. Der sorglose, unberechnete Leichtsinn des fürstlichen Zigeuners hatte aus seinem Leben ein langes Lustgelage gemacht. Dynastien, Glaubensbekenntnisse, Nationen und Throne mochten erschüttert werden und fallen, entstehen und schwanken, er achtete es nicht, sondern trank seinen purpurnen Wein, schöpfte seine Weisheit aus Frauenaugen und sang ein Bourbonenlied, während andere Männer im Harnisch des Staatsdienstes ergrauten. Er ließ aus seiner Riesenbrust sein klingendes, rollendes Lachen ertönen, wenn er die eitle Mühe der ringenden Welt um sich her betrachtete, während er sein endloses Lustgelage — den Festen der Vikinger ähnlich — feierte. Es ist wahr,

daß es Glaubenssätze giebt, in denen weniger Weisheit und Freimuth liegt, als in den seinen, und wahr ist es auch, daß es selten eine Seele gab, die so redlich, kühn und freundlich war, als die seine. Er hätte sein Leben geopfert, ehe er sein Wort brach, und nie war eine Lüge über seine furchtlosen, lachenden Lippen gegangen. Ja, der tollköpfige Herzog besaß Tugenden, die seinen übrigen Genossen abgingen.

Seine Augen ruhten mit großer, stiller Zärtlichkeit auf Chandos.

„Und doch sind Sie jetzt größer als damals," sprach er langsam. „Ich weiß es, ich, der ich nichts als ein Weinschwärmer bin und nichts liebe als meine heitern Eintagsthorheiten. Sie sind größer, aber die Erndte, welche Sie säen, wird erst über Ihrem Grabe reifen."

„Ich wäre zufrieden, wenn ich glauben könnte, daß sie dann reifen würde."

„Dann seien Sie zufrieden, Sie dürfen es sein!"

„Gott weiß es! Glauben Sie nicht, daß Marhy, Delisle, de Sales und Linguet, als sie in ihren Kerkern für die bloße Wahrheit ihrer Rede litten, ihren Trost aus der Ueberzeugung schöpften, daß künftige Generationen ihrer gedenken würden? Bichât brachte sein frühzeitiges Ende der Wissenschaft zum Opfer und nennt die heutige Welt seinen Namen auch nur einmal im Jahre? Wie nahe stehen uns jene Männer und

doch vergißt man sie! Noch ein Jahrhundert und kaum wird man sie überhaupt erwähnen."

„Doch wenn es so ist, warum widmen Sie den Menschen dann den Reichthum Ihrer Geistesgaben?"

„Giebt es nicht höhere Ziele, als den Lohn der Gegenwart genießen und im Munde der Leute leben? Die monstrari digito wären kaum ein hochfliegendes Ziel! Wir wollen die Wahrheit lieben und ihr dienen, ohne Rücksicht auf das zu nehmen, was sie uns bringt. Diejenigen, welche Geschenke von ihr erwarten, sind nicht ihre echten Jünger."

Philipp d'Orvale warf sein silbernes Haar aus den Augen, die immer noch den sonnigen Glanz und das Feuer des Südens bewahrt hatten. „Und wo sind Diejenigen, welche gleich Ihnen jenem erhabenen Bekenntniß folgten und in der Wahrheit beharrten? Welches war ihr Loos in allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten? Die Rohheit der blinden Masse, der Fluch und die List der Priesterschaft steinigte, kreuzigte, verbrannte und fesselte sie!"

„Wahr! Doch wenn die Bande der Tradition sich auch nur um ein Geringes lösen, wenn die Massen, welche in ihrer Fieberhast und Abspannung viel mehr unser Mitleid als unser Verdammungsurtheil verdienen, auch nur einigermaßen ihrer Blindheit und Verthierung entrissen werden, so ist unser Opfer kein vergebliches."

Philipp d'Orvale schüttelte sich wie ein Löwe, der seinem Zorne Luft macht.

„Von ihrem Standpunkte aus betrachtet! Eben so schnell wie die Welt sich zum Licht emporziehen läßt, taumelt sie in ihre Finsterniß zurück. Die Menschen halten sich für gereinigt und civilisirt, — ein Jahr des Krieges und in ihrem ganzen Barbarismus wüthen unbezähmte Sinnenlust und Blutdurst unter ihnen. Ein Bissen Fleisch — und sie sind die alten Wölfe. Das Wort der alten Feudalzeit „oignez vilain, il vous poindra; poignez vilain, il vous oindra“ ist Wahrheit. Strafen Sie die Massen, von denen Sie sprechen, mit dem Schwert des Despoten und sie werden Ihnen die Füße küssen, — rühren Sie ihre Seelen durch das Mitleid eines Christus und sie werden Sie an's Kreuz nageln.“

Die Worte enthielten eine furchtbare Wahrheit. Dieser Mann, der einem königlichen Blut entsprossen, jedes Scepter verschmähte und nichts von der Welt forderte, durchschaute sie mit seinen kühnen Augen bis in ihr innerstes, wurmstichiges Herz hinein.

Chandos seufzte bei diesen Worten.

„Sie sprechen wahr, nur zu wahr! Und doch! wie sehr bedürfen jene Massen der Erlösung, während sie sich vor dem Schwert des Tyrannen in den Staub beugen. Wie wenig wissen sie, was sie thun, wenn sie ihren Lehrer und Heiland

kreuzigen! Sie mögen sich selber untreu werden, aber man sollte sie darum nicht verlassen."

Philipp d'Orvale blickte ihn mit einem so weichen Ausdruck an, wie ihn thränenvolle Frauenaugen zeigen.

„Chandos," rief er und schlug mit der Hand auf den alabastern Kaminsims, „Sie leben um zwanzig Jahrhunderte zu spät. Sie wären in Athen gekrönt worden und in Asien hätte man Sie auf den Thron gesetzt. Doch jetzt wird man Sie wahnwitzig nennen."

Chandos lächelte.

„Und wenn man es thut? Die Bezeichnung hat ihr Ehrenvolles. Man wandte sie auf Solon und Sokrates an."

In diesem Augenblick wurden sie gestört; ein ausländischer Minister trat in das Empfangszimmer. Nur in Philipp d'Orvale's Haus traf Chandos mit einigen Mitgliedern der Kreise zusammen, welche ihm vor Jahren als ihrem Führer gefolgt waren. Doch nur mit den Staatsmännern, den Denkern und Gelehrten Europa's pflog er diese Gemeinschaft; mit der Welt, der üppigen Aristokratie, die er einst beherrscht hatte, stand er in keiner Verbindung und die jüngere Generation, welche sie hauptsächlich beherrschte, erinnerte sich seiner nicht und kannte wenig von den Schmetterlingsleichtfertigkeiten und dem tyrischen Purpur seiner glänzenden Regierung. Doch sein Name besaß Macht, obgleich dieselbe besonderer Art war

und sein Einfluß erstreckte sich über weite Gebiete. Die Wissenschaft sah Denjenigen in ihm, der sie in ihrem Auflehnen gegen die Tradition unterstützte; einsame und müde Denker, die mit der Apathie oder dem Antagonismus der Menschen kämpften, fanden in ihm ihren Gefährten und Anführer; junge und feurige Geister stellten sich voll eifriger Dankbarkeit unter seinen Oberbefehl. Die Kirchen verdammten, die Gelehrten verehrten ihn. Das Volk betrachtete ihn mit unbestimmtem Staunen und die seltsamen Wechselfälle seines Lebens wurden von Mund zu Munde erzählt. Aus dem stillen Herzen alter italiänischer Städte, in denen er viele seiner Jahre verlebte, tönten seine Worte zu den Nationen herüber, um selbst die taubsten Ohren zu durchdringen und den Saamen der Freiheit in den Boden allgemeinen Denkens zu säen, ein Saame, der, wie Philipp d'Orvale gesagt hatte, seine volle Erndte erst über Chandos Grabe zeitigen konnte. Die Menschen wußten, daß Macht in einem Manne war, der sich aus der Lust eines üppig-weichlichen Lebens emporgerafft hatte, um seinem Untergang entgegen-zu-arbeiten, um aus seinem Unglück das Gold der Kraft und Weisheit zu ziehen. Sie lauschten seinen Worten, selbst Diejenigen, welche ihm fluchten, denn seine Rede war Wahrheit. Sie lauschten und erkannten in dem Geist seiner Lehre den Geist unendlicher Geduld und unerschöpflicher Toleranz. Er war ihnen zu rein

und erhaben, zu tief und umfassend, aber sie schenkten ihm Gehör und erlangten dadurch im gewissen Sinne selber eine höhere Richtung, eine reinere Gerechtigkeitsliebe.

Es war spät, als er das Hôtel d'Orvale verließ. Alle anwesenden Männer von Bedeutung hatten seine Ansichten mit Eifer und Ehrerbietung gehört. Ein Mensch, der die glänzenden Gaben eines Perikles besaß und das einfache Leben eines Anachoreten führte, dessen Geist gewaltig genug war, um Reiche zu beherrschen, und der sich mit einem beschaulichen Leben begnügte, das selbstlose Verfolgen einer Laufbahn, die keine finanziellen Vortheile brachte, dies Alles setzte die Menschen in Staunen und machte Eindruck auf ihre Herzen. Die Gelegenheit, Rang oder Staatsgewalt zu erlangen, bot sich ihm dar und er benutzte sie nicht. Jetzt, wo seine Geistesgaben seine einzigen Schätze waren, machte er nie den Versuch, sie als Mittel zur Erlangnng von Reichthümern oder zur Wiederherstellung seiner verlorenen Ehren zu benutzen. Man staunte, daß er durch Hülfe seines Ruhmes keine materiellen Vortheile, keinen politischen Einfluß zu erreichen strebte, und dies Staunen bewies, daß man den Schlüssel zu seinem Charakter nicht gefunden hatte. In früheren Jahren, wo er nur die Hand ausstrecken durfte, um jede sociale Auszeichnung zu erlangen, war er zu stolz gewesen, um durch die Alltäglichkeit derselben angezogen zu werden; jetzt als berühmter Autor

sah er mit derselben Verwunderung und Geringschätzung auf Diejenigen hinab, deren große Geister sich erniedrigten, um die Gunst eines Monarchen und den launischen Beifall eines Hofes zu erlangen, ein Ordensband zu erhalten oder ein Sechsmonatsministerium zu bilden. Der Neid und Streit der Partheien besaß in seinen Augen keine größere Bedeutung, als das Summen und Jagen der Bienen, die in einen honiggefüllten Rumpf einzudringen versuchen. Der Held des öffentlichen Lebens ist ein Sclave und muß als solcher die Livree conventioneller Formen tragen und seine Ueberzeugungen den Vortheilen seiner Verhältnisse opfern. Chandos aber liebte die Freiheit, uneingeschränkte Freiheit, und konnte sie so wenig entbehren wie die Luft, welche er athmete.

Wohl wußte er, daß es Menschen geben mußte, die sich selber an den Karren der Nationen spannen und glauben, daß sie die Fäden der Weltgeschichte in Händen halten, während sie in Wahrheit nur die Zugpferde menschlicher Entwickelung oder nationalen Rückschrittes sind, allein er würde sich ebenso wenig in ihre Reihen gestellt haben wie ein Adler unter die gemeine Schaar der Raben.

Als er durch die späte, von dem Duft der Luxemburggärten erfüllte Nachtluft ging, schweiften seine ernsten Gedanken in weite Ferne. Der Name Clarencieux hatte die alte, qualvolle Sehnsucht in ihm erweckt, noch einmal unter dem

Dach seiner Väter und unter den grünen Zweigen seiner geliebten Wälder zu weilen. Dies war vielleicht eine Schwäche und er selber hielt es dafür, aber dennoch gab es Zeiten, wo jene Sehnsucht ihn mit derselben Heftigkeit überfiel, wie Napoleon, wenn er in der Verbannung nach dem bloßen Duft der Erde Corsika's schmachtete. Der schwerste aller seiner Verluste war die Trennung von seiner Heimath und keine Zeit konnte diesen Schmerz mildern. Er hatte sein Erbrecht verwirkt und wie Esau wußte er, daß er durch eigene Schuld auf ewig von demselben geschieden war.

Die Stille der Nacht — es war bereits so spät, daß selbst auf den belebtesten Plätzen nur wenig Geräusch und Bewegung herrschte — erinnerte ihn an die Zeit, wo er nach einem Trunke kalten Wassers schmachtend, in den Höhlen dieser glänzenden Stadt gelegen und versucht hatte, sein Gedächtniß und sich selber in reizlosen Lastern, in Orgien, die ihn anwiderten, in Opiumtrunkenheit, die in seinem Geist die Leerheit des Blödsinns erzeugte, zu vernichten. Jene Zeit schwebte ihm zwar so undeutlich vor Augen, wie die Phantasmen des Fiebers Demjenigen erscheinen, der zu gesundem Bewußtsein erwacht, allein er blickte nie ohne Schauder auf sie zurück. Sein Fall war ein so tiefer und die Planke, welche seinen Sturz in das Grab des Selbstmörders oder in den finstern Abgrund des Wahnsinns aufgehalten hatte, sie war so schwach

gewesen! Alle Menschen hatten ihn damals verlassen, obgleich ihre Hände von seinen Gaben voll waren — alle hatten sich von ihm abgewandt, um ihn wie einen Hund sterben zu lassen. Nur sein Feind war nicht von ihm gewichen. Er aber hatte ihnen nicht voller Rache den Rücken gewandt, denn er kannte die furchtbare Wahrheit des „Qui vitia odit, homines odit“, und wollte sie ihres Undanks halber nicht hassen und sich dem Cynismus zuwenden, sondern er umfaßte sie immer noch in Liebe. Vielleicht war er den Träumen seiner Jugend am treusten, indem er in seiner langmüthigen Liebe und in dem Glauben an ihre Güte beharrte, als Alles sich vereinigte, um ihm — wie sein Feind gethan hatte — zu heißen „segne Gott und stirb!“

Sein Weg durch die reicheren und stattlicheren Viertel der Stadt nach einer stillen Straße, in der seine zeitweilige Wohnung lag, führte ihn dicht an dem Thore eines herzoglichen Palastes vorüber. Vor demselben in einer langen Reihe Equipagen stand ein schöner Wagen mit gepuderten Dienern in spitzenbesetzten Livreen; das Gitter war geöffnet und das Licht von hundert Lampen fiel strahlend in den Hof und auf die gallonirten Lakeien, welche sich darin hin und her tummelten. Ein englischer Minister, der einen leichten, kostbaren Pelz über seinen Gesellschaftsanzug geworfen hatte, kam auf den erwähnten Wagen zu geschritten. Sie warfen

einander bei dem Licht der Gasflammen einen Blick zu — er genügte.

Trevenna deutete mit einem heitern Lächeln nach seinem Wagen.

„Ah, mon prince! zu Fuße? Wie sich die Zeiten geändert haben! Bitte, steigen Sie ein! Ich bin äußerst versöhnlich und werde Ihnen nichts nachtragen.“

Chandos ging vorüber, ohne ein Wort zu erwidern — ohne durch ein Zeichen anzudeuten, daß er ihn gehört habe. Doch geringere Dinge als die Gemeinheit und die Beschimpfungen, welche dieser Spötter wagte, hatten andere Männer bewogen, ihre Feinde mit kaltem oder heißem Blute zu erschlagen.

Der kleinliche Hohn war nichtswürdiger, als ein anderes, größeres Unrecht. Der Soldat der Garde, welcher Karl Stuart in's Gesicht spie, beging eine Schandthat, die um so schmählicher war, als sie durch ihre Gemeinheit für Zorn oder Rache zu niedrig stand.

Er setzte seinen Weg fort und gelangte in die Einsamkeit der engen und krummen Straßen mit Häusern, an deren kleinen, dunkeln und vergitterten Fenstern bric-à-brac, kostbares Porcellain, alte Gemälde und veraltete Kostbarkeiten jeder Art aufgehäuft sind, die nur durch den Glanz eines Diamanten oder die Gestalt einer wunderlichen Vase ihren verborgenen

Aufenthalt verrathen. Hier war es, wo Chandos die hohe, gebeugte Figur eines Greises mit weißem, auf die Schultern hinabfallendem Haar auf sich zu kommen sah. Er hielt die Hände mit den schwachen, unsichern Bewegungen eines Blinden ausgestreckt und das lange, schwarze, wallende Gewand, wie sein strenger, patriarchalischer Gesichtsausdruck, der in so peinlichem Gegensatz zu der äußersten Hinfälligkeit seines hohen Alters und dem erwähnten kläglichen Umhertasten stand, gaben seiner Erscheinung etwas Ergreifendes.

„O mein Gott!“ murmelte er beweglich, „wo ist er? wo ist er?“

Der schmerzliche, bittende Ton und die Hülfslosigkeit der unsichern Handbewegungen veranlaßten Chandos stille zu stehen. Er berührte den Arm des blinden Wanderers.

„Wen sucht Ihr? Kann ich Euch beistehn?“

Der alte Mann hemmte seinen wankenden Schritt und faßte die Milde der Stimme mit dem feinen Gehörssinn auf, welcher oft eine Entschädigung für den Verlust der Sehkraft bildet.

„Ich suche meinen Hund,“ erwiederte er. „Er ist mein einziger Führer und ich habe ihn verloren.“

„Verloren? Weit von hier?

„In einiger Entfernung. Er riß sich von mir los. Ich glaube, daß Kinder ihn an sich lockten. Er ist sehr hübsch

und das Leben, welches er bei mir führte, war nur ein trauriges. Es ist natürlich, daß er mich verlassen hat."

Durch den Ton überrascht, lauschte Chandos. Er wußte, was es heißt, ein Thier als einzig befreundetes Wesen zu besitzen.

„Hunde werden uns selten untreu. Ich hoffe, daß er zu Euch zurückkehrt. Ihr könnt Euren Weg nicht ohne ihn finden?"

Der Andere schüttelte schweigend seinen Kopf. Trotz der Hinfälligkeit, welche seinen Nacken gebeugt hatte und trotz der traurigen Hülfsbedürftigkeit seiner zitternden, ausgestreckten Hände war er ein ehrfurchtgebietender, majestätischer Greis.

Chandos betrachtete ihn schweigend. Ein gewisses Etwas in den Geberden und dem Gesichtsausdruck des alten Mannes machte auf ihn einen tief traurigen Eindruck. Nicht, daß sein Anblick irgend eine Erinnerung in ihm wach gerufen hätte; nein, sein Mitgefühl ward erregt.

„Bezeichnet mir Eure Wohnung und ich will Euch heimbringen," sprach er. Es wäre ihm nicht möglich gewesen, einen Greis in finsterer Nacht elend und ungewiß umherirren zu lassen: Trevenna würde sich daran ergötzt haben, den Hund hinweg zu locken und den gequälten Armen durch tausend Verwirrungen im Kreise umher zu führen. Chandos empfand

beim Anblick eines menschlichen Wesens, das sich inmitten einer volkreichen Stadt aus Mangel an einer hülfreichen Hand verlor, einen wirklichen Schmerz. Die Menschen hatten falsch an ihm gehandelt, aber er blieb ihnen treu.

Der blinde Mann wandte sich mit einer unwillkürlichen Geberde des Staunens und der Dankbarkeit nach ihm um.

„Sie sind sehr gütig, Sir! Würde es Ihnen nicht lästig sein?“ sprach er zögernd. Sein Ohr sagte ihm, daß die Stimme, welche ihn anredete, die Stimme eines Mannes aus edlem Geblüt war.

„Gewiß nicht! Die Menschen wären sehr herzlos, wenn sie Euch jenen kleinen Dienst verweigern wollten.“

„Die Menschen sind mir nichts schuldig,“ antwortete der Andere in kurzem Ton, während er seiner Wohnung zuging.

Chandos fügte nichts hinzu, sondern mäßigte seinen Schritt, um die wankenden Tritte des Mannes an seiner Seite zu stützen. Als er das bezeichnete Haus fand — was einigen Zeitaufwand erforderte — sah er, daß es hoch, düster, verfallen und durch Nebengebäude beengt war. Die untern Fenster waren durch Läden verschlossen und die morschen Pfosten bezeugten seine Armuth.

„Oeffnen Sie, Sir, da Sie gütig genug sind, Mitleid an mir zu üben,“ sagte der Blinde, indem er ihm einen

Schlüssel reichte, dem die wacklige Thüre mit Leichtigkeit nachgab. „Mein Zimmer ist das erste im fünften Stock.“

Es war armselig, kahl und und öde mit seinem groben Bette von Stroh und dem gänzlichen Mangel an Hausrath. Eine kleine matte Lampe warf ihren gelben Schein auf die Gestalt des Mannes, den er hieher geleitet hatte, und er betrachtete ihn mit forschenden Blicken. Ein Greis von neunzig Wintern mit einer dunkeln, olivenfarbigen Haut, die wie die Rinde des Eichbaums von tiefen Furchen durchzogen war, stand mit seinem wallenden, weißen Barte vor ihm, ein Mann der viel gelitten, entbehrt, ertragen und vielleicht viel Böses gethan hatte und doch gebieterisch und ehrfurchtfordernd einem Belisar glich, dem alten, blinden und bettelnden Belisar, den diejenigen, welchen er einst sein Lebensblut opferte, verlassen hatten. Mit einer majestätischen und rührenden Geberde wandte er sich an Chandos.

„Sir, ich weiß nicht, wer Sie sind, allein ich danke Ihnen aus voller Seele und aus vollem Herzen würde ich Sie segnen — wenn ich es wagen dürfte.“

Chandos zauderte und lehnte sich an die kahle, häßliche Wand. Vielleicht befand er sich in einer Diebshöhle, allein ein Etwas in der Erscheinung des Israeliten erregte seine Theilnahme. Seit die Herrlichkeit seines Sommertaglebens geschwunden war, hatte er oft in die Tiefen menschlichen Lei-

dens und menschlicher Schuld geblickt. Er kannte die böſesten Schäden der Welt, und wo er konnte, suchte er sie zu mildern. Als er noch im Glanze seiner Jugend stand, vermied und verabscheute er in einem Gemisch von Schwäche und Klugheit jeden Aublick des Leidens; seit er die Bitterkeit der Verarmung gekostet hatte, ließ er keinen Schmerz unbeachtet, sobald er hoffen durfte, ihn zu heilen.

„Ihr solltet in Euren Jahren nicht einsam leben," sprach er milde. „Giebt es außer Eurem verlornen Hund keinen, der Euch Beistand leistet?"

„Keinen, Sir, und er ist jetzt nicht mehr für mich da."

„Ich werde versuchen, ihn aufzufinden. Verzeiht mir, daß ich es sage, allein es ist selten, daß Jemand in Eurem Alter so allein steht."

„Ist es selten?" sprach der alte Mann mit gemessenem, schwermüthigem Tone. „Ich glaubte das Gegentheil. Wir haben unsere Zeit überlebt, haben alles um uns her sterben sehen und sollten selber todt sein."

Chandos schwieg. Gedankenvoll und fast bekümmert stand er bei den Worten des alten Israeliten da. Auch er sah sich von Allen verlassen, er, dem die Welt einst ein großer Palast voller Freunde und schmeichelnder Bekannter gewesen war. Er hatte keine Hoffnung auf Gemeinschaft mit Andern und mußte einsam seinem Grabe entgegen-gehen.

In diesem Augenblick hörte man ein Geräusch wie von Fußtapfen und ein hastiges Schnaufen; die unverschlossene Thüre des Zimmers ward aufgestoßen und ein Hündchen von der Malteserrace schleifte über die Diele und sprang mit tollen Liebkosungen auf den alten Mann zu. Sein treuloses Verschwinden war nur von kurzer Dauer gewesen. Liebe und Gewissenhaftigkeit hatten es zurückgeführt. Der Jude nahm das Thier zärtlich in seine Arme und murmelte ihm freundliche Namen zu; dann wandte er seine blinden Augen auf Chandos.

„Sir, ich bin meinem kleinen Umherstreicher dankbar, daß seine Treulosigkeit mich das Dasein eines Mannes von Ihrer Barmherzigkeit kennen lehrte."

„Zweifelt nicht, daß es Viele giebt, die sie üben. Verzeiht mir, daß ich mich in Euer Vertrauen dränge, allein es wäre mir lieb, zu erfahren, ob ich Euch dienen kann. Reich bin ich freilich nicht, doch fände ich vielleicht Mittel und Wege, Euch zu helfen."

Er sprach mit vieler Milde, denn der Greis, groß wie die Sculptur einen Abraham oder Agamemnon darstellt, erregte in seiner gänzlichen Vereinsamung und Armuth sein inniges Mitgefühl.

Mit einer unbewußten Geberde der Majestät richtete der Hebräer seine gebeugte Gestalt empor.

„Sir, mein Vertrauen kann ich Ihnen nicht zusagen, aber es ist nur billig, daß Sie in mir einen Mann erkennen, der viel Böses geübt hat und mit dem Brandeisen eines Verbrechers gestempelt worden ist.“

Chandos betrachtete ihn schweigend. Er konnte glauben, daß das Böse seine Spur unter den finstern Furchen dieses strengen Gesichtes zurückgelassen hatte, allein die Schande der Schurkerei schien in der patriarchalischen Würde und Ruhe des Juden keinen Raum zu finden.

„Sollte es der Fall sein, so mögt Ihr nur um so mehr der Hülfe bedürfen. Sprecht offen zu mir.“

„Es giebt Menschen, welche behaupten, daß mein Volk nur spricht, um zu lügen,“ erwiederte der Hebräer in kurzem Tone. „Dies ist unwahr. Doch unumwunden kann ich nicht mit Ihnen — mit Keinem — sprechen. Könnte ich es, so stände es jetzt anders um mich.“

„Und wie dies? Hieltet Ihr die Wahrheit zurück oder ward sie Euch von andern vorenthalten?“

„Beides. Ich hörte einst eine Geschichte — ob Fabel oder Thatsache kann ich nicht sagen. Sie überraschte mich. Ich will sie Ihnen erzählen. Ein alter Soldat der großen Armee erhielt einst von seinem Oberhaupt den Befehl, einen geheimen Dienst auszuführen und ein unverbrüchliches Schweigen über denselben zu bewahren. Um diesen Dienst zu voll-

ziehen, mußte er sich von dem Heere entfernen. Seine Abwesenheit ward entdeckt und man stellte ihn wegen Desertion oder Ungehorsam — ich weiß nicht genau, war es das Eine oder das Andere — vor Gericht. Napoleon war in der Versammlung und der Angeklagte sah ihm in's Angesicht, um darin die Erlaubniß zu lesen, sich durch Enthüllung der Wahrheit sich von dem Verdacht zu reinigen. Jenes Angesicht aber war kalt wie Stein und stumm wie Stahl; er las keine Einwilligung darin. Der Soldat neigte sein Haupt, schwieg und erduldete seine Züchtigung, ohne ein Wort zu sprechen, doch als er bald darauf in Irrsinn verfiel, murmelte er „Silence à la mort."

Chandos hörte ihm zu und empfand mehr als Ueberraschung. Er sah, daß dieser arme, hinfällige, blinde Hebräer kein gemeiner Verbrecher war und kein gewöhnliches Geschick erfahren hatte. Er beugte sich zu ihm und betrachtete ihn forschender.

„Und die Verurtheilung des Soldaten — sie war die Eurige?" fragte er.

Der Jude neigte sein schneeweißes Haupt und drückte das schmeichelnde Hündchen dichter an seine Brust.

„Sie war der meinen sehr ähnlich."

„Ihr standet damals also in der Armee?"

„Nein; allein ich mußte mich dem Befehl eines Ober-

herrn fügen, der ebenso mitleidslos war wie Napoleon. Doch was liegt daran! Er hatte das Recht es zu sein. Es ziemt mir nicht, darüber zu reden."

Er sprach diese Worte mit der Geduld seiner Race und ein Ausdruck unsäglichen Schmerzes zeigte sich auf seinem harten, schwermüthigen und strengen Gesicht.

„Doch aus Euren Worten scheint hervorzugehen, daß Ihr Unrecht erlittet, indem man Euch zum Schweigen zwang. Sprecht deutlicher."

Ein Seufzer entschlüpfte den geschlossenen Lippen des alten Mannes.

„Sir, Sie haben gütig gegen mich gehandelt; es ziemt mir nicht, zu verschweigen, was ich das Recht habe, zu erzählen. Es ist wenig. Ich stand in Diensten eines Engländers und wir trieben einen bösen Handel mit dem Untergang, den Nöthen und der Verzweiflung der Menschen. Das Gewerbe ist verbreitet genug und Hunderte von denen, die in schönen Wagen fahren und unter den Großen leben, haben ihren Reichthum durch dies und kein anderes Geschäft erworben. Ich war ein harter, unbarmherziger und listiger Mann, der sein Pfund Fleisch forderte und es ohne Gewissensbisse ausschnitt. Das Leben brachte mir Bitterkeit, als ich einen rechtschaffenen Wandel führen wollte, und als ich Gerechtigkeit forderte, verweigerte es mir dieselbe. Es ver-

dammte mich meiner heimathlosen Race halber. Das Buch meines Glaubens in Händen, höhnten und geißelten die Christen mich mit dem Rufe: „ein jüdischer Hund! ein jüdischer Schelm! ein jüdischer Lügner!“ Sprach ich die Wahrheit, so glaubte man mir nicht; übte ich Redlichkeit, so lachte man meiner und nahm an, daß ich meine Schändlichkeit nur geheimer ausübte, als andere thun. Ich hätte gut an den Menschen handeln mögen, doch sie spotteten meiner und endlich schritt ich zur Rache. Ich behaupte nicht, daß ich recht that, allein ich handelte nach Menschen Weise.“

Er hielt inne. Das erloschene Licht seiner eingesunkenen Augen belebte sich, die Erinnerungen an sein Mannesalter entzündeten in seinem braunen und runzligen Gesicht eine Gluth und seine Stimme gewann an Kraft und Tiefe, während sie mit Erregung von den Dingen der Vergangenheit sprach. Mit einem tiefen und seltsamen Interesse betrachtete Chandos ihn, während die trübe, flackernde Oelflamme ihren schwachen Schein auf die morgenländischen Gesichtsformen des Greises warf.

„Ich wurde arg gestoßen, geschlagen und geschmäht und wandte mich zur Bitterkeit, zur Schärfe und Grausamkeit. Die Adligen, welche meiner bedurften und, wenn sie mich gebrauchten, mir mit kriechender Höflichkeit begegneten, fanden mich eisern. Ich sprach zu mir: „Ihr nennt mich einen

jüdischen Räuber, wohlan! Ihr sollt mein Messer fühlen." Und doch, — ehe sie mich dahin gebracht hatten, diente ich den Menschen und trachtete nach ihrer Liebe, so hart es für einen Mann und Juden ist, unter den Christen Freunde zu gewinnen! Sie haben uns unsern Gott gestohlen, doch sie lästern nur seinen Namen und geben dem Volk, dessen Glauben sie entlehnen, auf ihren Gassen die gemeinsten Schimpfnamen! Ich wurde hart wie ein Feuerstein und scheute mich vor keiner List. Mein Gewerbe war das des Wucherers: Sie wissen, was dies heißt. Ein Wucherer ist ein Mann, der sein Gold aus Thränen sammelt nnd seinen Kessel mit Menschenfleisch füllt, dessen Sieden ihm Reichthum bringt. Nur eine weiche Seite fand sich in mir — die Liebe zu meiner Gattin."

Seine Stimme bebte; selbst das Andenken an die todte Geliebte, ein Andenken, welches in das Grab ferner, ferner Tage zurückging, hatte die Macht, ihn wie ein Rohr erzittern zu machen.

„Sie war schön wie der Morgen und zwanzig Jahre jünger als ich, allein sie hing mit einer großen Liebe an mir, und während ich sie in meinem Herzen trug, suchte sie mich ihr gleich zu machen. Sie starb. Mein Leben war schwarz wie die Mitternacht, mein Herz war Eis. Eine Zeit lang verfiel ich dem Wahnsinn, und als ich wieder zu mir kam,

ergab ich mich der Geldgier und suchte meinen tödtlichen Schmerz dadurch zu vernichten, daß ich ihn an denen heimsuchte, die mich verspottet hatten. So wurde ich böse und die Menschen verfluchten mich — damals mit Recht. Ich gewann Geld die Fülle, um es nach Jahren in gewagten Speculationen zu verlieren nnd versank in die tiefste Armuth. Zu jener Zeit traf ich in den Schlupfwinkeln einer großen Stadt einen Engländer, der mir Freundlichkeit erwies und mich unterstützte. Später gingen wir Geschäftsverbindungen ein. Er ward Theilhaber und Haupt meiner alten Firma — sie führt nicht meinen Namen — ich war nur sein Geschäftsführer, Schreiber, Untergebener, aber das Publikum hielt mich stets für den Principal. Er war sehr gescheit, sehr geschickt, kannte die Welt in weitestem Maaßstabe und hatte hunderte von vornehmen Bekanntschaften. Wir vereinigten uns, um unsere Netze weithin auszuwerfen; er that es im Geheimen, ich öffentlich. Geld gewannen wir in Massen — das heißt, sein war das Capital, sein der Profit; ich erhielt nur mein bestimmtes Gehalt. Wir handelten genau nach dem Buchstaben des Gesetzes, aber innerhalb dieser Grenze verfuhren wir mit großer Härte. O Gott! jetzt, wo ich blind und verlassen bin, jetzt weiß ich es! Mittlerweile war mein Sohn aus Spanien, meiner Heimath, zu mir herüber gekommen — ein schönes, anmuthiges Kind, mit den Augen seiner Mutter.

In ihm fand ich fast mein Glück, für ihn arbeitete ich unermüdlich. Seiner gedenkend besorgte ich meines Herren Befehle mit Freudigkeit und kümmerte mich wenig um diejenigen, welche litten. Sieben Jahre unseres Zusammenseins hatten aus meinem Knaben einen Jüngling gemacht und wenn er mir mit dem Lächeln seiner Mutter entgegentrat, hätte ich mein Leben einsetzen mögen, um ihm das Vergnügen einer Stunde zu verschaffen. In jenen sieben Jahren war die Firma wunderbar emporgekommen und mein Herr — ich gebe ihm diesen Namen — gewann im Geheimen großen Reichthum. Als acht oder neun Jahre vergangen waren und mein Sohn seinen achtzehnten Geburtstag hinter sich hatte —“

Er hielt inne und obgleich blind, verhüllte er seine Augen und senkte voller Scham sein Haupt, als Chandos seine letzten Worte wiederholte.

„Der Knabe fehlte — fehlte furchtbar! Ich vermag nicht darüber zu reden. Unredlichkeit, übertünchte Unredlichkeit hatte ihn so lange umgeben — es war nicht sein Verbrechen. Er sah uns als Diebe handeln; wie hätte er lernen sollen, seine jungen Hände rein erhalten? Er brauchte fälschlich die Namensunterschrift meines Herren, ohne zu überlegen, was er that und glaubte, wie ich annehme, daß das Geld, welches er dadurch erhielt, uns zukäme, da ich darum arbeitete. Die Seelenangst, welche ich damals aus-

stand, war größer, als sie hätte sein können, wenn mein Liebling gestorben wäre. Mein Herr spürte die That aus — wie er alles ausspürte. Der Knabe war in seiner Gewalt. Er hätte ihn dem Schicksal eines Verbrechers überantworten können, allein er war barmherzig und schonte seiner und dafür segne ich seinen Namen bis in Ewigkeit."

Er neigte sein Haupt mit einer ernsten, ehrerbietigen Geberde und bewegte stumm seine Lippen, als betete er für den Wohlthäter seines einzigen Sohnes.

„Er schonte des Knaben; möge ich es nie vergessen!" fuhr er mit gebrochener, kaum hörbarer Stimme fort. „Um seine Befreiung zu erkaufen, sein Lösegeld zu bezahlen, setzte ich Leib und Seele in ununterbrochener Arbeit daran. Ich übte Gottlosigkeit, um meines Sohnes Frieden zu sichern, darin lag meine Sünde. Mein Herr war milde und stellte ihn nicht vor Gericht, darin lag seine Gnade. Beides rettete den Knaben. Er war so sanft und liebevoll, so heiter und reich an poetischen Gedanken und edlem Sehnen! Es muß eine tödtliche Furcht gewesen sein, die ihn zu jenem Verbrechen trieb, dem einzigen, das er je beging! Oder wie ich später angenommen habe, vielleicht war es der gedankenlose Fehler eines Kindes, das nicht wußte, was es that. Genug, mein Herr übte Mitleid an dem Wesen, das ich liebte. Ich schuldete ihm dafür mein Leben, mehr als mein Leben. Einige

Jahre vergingen und das Opfer trat an mich heran. Wie ich vorhin erwähnte, war seine Verbindung mit dem Geschäft, welches ich führte, ein unverletzliches Geheimniß. Kein lebendes Wesen ahnte es. Dutzende seiner eigenen Freunde befanden sich unter unsern Clienten, unsern Opfern, doch Niemand vermuthete, daß er in irgend einer Beziehung zu dem Wucher stand, auf den sie ihre Flüche häuften. Eines Abends hatte er, was selten geschah, unser Comptoir besucht und daraus Familienurkunden und Papiere eines Mannes mit sich genommen, der sich durch die äußerste Noth gezwungen sah, selbige als Pfand für ein augenblickliches Darlehn bei uns niederzulegen. An demselben Abend kam ihr Eigenthümer in großer Hast zu uns gestürmt. Durch eine wunderbare und plötzliche Schicksalswendung war er in Besitz von Geld gelangt und es drängte ihn, sein Darlehn zurückzuzahlen und seine Papiere wieder zu erlangen. Sie waren nicht vorhanden! Um zu sagen, wo sie sich befanden, hätte ich meinen Herren verrathen müssen. Ich konnte sie weder herbeischaffen, noch ihren Verlust erklären. Der Herr gerieth in wilden Zorn. Er wollte nicht warten, sondern bestand auf augenblicklicher Ablieferung der Papiere, die ich ihm nicht geben konnte, da ich weder Zeit noch Wege fand, mich mit meinem Meister in Verbindung zu setzen. Der Edelmann, heißblütig und jung wie er war, ließ mich polizeilich festnehmen. Der

Prozeß ward eingeleitet. Seit meiner Verhaftung wartete ich auf ein Wort, ein Zeichen von meinem Herrn, um meine Handlungsweise danach einzurichten. Mein Harren war umsonst. Ich wurde vor die Schranken gestellt und des Diebstahls jener Papiere bezüchtigt. Mein Anwalt zürnte mir, weil ich keine offene Erklärung abgeben konnte. Ich mußte schweigen, wenn mein Meister mir nicht die Erlaubniß zum Sprechen gab. Er wußte, daß er auf mich bauen durfte. Und hatte er nicht überdies des Knaben Ruf und Leben in seiner Hand? Er befand sich unter den Zuhörern im Gerichtshofe. Ich blickte ihn, er blickte mich an. Wie der Soldat auf Napoleons Gesicht, las ich auf dem seinen das Wort „Schweigen." Es genügte. Ich schwieg. Er war in seinem Recht; mir kam es zu, ihm Gehorsam zu leisten. Ich hatte geschworen, sein Geheimniß bis zum Tode zu bewahren. Der Prozeß nahm seinen Verlauf; ich ward für schuldig erklärt und zu zehnjähriger Strafzeit verurtheilt. Das Vergehen war ein schweres. Die Papiere waren verschwunden und sind nie wiedergefunden worden. Ich vermuthe, daß mein Herr sie zerstört hat. Der Eigenthümer erlitt durch ihr Verschwinden einen furchtbaren Verlust und die Richter sahen sich zu der Annahme genöthigt, daß ich sie gestohlen habe, um sie als Mittel zu Gelderpressungen zu benutzen. Ich erduldete die Strafe und bewahrte mein Schweigen."

Als der Greis diese Worte sprach und seinen Kopf neigte, als ob die Last jenes erzwungenen Geheimnisses ihn beschwere, während er seine zitternden Hände emporstreckte, um Gott zum Zeugen der Wahrheit seiner ungebrochenen Treue anzurufen, lag eine erhabene Einfachheit, eine unaussprechliche Größe in seinem Wesen.

Chandos, der in dem Dunkel des armseligen Zimmers stand, entblößte mit einer ehrerbietigen Geberde sein Haupt vor dem blinden Manne.

„Wie groß auch die Schuld Eures Lebens sei, in jenem Märtyrerthum tilgtet Ihr sie mit einer Seelengröße, die von wenig Menschen erreicht wird.“

Er sprach diese Worte in leisem Tone und sie kamen ihm aus dem Herzen. Die unbewußte Würde der Hingabe und Treue an ein gegebenes Versprechen wäre in seinen Augen durch einen bloßen Beweis des Mitleids gekränkt worden.

Ein warmer Ausdruck der Ueberraschung und Freude zog über das olivenfarbige, welke Gesicht des Israeliten, verschwand jedoch in demselben Augenblick.

„Es war eine Pflicht — die Pflicht eines Schuldners,“ erwiderte er einfach.

„Nein, es war vielmehr das Opfer eines Märtyrers. Und jener rohe Frohnvogt, der Euch zu solch' einem Loos

verdammen konnte, der vor Euch stand und Euch um seinetwillen leiden sah, wie steht es um ihn?"

„Ich spreche nichts über ihn; er ist mir heilig!"

„Heilig! obgleich er solch' einen Fluch über Euch verhängte?"

„Heilig, weil er meines Sohnes schonte."

„Ich verstehe und ehre Euch. Allein die Feuerprobe war eine furchtbare. Nicht oft wird solche Pflichterfüllung von uns gefordert. Und Euer Sohn?"

„Ich bin für ihn ein Todter."

Ignatius Mathias sprach die Worte in sehr mildem Tone und die starre Kälte seines Antlitzes wich dem sanftern Ausdruck, welchen es nur bei dem Gedanken an Agostino trug.

„Ihr seid für ihn todt? Er ist also undankbar?"

Der Israelit schüttelte seinen Kopf und machte mit der Hand eine schnelle, verneinende Bewegung.

„Er war es nie; sein Gefühl für mich war nur zu innig! Doch ehe der Vorfall stattfand, sandte ich ihn mit meines Meisters Erlaubniß zu meinen Verwandten in Mexico. Es fiel mir sauer, von ihm zu scheiden, doch der Geist des Knaben war gebrochen und ich wußte, daß nur ein Wechsel der Umgebung ihn heilen würde. Zeitungen konnten ihn in den Gegenden des Westens nicht erreichen. Ich erfuhr, daß er neue Gesundheit und frischen Muth gewonnen hatte und einem

Beruf oblag, für den er seit seiner Kindheit hohe Befähigung zeigte. Ferner hörte ich, daß er von meiner Verhaftung und meinem Prozeß nichts wisse und dankte Gott dafür, denn ich wußte, welchen Schmerz es ihm bereitet hätte. Er würde vielleicht eine übereilte Handlung begangen haben, hätte er erfahren, daß ich litt oder angeklagt war. Daher bat ich, man solle ihm sagen, ich sei gestorben. Es mußte ihm Schmerz, großen Schmerz bereiten, denn er liebte mich, doch — so seltsam dies scheinen mag — die Schmach, welche bei dem Erfahren der Wahrheit auf ihn gefallen wäre, würde schwerer auf ihm gelastet haben. Vielleicht war es eine Schwäche, allein ich konnte es nicht fassen, daß mein Sohn mit der übrigen Welt mich jenes Verbrechens schuldig halten sollte. Hätte er aber nicht an mein Vergehen geglaubt, so wäre es nur um so schlimmer gewesen; seine Verbitterung hätte ihn zu einer That der Verzweiflung reizen können. Er hörte, wie ich schon sagte, daß ich gestorben sei, und betrübte sich um meinen Tod, allein er würde mehr gelitten haben, hätte er die Wahrheit erfahren und um die Strafe gewußt, welche ich erleiden mußte. Das tödtlichste Leid, welches im Gefolge meiner Buße ist, besteht darin, daß ich sein Angesicht nie wieder sehen, seine Stimme nie wieder hören werde und ihnnicht wissen lassen darf, daß ich lebe!"

Die Stimme des Greises bebte leicht. Selbst seine

Kraft, die eine eiserne Festigkeit im Dulden gezeigt, und die Langmuth seiner Seele, welche ihn so lange aufrecht erhalten hatte, konnten den qualvollen Erinnerungen aus jener Zeit nicht Stand halten.

„Nach Verlauf von zehn Jahren setzte man mich in Freiheit. Man hatte mich nicht grausam behandelt, sondern bemitleidete mich vielleicht meines hohen Alters wegen, obgleich ich als ein jüdischer Spitzbube, für den man mich hielt, anfangs wenig Gnade erfuhr. Ich war frei, doch ein Bettler, und mit vierundachtzig Jahren fängt man seine Laufbahn nicht von Neuem an. Ueberdies war ich gebrandmarkt. Wohin ich ging, folgte mir die Polizei und warnte die Menschen vor mir. Ich war ein Paria und ein Aussätziger inmitten der Menschen. Hungers durfte ich nicht sterben, denn mein Volk ist gütig gegen die Nothleidenden, doch Jedermann hielt mich für schuldig und mißtraute mir. Ich erfuhr, daß es meinem Liebling, meinem Sohne, wohl erginge. Er errang in seinem neuerwählten Berufe Ruhm und Erfolge und war, wie ich hoffte, glücklich. Ich konnte nicht so roh und selbstsüchtig handeln, ihn aufzusuchen und ihm zu sagen: „siehe, Dein Vater lebt!" da er in diesem Vater einen Verbrecher entdecken mußte, der eben eine öffentliche Strafe abgebüßt hatte. Ich wollte seine Jugend und seinen Frieden nicht trüben, indem ich mich wie aus dem Grabe erhob, um

ihm mit meinem Alter, meiner Armuth und mit meiner Schmach — denn in den Augen der Welt war ich mit letzterer belastet — beschwerlich zu fallen. Er hatte um mich Leid getragen und jetzt lag jene Trauerzeit weit hinter ihm; ich konnte seine Wunden nicht aufreißen und ihn dadurch demüthigen, daß ich, ein Verbrecher, meine Ansprüche an ihn geltend machte. Nicht, daß ich an ihm zweifelte, nein! was ich auch gewesen wäre, er würde mir Liebe entgegengebracht und mich unter den Schutz seines Daches genommen haben. Doch ich unterließ es, weil ich wußte, daß es mir zu schwer fallen würde, ihn elend zu machen, ihn zu bitten, sich zu mir, einem in Freiheit gesetzten Dieb zu halten; ich konnte ihm nicht die Pein bereiten, ihm meine Handgelenke zu zeigen, welche die Ketten des Verbrechens beschwert hatten, oder ihm heißen, mit mir in die Zelle meines Gefängnisses und auf die Schmach meiner Haft zurückzublicken. Ich ließ ihn bei dem Glauben an meinen Tod und nur verstohlener Weise sah ich sein Angesicht. Nie hörte ich seine Stimme, außer, wenn ich mich in irgend einem dunkeln Bogengang versteckte, um seine Worte bei seinem Gang durch die Straße zu erhaschen. Stundenlang habe ich mich unter dem Schutz grüner Zweige verborgen gehalten, um einen Blick auf ihn zu werfen, wenn sein Weg ihn vorüberführte. Ganze Nächte habe ich in Sturm und Schnee geharrt, um zu sehen, wie er irgend

einen Vergnügungsort verließ oder nach Beendigung einer künstlerischen Arbeit ausging. Dies war mein einziges Denken, meine einzige Freude. Au jedem Tage, wo ich den kurzen Anblick seiner Schönheit gehabt hatte, dankte ich Gott für mein Leben. Und jetzt ist auch dies vorbei! Ich bin blind und kann nur noch auf den Schall seiner Fußtritte lauschen; — dies ist alles, was mir vom Leben bleibt!"

Eine Stille folgte seinen Schlußworten. Er ließ den Kopf sinken und preßte seine Hände zusammen, als würde er über seine Kräfte hinaus gemartert.

Eine Verehrung, stark wie sein Mitleid, erfüllte das Herz desjenigen, der dem blinden Mann zuhörte. Der Heroismus dieser Selbstverläugnung war in seinen Augen ein so erhabener, daß er nicht wagte, ihn durch Beweise des Mitgefühls oder bewundernder Anerkennung herabzuziehen oder zu entwürdigen. Der verstoßene Jude ward durch den Adel jener Entsagung auf eine Stufe erhoben, welche die Großen der Erde nicht oft erreichen und zu der Niemand gelangt, dem der Sonnenschein eines glücklichen Geschickes lacht.

„Eurer Psalmist sagt, „ich habe den Gerechten noch nie verlassen gesehen noch seinen Samen nach Brot gehen" sprach er endlich zögernd. „Woher kommt es denn, daß Ihr arm seid? Ihr solltet Euch in der Güte Gottes sonnen!"

Der Israelit seufzte schmerzlich.

„Es schien mir stets, als ob David jene Worte in bitterm Spotte gesprochen habe. In Syrien wie in dieser Stadt folgte der Sünde Gedeihen, und hingebende Treue bleibt unbeachtet und wird durch keine Brotrinde belohnt. Doch ich sage dies nicht in Beziehung auf meine Person. Ich habe alles verdient, was mir auferlegt ward. Mitleidslos war ich, Mitleid wurde mir versagt. Es war nur Gerechtigkeit.“

Diese stille, ruhige und kalte Resignation drückte die unerbittliche Uebereinstimmung zwischen dem mosaischen Glauben und seinem Geschicke aus.

„Ueberdies,“ setzte er hinzu, während eine Art Hoffnungsschimmer in seinen erloschenen Augen erglänzte, „überdies frage ich, worin liegt das Schwere der Pflichterfüllung, wenn sie uns zeitliches Gut, Frieden und den Beifall der Menschen verschafft? Nur wenn sie uns sauer fällt, beweisen wir Treue, indem wir uns ihr nicht entziehen. Doch nicht ich sollte dies sagen. Ich liebte das Böse, liebte Geiz und Grausamkeit zu lange und ließ mich zu gerne von ihnen leiten.“

„Doch Eure Buße vermag das Verbrechen eines Kain zu sühnen!“

Der Hebräer stieß abermals einen müden Seufzer aus.

„Kann das Böse jemals gesühnt werden? Ich bezweifle es. Wir mögen streben, es zu büßen, können unsere Schuld jedoch niemals auslöschen. Das Werk der Vergangenheit wächst, wächst wie ein Fluß, der seine Ufer überfluthet hat, und alle Bollwerke, die wir errichten, können das Strömen des Wassers, haben wir ihm einmal seine Freiheit gestattet, nicht hemmen. Ach! wüßten wir, wenn wir mit der Sünde den Anfang gemacht haben, wie weit sich ihre Herrschaft möglicherweise einst erstreckt, wir würden aus bloßer Furcht vor unserer Zerstörungskraft, unserer Hände von ihr rein erhalten!"

Leise verklangen diese Worte. Die Gewissensbisse füllten einen zu großen Raum in dem Gedankenkreise dieses Mannes, um ihn in der Vorstellung Trost finden zu lassen, daß er seine früheren Verbrechen durch sein gegenwärtiges Opfer sühne.

Er sammelte sich mit Anstrengung und schlug seine blinden Augen zu seinem Zuhörer auf, als ob er in dem Gesicht desselben lesen könne.

„Sir, Sie haben mich mit großer Geduld angehört. Ich danke Ihnen. Sie sind der Erste, zu dem ich über diese Dinge spreche. Ihre Stimme ist milde und zeugt von Mitgefühl; mir däucht, ich habe sie schon früher gehört. Wollen Sie mir sagen, unter welchem Namen die Menschen Sie kennen?"

„Gerne, obgleich ich mich nicht entsinne, daß wir einander schon früher begegnet sind. Ich heiße Chandos.“

Eine Veränderung, wie die Heftigkeit eines plötzlichen heftigen Körperschmerzes sie erzeugt, zeigte sich an der ganzen Gestalt des Israeliten. Seine dünnen, welken Lippen preßten sich zusammen, als ob er seine Worte hinter ihnen verschließen wollte, und er faltete krampfhaft die Hände. Ein Rückschlag trat ein; es war, als ob die ganze schwarze, giftige Lebensfluth seiner Vergangenheit brausend über ihn hereinbrach, um alle die höheren und besseren Gedanken, welche ihn soeben beherrscht hatten, zu ertränken.

„Kennt Ihr mich?“ fragte Chandos überrascht.

Der spanische Jude antwortete mit Anstrengung und seine Stimme klang kreischend und mißtönend.

„Ich kenne Ihren Namen, Sir; alle Welt kennt ihn.“

Chandos betrachtete ihn mit erwachter Neugier. Die Erregung, welche der Alte bei dem Wiedererkennen gezeigt hatte, ließ sich kaum dahin erklären, daß er ihn seinem öffentlichen Rufe nach einigermaßen kannte. Indessen erinnerte er sich nicht, den Castilianer an dem trostlosen Morgen im Porphyrsaal gesehen zu haben. In jener schrecklichen Stunde sah er nur ein Meer unbekannter, seltsamer Gesichter vor sich, die sich bei ihm eindrängten, um den Untergang seines Geschlechtes zu sehen. Er erinnerte sich ihrer so undeutlich,

wie etwa Scipio sich der Züge jedes Menschen in den Rotten erinnern mochte, die seine Ehre und Würde angriffen und ihn schmähten, bis er sie im Schatten des Jupitertempels mit dem Worte „Zama“ zurückwies.

„Wenn Ihr meinen Namen kennt,“ sprach er nach einer kleinen Pause, „hoffe ich, er wird Euch eine Bürgschaft sein, daß ich mein Aeußerstes thun will, um Euch zu dienen, wenn Ihr mir nur den Weg dazu angeben wollt. Ich hege die größte Theilnahme für Euch und achte Euch von ganzem Herzen. Kann ich Euch nichts nützen?“

Der alte Mann wandte sich ab und beugte sich über die Lampe, um ihre Flamme noch zu verkleinern. Er hatte die bewunderungswerthe Selbständigkeit des Blinden in derartigen Dingen erlernt und erkannte an der Wärme, daß die Flamme voll und hell auf sein Gesicht schien.

„Mir kann Niemand helfen, Sir. Alles, was ich begehre, ist, daß man mich vergessen möge.“

„Mißtraut Ihr meiner Bereitwilligkeit? Ich will es nicht hoffen,“ erwiederte Chandos mit Milde. Er bemerkte den schroffen, plötzlichen Wechsel in dem Benehmen des Juden, aber er hielt ihn für eine Wirkung der Abspannung und Wunderlichkeit des hohen Alters und langen, bitteren Leidens.

„Ich mißtraue Ihnen in keinem Dinge,“ erwiederte der

Israelit in gedämpftem Tone, „allein ich bedarf keiner Hülfe; mein Volk wird mich nicht Noth leiden lassen. Ich danke Ihnen für Ihre Güte und bitte Sie, meiner nicht mehr zu gedenken.“

Ein Gemisch von Strenge und Flehen verlieh dem Ton seiner Worte ein seltsames Schwanken, doch lag zugleich ein Beben der Scham darin.

Chandos zögerte noch einen Augenblick; es widerstrebte ihm, den blinden, leidenden Greis seiner Einsamkeit zu überlassen, während er sah, daß seine Gegenwart ihm jetzt nicht willkommen war, obgleich die Dankbarkeit den Israeliten verhinderte, es ihm zu sagen.

„Doch Euer Volk verläßt Euch,“ fuhr er mit sanfter Beharrlichkeit fort; „Euer einziger Freund ist ein Hund. Ich habe erfahren, was solche verlassene Lage bedeutet, und würde die Eure gerne erleichtern. Wollt Ihr mir nicht wenigstens so weit vertrauen, daß Ihr mir Euren Namen — oder den Eures Sohnes nennt?“

Der Hebräer wandte sich entschlossen von ihm ab, allein seine Stimme zitterte, als er antwortete:

„Meines Sohnes Name wird nie über diese Lippen gehen und mein eigener ist in einer Verbrecherzelle begraben. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich todt bin! Verlassen Sie mich, Sir, und wenn Sie wollen, halten Sie mich für einen Un-

dankbaren. Man hat viel schlimmere Dinge von mir geglaubt.“

Chandos betrachtete ihn mit Bedauern und Verwunderung. Es widerstrebte ihm, das Zimmer zu verlassen, in dem ihm eine so seltsame, geheimnißvolle Geschichte erzählt worden war.

„Es gibt nichts Schlimmeres, allein ich glaube nichts Böses von Euch,“ antwortete er, „und bedürft Ihr eines Freundes oder Beistandes, so erinnert Euch meines Namens und wendet Euch an mich.“

Keine Antwort. Das Gesicht des Blinden war von ihm abgewandt. Er wartete noch einen Augenblick, ging dann aus dem Zimmer, und überließ den Hebräer, indem er die schmale Thüre hinter sich schloß, der Einsamkeit.

Er hätte ihm gerne geholfen, allein er wußte nicht, wie er es anfangen sollte.

Der kleine Hund, dieser einzige Genosse des verlassenen Castilianers, schmiegte sich mit liebkosender Zärtlichkeit näher an seinen Herrn, als die Thüre sich geschlossen hatte. Da fühlte er schwere Thränen langsam auf seinen zierlichen Kopf tropfen und drängte sich noch eifriger an die Brust des Greises. Doch Ignatius Mathias achtete nicht auf ihn, gab ihm keine Antwort. Krampfhaft preßte er die Hände zusammen und murmelte:

„Und ich war es, der ihn berauben, zu Grunde richten, zerstören half! O Gott! warum bin ich nicht gestorben, ehe er durch seine liebevollen Worte, seine Barmherzigkeit feurige Kohlen auf mein Haupt häufte?“

Siebentes Capitel.

„Pâle, comme un beau soir d'autômne."

Als Chandos die Treppe hinunterging, blieb er stehen, um eine Frau, welche die Wirthin des Hauses zu sein schien, nach dem Namen des Hebräers zu fragen. Sie nannte ihm die Bezeichnung, unter der er hier bekannt war. Chandos konnte nichts daraus entnehmen und der wahre Name würde ihm kaum mehr gesagt haben. Die erste Zeit seines Unglücks war aus seinem Gedächtniß geschwunden. Die Gewalt seines Schmerzes und mehr noch die Orgien seines spätern Spielerlebens, in welche er während eines Jahres versunken war, hatten die Erinnerung an jene Zeit vollständig verlöscht. Zuweilen schien es ihm, als sei sein früheres sonniges Leben der goldene Traum einer Sommernacht gewesen, ein Traum, wie der Genuß der Lotusfrucht ihn erzeugen mochte. Von der Finsterniß, die auf das Erwachen folgte, hatte er keine bestimmtere Vorstellung, als wir sie von den Gebilden unserer Fieberträume haben. Zwischen der Nacht, in der er

seinen unersetzlichen Verlust erfahren hatte, und seit dem Abend, an welchem sein Feind ihn im Hof des Temple niederschlug, lag ein leeres Nichts, in dem nur hin und wieder vereinzelte Erinnerungen auftauchten — die einzigen Marksteine in der unbegrenzten Wüste der Trostlosigkeit.

Die Treppe war eng und krumm und eine trübe, flackernde Oellampe erleuchtete sie nur unvollkommen. Das Haus machte auf ihn den Eindruck, als sähe er es nicht zum ersten Mal und bald erkannte er es wieder. Es war hier, wo er einst todtkrank und bewußtlos gelegen hatte, während die Wintersterne durch das zerfallene Dach auf ihn hinabsahen und Niemand als der treue Hund an seinem Lager wachte. Er schauderte bei dieser Erinnerung und für einen Augenblick beschlich ihn der Gedanke, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er damals sein Ende gefunden hätte. Wie Adam hatte er lange und einsam den dürren Boden des Landes seiner Verbannung bearbeitet und wie Adam hatte er die herbe Frucht weitreichenden Wissens geerndtet, doch auch ihm waren die Thore des Paradieses auf ewig verschlossen. Er war ein freudloser Pilger und wie er an diesem Abend gesagt hatte, es gab Zeiten, in denen er wünschte, Gott hätte ihn in seinen jungen Jahren sterben lassen.

Als er die Treppe hinabstieg, streiften ihn die schwarzen, wallenden Falten eines Frauengewandes; er trat zur Seite,

um Platz zu machen, und erkannte bei dem Schein der Lampe ein ihm zugewandtes, immer noch schönes, obgleich hageres und düsteres Gesicht — Beatrix Lennox's Gesicht.

Sie fuhr zurück und ein milderer, besserer Ausdruck trat freundlich an die Stelle desjenigen, der noch eben aus ihren Zügen gesprochen hatte.

„Sie sind es!"

Sie erkannte ihn, sobald ihre Augen bei der trüben, gelblichen Beleuchtung auf ihn fielen, sie erkannte ihn, diese Frau, welche inmitten ihres genußsüchtigen, gewissenlosen und emancipirten Lebens eine Zärtlichkeit stumm wie der Tod und rein wie das Licht für ihn gehegt hatte. Sein Bild war in ihr Herz gegraben. Sie hatte es in dem vollen Glanz seiner ersten Mannesjahre gesehen, hatte es in dem Düster der stürmischen Winternacht mit ihrem Schneegewirbel wiedererkannt und jetzt trat es in der Würde und dem Ernst späterer Jahre vor sie hin.

Einen Augenblick stand er überrascht und ungewiß da. Seine Vergangenheit war ihm so unklar und die Erinnerung an diese Frau verwob sich so enge mit dem Elend, welches er erduldete, seit man ihm in jener Nacht sagte, daß Diejenige, welche er liebte, ihn verlassen habe, daß er kaum wußte, was er ihr alles verdankte, als sie ihn in einer winterlichen Mitternachtsstunde, in todbringenden Schlaf ver-

sunken, auffand. Diese Erinnerung war so wirr, daß er sich auch auf ihre Person nur undeutlich besann, als er sie nach dem Verlauf so vieler Jahre vor sich sah. Ihre Augen, deren Herrschaft einst eine so siegreiche war, die ihre Zaubermacht einst so schonungslos ausgeübt hatten, ruhten mit der größten Trostlosigkeit auf ihm.

„Ach! Haben Sie mich vergessen? Wohl mögen Sie es; ich glaube, daß selbst der Tod es thut.“

Ihre reine, silberhelle Stimme klärte sein Gedächtniß mehr auf, als die veränderten Gesichtszüge es vermochten.

„Vergessen? Nie! Halten Sie mich nicht fälschlich für undankbar. Es gibt einen Theil meines Lebens, der einem leeren Blatte gleicht, allein daß ich überhaupt lebe, danke ich Ihnen. Und jetzt, da ich Sie wiedersehe, sagen Sie mir, wie soll ich es Ihnen vergelten? Ich finde keine Worte für solch' einen Dienst!“

Sie lächelte, obgleich ihre Augen immer noch mit jenem trostlosen und sehnsuchtsvollen Blicke auf ihm hafteten.

„Und ist es ein so großer Dienst ein Leben zu erretten? Das Gegentheil wäre vielmehr Barmherzigkeit. Doch vielleicht nicht, wenn es Ihre Person gilt. Sie haben einen edlen Nutzen aus Ihrem Mißgeschick gezogen. Doch was ich für Sie that, es war wenig. Gott weiß, wie gern ich Ihnen gedien hätte, allein nie stand es in meiner Macht.“

Er betrachtete sie mit schmerzergriffenem Herzen. Alle die Gefährten der heitern, königlichen Tage, in denen Fortuna nur seine Sclavin zu sein schien, um seinem Verlangen zu gehorchen und seine Wünsche zu krönen, sie waren gestorben, hatten ihn vergessen oder er kannte sie heute nicht mehr. Ihre Stimme berührte Saiten, die lange nicht getönt hatten und besser in Ruhe geblieben wären. Diese Stimme erweckte ihm Erinnerungen aus einer Welt, die er auf immer verlassen hatte, aus einer Jugend, die unwiederbringlich verloren war. Jene langen Nächte mit ihren Lustbarkeiten, jene strahlenden Frauenaugen, jenes sorglose Lachen, jene Cleopatrafeste mit ihrer erdrückenden Blumenfülle und ihren Stunden voll unbedachtem Frohsinn, der keinen Gedanken für den morgenden Tag übrig hat — wie weit lagen sie hinter ihm! Als er in dem Dunkel der elenden Treppe auf sie hinabblickte, gedachte er jener Dinge mehr als ihrer. Er wußte nicht, hatte nie gewußt, daß sie, die rücksichtslose und freie Zigeunerin eine Liebe für ihn hegte, die sie hätte bewegen können, das edelste Leben einer edlen Frau zu führen, eine Liebe, deren Reinheit so groß war, daß sie sich selber in derselben hassen lernte und in den Tagen ihrer Schönheit so wenig um seine Gegenliebe hätte werben wie ihn tödten können, eine Liebe, die so groß war, daß sie ihm ebenso wenig ihre Zärtlichkeit wie einen Schierlingstrank darbringen mochte

und die sie hinderte, ihn je unter die Menge ihrer Liebhaber zu stellen.

„Wie kommt es, daß wir einander nie begegnet sind, bis wir uns an diesem Orte und zu solch' einer Stunde trafen?" fragte er.

Sie lächelte. Selber ungesehen, hatte sie ihn so manches Mal beobachtet, hatte gelitten, als er litt und sich von Stolz gehoben gefühlt, wenn sie ihn ausharren sah, obgleich sie ihm nicht nahe getreten, sondern jeder Möglichkeit einer Begegnung ausgewichen war.

„Sie haben mich nie gesehen. Ich bin längst gestorben, wie Sie wissen. Ein Weib ist todt, wenn es seine Schönheit zu Grabe getragen hat! Begleiten Sie mich; ich habe Ihnen etwas zu sagen."

Sie ging nach einem Zimmer, welches etwas weiter hinunter im Hause lag. Es war armselig, unfreundlich, kalt und von flackerndem Lichte schwach erhellt.

„Sie wohnen hier?"

In früheren Tagen hätte sie von Reichsgrafen und Prinzen, die nur zu stolz darauf gewesen wären, sich ihretwegen zu Grunde richten zu dürfen, alles erlangen können; so hatte Chandos sie gekannt.

Sie warf ihren schweren Mantel ab und als die reichern Farben ihres Kleides unter demselben bei der matten Be-

leuchtung hervortraten, sah er, daß immer noch ein Theil der Abzeichen des alten Königthums vorhanden war, die Beatrix Lennox zur stolzesten Herrscherin unter dem ganzen Heere der freien Lanzen gemacht und ihr darin den berühmtesten Namen gesichert hatten.

„Nein," erwiderte sie, „ganz so schlecht ist es noch nicht um mich bestellt. Ich bin heute Abend hieher gekommen, um einen Mann zu besuchen, der mit schnellen Schritten dem Tode zugeht und keine Seele um sich hat, die ihn pflegt."

„Ach! und Sie verleugneten das Mitleid Ihres Herzens! Die Barmherzigkeit für die Menschen ist Ihnen immer noch nicht fremd; die Barmherzigkeit, welche Sie einst an mir übten."

„Stille! Barmherzigkeit? die meinige? Sie wissen nicht, was Sie sagen. Ist es Menschenliebe, den hunderttausendsten Theil einer Fluth von Sünden gut zu machen? Der Mann, welcher hier stirbt, war mein Opfer. Vor Jahren zog ich ihn an mich, bis er meinetwegen sein ganzes Vermögen verschleuderte. Ich empfand kein wärmeres Gefühl für ihn als für den Sand am Meere, aber es belustigte mich, zu beobachten, wie weit seine Narrheit reichen würde. Er liebte seine Gattin — ich sorgte, daß er sie haßte; er besaß ehrgeiziges Streben — ich machte, daß er desselben spottete. Er war reich — ich brachte ihn dahin, seine Güter für eine

meiner Launen zu vergeuden, und die Ehren, welche er in der Welt genoß, mußte er, weil ich es begehrte, in den Koth werfen wie Raleigh seinen Mantel, damit ich meinen Fuß darauf setzte. Dann aber warf ich ihn weg wie eine welke Blume, wie einen Beryll ohne Fassung und nach Jahren finde ich ihn in Mangel und Schande dem Tode nahe wieder. Ich sollte Menschenliebe üben? Nennen Sie mich eine Mörderin!"

Sie weinte nicht, aber in den ruhigen Worten lag ein Ausdruck tieferen Jammers und schärferer Gewissensbisse, als Thränen ihn jemals kund gaben. Er blickte sie mit unaussprechlichem Mitgefühl an.

„Ich nenne Sie nicht hart, mir wenigstens waren Sie eine Erretterin."

Ihre schönen, dunkeln, seltsamen Augen dankten ihm für jene Worte, allein sie zeigte nicht, daß sie die Vergebung ihrer Fehler für sich hinnahm.

„Ach, Chandos! Ich habe das Geschwätz der Welt über die Macht Eurer Versuchungen satt. Wir sind es, die Euch versuchen, Euch am Narrenseil leiten, wir, die erst befriedigt sind, wenn wir die Gewalt erlangt haben, Euer Leben zu zerstören. In der Freiheit, in der Ehe und in den Freuden der Welt sind wir Euer Fluch. Wissen wir Euch in Frieden, so sind wir in unserer Eitelkeit verletzt, bis wir jenen Frieden

verscheucht haben! Die Moralisten ergehen sich in Redensarten von unserer Märtyrerschaft! Sie wissen wenig, daß unsere Scheinliebe tausendmal mehr Unheil als Segen stiftet!"

Sie sprach mit heftiger Bitterkeit. Er fühlte die Wahrheit ihrer Worte nur zu gut und doch beschlich ihn mit dem Gedanken an Liebe eine frische und holde Erinnerung — die Erinnerung an Castalia, das Kind.

Beatrix Lennox raffte sich mit jenem Lächeln aus ihrem Sinnen, das selbst in seiner Traurigkeit etwas von dem Zauber besaß, den die Natur ihr verliehen hatte und den nur der Tod vertilgen konnte.

„Verzeihung! Nicht um von diesen Dingen zu sprechen, führte ich Sie hieher. Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie entdeckt haben, wer Ihr ärgster Feind ist?"

„Ja; ich selber war es."

„Freilich! Sie waren es, weil Sie Andere mehr liebten als sich selber. Doch nicht hiervon spreche ich. Erhielten Sie vor langer Zeit einen anonymen Brief, der Sie vor John Trevenna warnte?"

Sein Gesicht verdüsterte sich bei der Nennung jenes Namens. Er schwieg einen Augenblick und sie ließ ihm keine Zeit zum Antworten.

„Ich schrieb ihn."

„Sie thaten es?" Befremdet blickte er sie an.

„Ich! Sie offener zu warnen, durfte ich nicht wagen. Ich war in seiner Gewalt, wie so mancher Andere. Er haßte Sie bitter, entsetzlich; ich wußte es. Es stand etwas zwischen Ihnen Beiden, das er niemals verzieh. Was mochte es sein? Welch' ein Unrecht haben Sie ihm zugefügt?"

„Keines; ich habe ihm nur gedient."

„Ach! dies war es also, was er Ihnen nie vergeben konnte! Ich wußte es, wie denn die Frauen vieles wissen, von dem die Männer nicht träumen, daß sie es auch nur errathen. Tausend kleine Zeichen, tausend Dinge, die ihn halb und halb verriethen und von Ihnen nicht beachtet wurden, sagten es mir. Doch der Grund dieses Hasses ist mir unbekannt. Eifersucht war es, doch ob dieselbe ihren Grund in der Ueberlegenheit Ihrer socialen Stellung oder in einem tiefer liegenden persönlichen Antagonismus hatte, vermag ich nicht zu sagen. Ich pflegte zu glauben, daß eine Frau der Grund dieses Neides sei. Wo Kornraden wächst und ein Weizenfeld überwuchert, haben stets unsere Hände ihn gesäet!"

„Eine Frau?" Er erinnerte sich der Worte, die vor langer Zeit der alte Mann gesprochen hatte, dem sein Unglück den Tod gab. „Eine Liebesfehde hat nie zwischen uns bestanden und ich zweifle, daß die Liebe ihn je be-

rührte; er war nicht der Mann ihr Raum in sich zu gestatten.“

„Ein Egoist kann immer noch Liebe genug empfinden, um nicht zu wollen, daß der Gegenstand derselben einem Andern angehört. Doch wie dem auch sei, er haßte Sie, haßt Sie, wie ich glaube, noch heute, obgleich die Welt ein Ideal und eine Größe in ihm entdeckt hat. O Himmel! welch' ein Hohn auf alle Gerechtigkeit sind die Erfolge jenes Menschen!“

„Sie sind das Verdienst seiner Fähigkeiten.“

Es lag nicht in seiner Natur, die Verdienste oder Talente seines Feindes herabzusetzen. Sie blickte ihn mit einem Erstaunen an, in das sich einige Ungeduld und überwiegende Verehrung mischten.

„Ach Chandos! Wie kann die Welt Sie verstehen? Sie sprechen von Ihrem bösesten Verräther Gutes!“

„Ich lasse nur seinen Fähigkeiten Gerechtigkeit widerfahren; Sie wollen doch gewiß nicht, daß ich es nicht thäte?“

„Sie wissen jedoch, daß er Ihr schändlichster Feind ist.“

„Ja, er hat selbst erklärt, daß er es sei.“

„Und Sie gedenken seiner immer noch in großmüthigen Worten?“

„In Worten? Was sind Worte? Wenn es zu

Thaten käme, würde ich vielleicht eine rohe Rache üben."

Die thierischen Triebe, welche in der edelsten und reinsten Menschennatur versteckt liegen und bereit sind, hervorzubrechen und sich in der Rache eines Kain Luft zu machen, sie regten sich bei jenen Worten in ihm. Er wußte, daß die Beschimpfungen, welche dieser Mann ihm zufügte, die Macht hatten, ihn fortzureißen; er wußte, daß, wenn die Gelegenheit zur Rache ihm einmal in die Hand gegeben ward, er in eine Leidenschaft gerieth, in der alle Duldsamkeit und Selbsterkenntniß — die Früchte seiner Leiden — wie Asche zerstieben, wie ein Schiff zerbrechen würden.

Sie beobachtete ihn immer noch mit einem Gemisch von Staunen und Ehrfurcht.

„Chandos! Für geringere Verbrechen als die jenes Ischariot haben die Menschen ihre Feinde lebend und sterbend verflucht und Sie — lassen ihm jetzt noch Gerechtigkeit widerfahren!"

Ein Ausdruck der alten, stolzen Geringschätzung, welche man in früheren Jahren an ihm bemerkte, trat auf einen Augenblick in sein Gesicht, während er seine Zähne zusammenbiß und seine Hand krampfhaft schloß.

„Weil dieser Mann gemein ist, wollen Sie, daß ich mich soweit erniedrige, seine Geisteskräfte zu verkleinern und gegen

seine Erfolge zu eifern wie eine gereizte Frau, die ihre Nebenbuhlerin herabsetzt? Er ist berühmt und seine Verstandesgaben berechtigen ihn dazu. Doch rechnet mir dies Geständniß nicht zu meinen Gunsten an. Es gibt Zeiten, wo ich, wenn es zu einer Abrechnung zwischen uns käme, das Leben aus ihm herausringen möchte wie aus einer Schlange, die mich vergiftet hat."

Leise, wie er die Worte sprach, waren sie von heftiger Leidenschaft durchzittert. Trevenna's böser Einfluß hatte ihn in's Elend gebracht; jetzt wirkte derselbe dahin, daß das Gift eines rohen Verlangens in sein Gemüth drang und die stolze Gelassenheit sowie die mühselig erlernte Selbstbeherrschung, welche er in den Jahren seiner Verbannung errungen hatte, an der Wurzel angriff. Es gab Zeiten, in denen er eingedenk der Freundschaft und Gaben, die er an diesen Mann verschwendet hatte, und in Erinnerung des Hohnes, der Spötterei, des Hasses und der Beleidigungen, die ihm als Lohn zu Theil geworden waren, zu den alten Waffen der Barbaren hätte greifen mögen, um Hand gegen Hand, Schlag um Schlag mit ihm zu wechseln.

Das Gift des Neides konnte keinen Eingang bei ihm finden, allein er wäre mehr als ein Mensch gewesen, wenn der Triumphzug des Mannes, welcher in seinen Augen so niedrig stand wie nur irgend ein Mörder, der seinen Erretter

und Erhalter tödtete — ihm nicht ein großes Gefühl der Bitterkeit erregt, und nicht oft all seinen Glauben an irdische und göttliche Gerechtigkeit erschüttert hätte, während er so viele Jahre des Entbehrens, des Schmerzes und der Trennung von allem, was er liebte, durchlebte. Trevenna hatte gehofft, sein Genie wie seinen Frieden, seinen Verstand, wie sein Glück, sein Gemüth und seine Schönheit zu zerstören und zugleich sein Erbe zu zersplittern. Trevenna hatte den Gedanken geliebt, daß sein wohlüberlegter Mord alle edleren Triebe, alle Ehre und Gewissensreinheit vernichten würde, und es war möglich, daß sein Wunsch endlich doch seine Verwirklichung fand, indem Chandos' lange gezügelte Leidenschaften, seine lange geprüfte Geduld unter dem Gewichte angehäuften Unrechts nachgaben und in einer That der Vergeltung ihren Untergang fanden, in einer Vergeltung, die, obgleich es eine gerechte war, aus einer verbotenen, verbrecherischen Handlung der Rache hervorgehen mochte. Dies etwa dachte die Frau, welche ihre Augen auf ihn geheftet hatte. Sie trat eilig zu ihm und die sanfte Erregung, welche aus ihrem Gesichte sprach, lieh demselben in der falben, matten Beleuchtung des Zimmers die Schönheit früherer Jahre.

„Chandos! Was er auch sein mag, er steht unter Ihnen! Seine ganze Niedrigkeit ist nicht wichtig genug, sie zu einem bösen Impuls fortzureißen. Er hat Ihnen viel genommen,

allein sein schlimmster Raub würde darin bestehen, daß er Sie um Ihr besseres, edleres Selbst brächte."

Ein ungeduldiger Seufzer entschlüpfte ihm.

„Dies sind verlorene Worte. Ich bin nicht besser als andere Menschen, kein Halbgott, um mich über irdische Leidenschaften zu erheben und das Böse unerregt triumphiren sehn zu können. Es wäre elende Eitelkeit, wollte ich auf seine Erfolge zeigen und der Welt sagen, es seien unrechtmäßige, weil er mein Feind ist. Er hat Ruhm erlangt — immerhin! Doch nichtsdestoweniger werde ich ihm im weitesten Sinne seinen Lohn geben, wenn die Macht zur Vergeltung mir jemals in die Hände gelegt wird. Sie sagen, er hat mich beraubt? Ja, ich glaube, daß ich halb durch Diebstahl zu Grunde gerichtet worden bin, doch der Betrüger war so schlau, das Gesetz zu umgehen. Es fand sich kein Beweis seiner Räuberei."

Sie schüttelte den Kopf.

„Er war zu scharfsinnig, zu vorsichtig und klug. Ich weiß, daß er Ihre Güter verschlang, allein er hielt sich stets an das Beispiel seiner biblischen Vorgänger und brachte Ihr Erbe nur an sich, indem er Sie bewog, dasselbe einer Tändelei halber zu verwirken. Ein Mensch, der das Gesetz übertritt, ist halb Schurke, halb Narr. Er besitzt zu große Gaben, um unter jene Gattung gerechnet zu werden."

„Gewiß! Die größesten Verbrecher der Welt sind diejenigen, welche nie vor den Schranken des Gerichtshofes gestanden haben," erwiederte er und gedachte der Geschichte des blinden Hebräers. — „In diesem Hause lebt ein Mann, ein Jude, der jeden Beistand und fast alle Theilnahme zurückweist, beides aber verdient. Wollen und können Sie ihn aufsuchen?"

„Gewiß — Ihretwegen will ich es. Ein blinder Jude? Ich bin ihm öfter begegnet und habe ihn wohl bemerkt, allein ich, Beatrix Lennox, bin kein Bote des Trostes für ein lebendes Wesen!"

„Doch! Sie sind an diesem Orte, um ein Werk des Mitleids zu üben."

Sie warf ihm einen Blick zu, den man fast einen wilden hätte nennen können, wäre er nicht so schwermüthig gewesen.

„Grand' chose! Ich bin hier, weil jemand den ich mordete, im Sterben liegt, ohne ein hülfreiches Geschöpf an seinem Todtenbett zu sehen. Wahrlich, eine edle Mission! Ach, Chandos! Ich bin keine der elenden Memmen, die, nachdem sie die Blüthe ihrer Jahre dem Dienst des Bösen gewidmet haben, eine billige Tugend erkaufen, indem sie Gott, den sie in ihren Lustbarkeiten verleugneten, dadurch verhöhnen, daß sie ihm ihre wenigen übrigen Jahre, öde Jahre ohne Versuchungen, als Opfer darbringen. Ein erbärmlicher Spott,

eine entsetzliche Blasphemie, zu der ich mich nie erniedrigen werde! Doch Sie, der Sie die Menschen so genau kennen, und so viele Milde für sie haben, obgleich Sie schändlich von ihnen verlassen worden sind, Sie, mit dem Herzen eines Dichters und der Duldsamkeit eines Philosophen, werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß es Zeiten giebt, in denen ich mich mehr hasse, als Andere mich jemals haßten, so triftigen Grund sie dazu hatten? Wissen Sie, daß trotz der Größe des uns innewohnenden Bösen unser Gewissen nicht immer ganz erloschen ist?" Sie sprach weiter, ohne eine Antwort abzuwarten. „Sie kennen meine Lebensgeschichte nicht. Niemand wird sie in ihrer ganzen Wahrheit erfahren. Fast noch ein Kind, wurde ich zur Ehe verkauft, wie Sclavinnen an einen Harem verhandelt werden. War es ein Wunder, wenn ich meine Bande haßte, wie jene Geschöpfe die ihrigen hassen? Wo liegt da die Sünde? Doch stille hiervon! Wer fehlt, wird stets Entschuldigungen für sein Vergehen finden! Durch diese Ehe erlangte John Trevenna seine Macht über mich. Mein Gatte —" so oft sie das Wort aussprach, erglühte ihr düsteres, königliches Gesicht und ihre großen, braunen Augen blitzten — „mein Gatte betrachtete die Reize seines Weibes nur als sein Eigenthum, um nach Gefallen mit ihnen zu schalten. Er war sehr arm und sehr ausschweifend. Er fand reiche und vornehme Männer, die ihm, weil

sie mich bewunderten, Pferde, Equipagen und Wildpret gaben, ihn zu Mittagsessen baten, ihm Einladungen in große Häuser verschafften und in unsern Gesellschaftszimmern spielten, bis der Einsatz beim Whist oder Billard zu Tausenden heranwuchs. Sie können das Uebrige errathen. Ich war sein Lockvogel. Welch' eine Schule der Schamlosigkeit für ein Mädchen von weniger als zwanzig Jahren. Wie sie mich anekelte! Und um so mehr, als sie sich in den Formen der guten Sitte bewegte! Trevenna übte über Oberst Lennox eine unbegrenzte Herrschaft aus, — wie über jeden, den er zu beherrschen wünschte. Er sah, daß ich die Rolle haßte, welche ich gezwungen war zu spielen, und trachtete dahin sie zu erleichtern. Nie deutete er auf Liebe hin und dies flößte mir Vertrauen zu ihm ein. Er war der einzige Mann meiner Bekanntschaft, welcher nicht von Liebe zu mir sprach, denselben mit keinem Wort erwähnte. Indem er mich von den Verfolgungen meines Gatten befreite, erwarb er sich meine Dankbarkeit, allein er gab mir zu verstehen, daß ich ihn als Lohn mit all' den Verlegenheiten und Schwächen meiner zahllosen Bekannten vertraut machen müsse. Ich ging gerne auf diese Bedingung ein, denn sie dünkte mir leicht, und wurde mir, vergessen Sie es nicht, schweigend vorgeschlagen. Ich erkaufte meine Freiheit dadurch, daß ich sein Werkzeug ward. Damals wußte ich nicht, daß es Unrecht sei; später aber habe

ich geglaubt, daß ich ein geringeres beging, als ich die Männer durch meine Koketterien verlockte, ihr Gold an meinen Gatten zu verlieren. So kam ich in Trevenna's Gewalt und so geschah es, daß ich Ihnen nicht offener von einem Hasse schreiben durfte, dessen Tiefe ich ermessen hatte, obgleich er ihn nie in Worten kundgab. Wenn Sie es können, Chandos, vergeben Sie mir soviel Schwäche, soviel Selbstsucht!"

Mit tiefer Aufmerksamkeit hatte er ihr zugehört und über den finstern und grausamen Zwang nachgedacht, unter dem diejenige lebte, welche die Welt als eine so herzlose, launische und glänzende Löwin des Tages kannte. Bei den letzten Worten fuhr er wie aus einem Traume empor.

„Vergeben? Ich habe nichts zu vergeben! Ich konnte nicht erwarten, daß Sie sich um meine Freunde oder Feinde kümmerten. Dies also ist der Weg, auf dem er zu seiner Macht gelangte! Mein Gott, ist es möglich —" Er beendigte seinen Satz nicht. Seltsamer Weise drängte sich ihm die Frage auf, ob des Castilianers und Beatrix Lennox's Frohnvogt ein und dieselbe Person sei? Sie blickte auf. Seine Züge verfinsterten sich und seine Athemzüge gingen und kamen hörbar, während er sich die Möglichkeit vorstellte, daß sein Feind der Tyrann sei, dessen Hand so schwer auf dem Hebräer gelastet hatte.

„Was ist es?" fragte Beatrix Lennox.

„Ihre Worte erwecken eine sonderbare Idee in mir; vielleicht ist es eine falsche, allein ich bin genöthigt ihr nachzugehen.“

Sie erhob sich und ihre tiefen, traurigen Augen ruhten mit einer Liebe auf ihm, die sie ihn nie hatte lesen lassen — sie, in deren Händen jenes Gefühl nur ein Netz und ein Fallstrick gewesen war.

„So gehen Sie ihr nach, und Gott stehe Ihnen bei! Betrifft die Sache Ihren Feind, meinen Tyrannen?“

Er neigte schweigend seinen Kopf. Die Gedanken waren mit einer so plötzlichen und wilden Gewalt über ihn hereingebrochen, daß es ihm unmöglich war, sie in Worte zu fassen. Sie entsprangen keinem festen Grund und Boden, sondern glichen einem schwankenden Traum, allein sie besaßen eine unwiderstehliche Gewalt der Ueberzeugung. Einer unbewußten, natürlichen Höflichkeit folgend, wartete er noch einen Augenblick.

„Kann ich Ihnen nicht beistehn? Der sterbende Mann, dessen Sie erwähnten, — kann ich nichts für ihn thun?“

Sie machte eine Geberde der Verneinung, die wild gewesen wäre, hätte ihre unveränderliche, sanfte Anmuth sie jemals verlassen können.

„Weshalb sorgen Sie stets für Andere, anstatt für sich selber? Nichts als jene erhabene Thorheit hat Sie zu Grunde gerichtet! Nein, Sie können ihm nicht helfen! Wenn der

Morgen anbricht, wird er todt sein. Ich habe ihn gemordet. Seinetwegen war ich nie besorgt, aber ich sorge, daß Sie mein Werk nicht sehen. Es ist ein vollständiges; keine Frau führt eine böse That zur Hälfte aus."

Die halb ironische Ruhe ihrer Worte drückte einen tiefern Schmerz aus als der rückhaltloseste Kummer. Bewegt ging er auf sie zu und vergaß seine eigenen Gedanken um ihretwillen.

„Ich sage nicht, „fühlen Sie keine Gewissensbisse," denn dies hieße dem treusten Zug Ihres Gemüthes wehren. Doch Sie selber erlitten grausames Unrecht, wurden grausam zu Ihren Handlungen gestachelt. Wo soviel Zartheit geblieben ist, giebt es immer noch viel Edles. Leben Sie wohl; wir werden einander wiedersehn?"

Sie betrachtete ihn mit einem letzten zögernden Blick, in dem eine hoffnungslose Schwermuth lag.

„Ach! ich weiß es nicht. Der Tod kommt über Nacht in dies Haus; vielleicht ist er dies eine Mal freundlich und großmüthig, indem er mitnimmt; — wenn seinem verheißenen Schlaf nur kein Erwachen folgte! Da liegt die Furcht, die alte Hamlet=Furcht, welche noch niemand beschwichtigt hat!"

Er ging hinweg und sie lehnte sich auf eine Weile an den kahlen Tisch und fuhr mit den Händen in ihr immer noch reiches, üppiges Haar. Ihre Lippen preßten sich schmerz

lich zusammen und ihre Augen füllten sich langsam mit Thränen.

„Ach", dachte sie mit betrübtem Herzen, „ist es neun Zehntheilen der Menschen möglich, so gut zu sein, wie sie sein möchten? Wenn ich für ihn gelebt, wenn er oder ein ihm ähnlicher Mann mich geliebt hätte, kein Weib würde ihm treuer, sanfter, reiner und thatkräftiger gedient haben, oder seinem Gesetze und Befehl so unbedingt gefolgt sein wie ich!"

Er verließ sie und stieg zu dem Zimmer des Hebräers hinauf; ein seltsamer Rachetrieb, eine plötzliche Ueberzeugung drängten ihn vorwärts. Obgleich keine Aeußerung ihn schließen ließ, daß der Tyrann des Juden der Feind seines eigenen Lebens sei, glaubte er fest und sicher, daß der in Rede stehende Mann John Trevenna war. Schnell stieß er die Thür auf und trat ein. Die kleine Lampe brannte trübe fort, doch der blinde Mann und sein Hund waren verschwunden. Als er sich wieder in dem einsamen engen Zimmer befand, glaubte er fast, daß die Erzählung, welche er darin gehört hatte, ein Traum, und die antike Gestalt des Greises ein Phantom sei. Seit er jener Erzählung lauschte, war nur die kurze Spanne Zeit verstrichen, allein man gab auf seine Fragen entweder absichtlich keine Antwort, oder die Zuflucht, welche der Jude unter seinem Volke gesucht hatte, war zu geheimnißvoll, denn alle Nachsuchungen blieben vollständig erfolglos.

Der Greis war in den weiten, wilden, armseligen Regionen einer großen Stadt verschwunden. Seiner gedenkend, verließ Chandos bei dem grauen Licht der Morgendämmerung das Haus. So wenig Anhaltepunkte die Erzählung des Juden bot, kam er der Wahrheit ziemlich nahe. Er erinnerte sich, wie dringend die Ansprüche einer Wechselfirma bezüglich seiner Obligationen gewesen waren. Wenn sein Feind und der Tyrann des Juden sich als ein und dieselbe Person herausstellten, welch' ein Netz von Ränken und Betrug war dann nicht um ihn ausgespannt worden! Seine Voraussetzung war nur ein unbestimmter Gedanke, eine Möglichkeit, allein sie erweckte ihm einen Drang nach wilder Vergeltung und schonungsloser, leidenschaftlicher Rache. Ein heftiges Verlangen, seinen Feind zu Boden zu stoßen und ihn mit tödtlichem Griffe gepackt zu halten, wie der Hund den Eber hält, ergriff und beherrschte ihn.

„O Gott," sprach er halblaut durch die geschlossenen Zähne, als er den Eingang des elenden Hauses verließ, „werden seine Verbrechen niemals seine Verräther sein?"

Diese Verbrechen hatten seinem Verderber viele Vorrechte, eine Lebenszeit voller Erfolge verschafft, hatten ihm Reichthum, Gunst, die Früchte ehrgeizigen Strebens, und die Lorbeeren der Welt eingetragen; durch sie erlangte er, was das Herz begehrte. — Ob wohl die Zeit erschiene, wo sie als

seine Verkläger auftraten und ihn den Augen der Menschen in seiner Blöße zeigten? Die Bitterkeit des Unglaubens überkam Chandos und der Zweifel verfolgte ihn, der kränkelnde Zweifel des Pilatus, als seine Seele fragte: „Was ist Wahrheit?“

Als er den schmalen Bogengang vor dem Hause betrat, gingen mehrere junge Nachtschwärmer an ihm vorüber, schöne, leichtsinnige, betitelte Jünglinge, die sich in den Maskenanzügen von Pierrots und Harlequins bis zum Morgengrauen auf einem Volksball im tollen Tanz herumgeschwungen hatten. Sie begaben sich lachend und plaudernd zu ihrem wartenden Wagen und der Ton ihrer Stimmen klang in einzelnen Sätzen durch die Stille des anbrechenden Tages.

„Castalia! Schöner Name! Verkauft Lilien mit einem Gesicht wie ein Titian'sches Bild — wie poetisch!“

„Höchst poetisch! Doch wie es schien, hatte jemand sie in der höchst langweiligen Prosa des Brotmangels verlassen, ein gewöhnlicher Schluß unserer Idyllen.“

„Wanderte mit Blumen umher und Villeroy konnte sie weder in Versuchung führen, noch überlisten! Er muß sehr bête gewesen sein! Oder sie —“

„Eine Pythioneß! Er ist sehr schlecht auf den Gegenstand zu sprechen. Pardieu! Ich wünschte, wir hätten sie hier. Die Weiber werden hier nachgerade verzweifelt häßlich.“

Sie waren verschwunden, als er den Sinn ihrer Worte kaum verstanden hatte. Unwillkürlich hemmte er seinen Schritt in dem Bogengang, der zu dem Hause führte.

„Castalia!"

Er murmelte den Namen mit einem Gefühl der Pein. Jene unbestimmten Worte deuteten ein furchtbares Loos für sie an und sein Herz schlug ihr mit einer unendlichen Zärtlichkeit entgegen — dem schönen Kinde, das strahlend wie eine Passionsblume und vereinsamt wie ein hülfloses, junges Reh war!

„Wer ist sie?"

Beatrix Lennox, die ungesehen in seiner Nähe stand, hatte die Worte der Schwärmer gleichfalls gehört und das Echo jenes Namens war ihr nicht entgangen.

Er fuhr zusammen und wandte sich zu ihr.

„Diejenige, deren man dort erwähnte? Ich weiß es nicht und hoffe zu Gott, daß ich sie nicht kenne!"

„Doch die Eine, welche Sie meinten —" Sie, die ihn liebte, hatte die Milde und ängstliche Besorgniß in seiner Stimme verstanden, als er den Namen wiederholte, der in den Abgründen von Paris plötzlich an sein Ohr hallte.

Er zögerte einen Augenblick und sprach dann:

„Sie besitzen das Herz einer Frau; hegt es Mitleid, so weihen Sie es ihr. Sie steht ohne Namen, ohne Mutter

und Freunde da und ich konnte nichts thun, als sie verlassen, — ein rauhes Mitgefühl, doch das beste, was ich äußern durfte."

Sie erbleichte und preßte die Lippen leicht zusammen.

„Sie liebten sie, Chandos?"

Ein ungeduldiger Seufzer entschlüpfte ihm.

„Nein! Jene Thorheiten haben mich mit meiner Jugend verlassen. Wären wir einander früher begegnet —" ihre Augen ruhten mit leidenschaftlichem Gram auf ihm. „Die Liebe ist nicht in Ihnen erstorben; sie wird wieder erblühen," sagte sie einfach. „Erzählen Sie mir von ihr."

„Ich weiß nichts von ihr zu sagen. Ihre Eltern sind unbekannt; sie lebt in der Gegend von Vallombrosa und hat nur einen Namen — Castalia. Sie wird die Schönheit und den Genius einer Corinna erreichen und lebt unter dem Banne illegitimer Geburt; ihr einziger Freihafen ist das Kloster."

Doch wenn sie diejenige ist, von welcher jene jungen Leute sprachen? Der Name ist ein seltener?"

Er unterbrach sie durch eine Geberde.

„Stille! Deuten Sie nicht darauf hin! Wenn ihr Böses zustieße, würde ich mich als die schuldige Ursache desselben betrachten."

Ihre Stimme sank tief herab, als sie sprach:

„Wie, Sie haben sie also verlassen, als Sie ihrer müde waren?"

„Nein; verstehen Sie mich nicht falsch! Kein Mann könnte jenes herrlichen Wesens müde werden, das so fleckenrein wie schön ist. Ich wollte nur sagen, daß ich glaube, ihr junges Herz war mein, obgleich keine Liebesworte zwischen uns gesprochen wurden, und seither fragte ich mich oft, ob mein träges Mitleid nicht eine kalte und rohe Grausamkeit war. Weil die Leidenschaft in meinem Leben nicht mehr Raum hat, vergaß ich, daß der Schmerz in dem ihrigen keine Stelle finden sollte."

Er sprach in ernstem Tone und seine Erinnerung schweifte von seiner Zuhörerin nach jenem Sonnabend, wo ein Hauch der alten, holden Thorheit ihn anwehte, indem er Castalia's Lippen mit den seinigen berührte, — sie schweiften in die Stunde zurück, wo die Beredtsamkeit ihrer strahlenden Augen seine Gedanken wiederspiegelte, ehe er sie noch völlig ausgesprochen hatte, die sie aber in der reinen und vollkommenen Sympathie verstand, ohne welche die Liebe ein bloßes Spiel der Sinne, ein bloßes Trugbild der Leidenschaften ist.

Beatrix Lennox blickte ihn lange und schweigend an.

„Sie ist Ihnen sehr theuer?" fragte sie endlich.

Er lächelte tief traurig.

„Wenn ich zugäbe, daß Sie es wäre, würde ich sie unfehlbar verlieren."

Er hatte alles verloren, was ihm theuer gewesen war. Als er jene Worte gesprochen hatte, neigte er den Kopf zum Lebewohl und ging einsam in die Morgendämmerung hinaus.

Beatrix Lennox stand in dem dunkeln und engen Eingang und sah ihm nach als er sich in dem Zwielicht, das der gelbe, flackernde Schein der Straßenlaternen matt durchleuchtete, von ihr entfernte. Ihr schwarzer Mantel umwallte sie wie die Mantilla der Spanierinnen; ihr Gesicht war sehr bleich, denn heute Nacht blühte kein künstliches Roth auf ihren Wangen und der braune, dunkle Glanz ihrer Augen war von Thränen verschleiert. Sie war immer noch schön, schön wie ein Herbstabend mit seiner Trauer und verblichenen Hoffnung, seinem sonnenlosen, blassen Horizont voller Sturmwolken, — Erinnerungszeichen an frühere Unwetter — und mit dem rothen Feuer seiner gefallenen Blätter.

„Er liebt sie, oder wird sie lieben," murmelte sie in ihrer Einsamkeit. „Ich will dies Kind suchen und erforschen, ob es seiner würdig ist. Ach! kein Weib wird es jemals sein! Das Leben eines großen Mannes steht über unserer Liebe; es ist so erhaben, daß unser Auge nicht weit genug reicht, um seine Höhen zu ermessen."

Einige Stunden später sehen wir in dem Schreibkabinet ihrer römischen Villa eine berühmte Diplomatin, die mit ihren feinen Netzen alle politischen Verbindungen des Continents umspannte; die ihre Hand in Oesterreich, ihre Augen in Syrien hatte, deren Geflüster bis in den Vatican reichte, die ihr Scepter in den Tuillerien schwang; welche die Schlüssel zu allen geheimen Schreibtischen besaß, ihre Verbündeten unter den Monsignore wußte und ihren schädlichen, gefahrbringenden Einfluß schlau und geschäftig über die ganze Erde ausdehnte.

Ihren Feinden war sie eine furchtbare, ihren Freunden eine unschätzbare Macht. Ihre glänzenden Falkenaugen erspähten Dinge, die eine Phalanx von Ministern nicht zu durchdringen vermochte; ihr unvergleichlich heller Verstand ordnete Verhältnisse, die Conferenzen und Coalitionen nicht in's Gleichgewicht bringen konnten. Jene magische, weibliche List verstand zu verführen, zu täuschen, Netze zu spannen, sich zu winden, Knoten zu lösen und in der reinen, süßen Speise der Offenheit und Höflichkeit den Gifttropfen der Verrätherei zu verbergen; sie verstand es, die Verbündete zweier Parteien zu sein und, ohne sich irgend eine Blöße zu geben, hinweg zu schlüpfen, sobald es ihr gefiel. Dies Alles vollführte sie in einer Weise, hinter der die Politik jedes Mannes zurückblieb. Ihr einziger Irrthum bestand nur darin, daß

sie glaubte, die Schößlinge am Baum der Nation mit einem emaillirten Federmesser zu beschneiden, und die Völker, welche nach Freiheit rangen wie Ertrinkende nach Luft, durch die Bänder eines ausländischen Portefeuilles hülflos in Fesseln zu halten. Allein der Irrthum war kein neuer; selbst die Männer der Politik haben ihn seit Jahrhunderten begangen.

In diesem Augenblick beschäftigte eine unwichtige Sache ihre Aufmerksamkeit. Vor ihr stand einer ihrer Diener, ein schlanker, blasser Grieche mit weicher Stimme, der in vielen Sprachen und vielen Schlichen bewandert war und lange unter ihrer Herrschaft stand. Mit dem Finger die Hauptpunkte einiger Bemerkungen in einem kleinen Taschenbuch bezeichnend — er, der an die Stellung des politischen mouchard einer hohen Dame gewöhnt war, fand dieselben sehr unwichtig, — verlas er folgende Worte:

„Auf der Wanderschaft; — in der Nähe von Venedig — wird bald Mangel an Brod haben; verließ Vallombrosa vor zwei Monaten; — ist nur unter dem Namen Castalia bekannt; — keine Verwandtschaft; durch das Mitleid der Kirche auferzogen; nach Annahme der Landleute zu einem Fremden geflohen, der den Frühling dort zu seiner Erholung verlebte. Das ist alles, Madame.“

„Es sieht Ihrer Schule nicht ähnlich, mir eine so unvollkommene Skizze vorzulegen.“

„Ich kann nicht mehr ermitteln, Madame.“

Die Augen seiner Herrin warfen ihm einen Blick voll heitern Spottes zu.

„Ein Ding das auf der Oberfläche liegt, kann jeder Blinde entdecken. Gehen Sie, und bei Ihrer Wiederkehr nennen Sie mir den Namen der Fremden und den der Mutter.“

„Es ist unmöglich, Madame.“

Sie bedeutete ihm durch ein Zeichen, daß er entlassen sei.

„Wenn Sie sich ferner zu mir zählen wollen, müssen Sie das Unmögliche möglich zu machen wissen.“

Sie sprach in vollkommen sanftem, aber unbeugsamem Ton. Ihr Diener verbeugte sich und verließ sie.

„Sie ist schön à faire peur. Ich muß wissen, wie sie zu ihm steht,“ murmelte Heloise de la Vivarol.

Die schöne Diplomatin war ihres Eides eingedenk.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen schickte der Grieche, welcher nicht erscheinen durfte, ohne seine Sendung erfüllt zu haben, seiner Gebieterin einen geringfügigen Gegenstand, den man der Todten genommen und eher aus Aberglauben an seine heiligen Kräfte, als seines Werthes halber, in geheimem Verwahrsam gehalten hatte. Indem er sich der abermaligen Erfolglosigkeit seiner Forschungen halber angelegentlichst entschuldigte, legte er zugleich das peinliche Geständniß ab, den

erwähnten Gegenstand durch Anwendung unendlicher Geduld und Ueberwindung vieler Schwierigkeiten einer Contadina von Fontana Amorosa gestohlen zu haben. Es war ein kleines, abgenutztes, silbernes Reliquienkästchen in Herzensform, auf welches eine ungeschulte Hand den Namen „Valeria Lulli“ mit undeutlichen Zügen geritzt hatte.

Achtes Capitel.

Agostino und sein Tyrann.

Am nächsten Morgen in aller Frühe finden wir einen Maler bei der Arbeit in seinem Atelier. Von letzterm aus übersah man einen Theil des Waldes von Fontainebleau und einen Garten, der sehr einsam war. Im Innern sah man Abgüsse, antike Sculpturen, Bronzearbeiten, alte Rüstungen, kunstvolle Schreine, halbvollendete Skizzen und all' das malerische Gerümpel eines Künstlers. Er hatte einen geachteten Namen und obgleich nicht reich, genoß er eines behaglichen Wohlstandes. Das heitere Zigeunerleben seiner Kunstbrüder war nicht nach seinem Sinn und er hatte zu keiner Zeit Geschmack daran gefunden. Als Mann von Phantasie und Empfindung, von lebendigem Gefühl und Hang zur Abgeschlossenheit — Dichter und Maler in einer Person — suchte er die Einsamkeit und fand seine Gefährten in seinen eigenen Schöpfungen, vor deren einer er in diesem Augenblicke stand, um mit liebevoller Hand an ihr zu

arbeiten. Seine ganze Gestalt und jeder Zug seines Gesichtes bezeugte seinen südlichen Ursprung; sein Murillokopf und seine blühende Schönheit im spanischen Stil wären von hohem Adel gewesen, hätte sein Blick nicht oft einen unentschiedenen erschrockenen, schüchternen Ausdruck gezeigt.

In diesem Augenblick war es nicht der Fall. Mit einer seligen Befriedigung über die Verheißungen seines Gemäldes lächelte er demselben entgegen. Neben der reinen, klaren, kühlen Farbe der französischen Schule, hatte es den Reichthum einer sprudelnden Phantasie, die über die bestimmteren Regeln jener Schule hinaus schweifte. Weit entfernt von Realismus, war das Bild durchaus ideal gehalten und obgleich üppig, keinesweges sinnlich. Das Wesen seiner eigenen Natur lag vielleicht in diesem Gemälde. Es war edel, allein ihm fehlte die ausreichende Kraft, um großartig genannt zu werden. Ein seltenes Talent, eine seltene Poesie lagen dennoch in dem Bilde und er war berechtigt, es mit Befriedigung zu betrachten. Er wandte seine Augen nur davon ab, um noch zärtlicher in das Gesicht eines jungen Mädchens zu blicken, welches, die Hände auf seine Schultern gestützt, gleichfalls das Gemälde betrachtete. Es war ein Mädchen, dessen lächelnder Liebreiz mit der warmen Herbstsonne draußen im Einklang stand, während es zugleich die kräftige und warme Schönheit einer mexikanischen Spanierin besaß.

„Du fühlst Dich neben diesem Bilde und mir beglückt? Agostino?“ fragte sie mit kosendem Flüstern, indem sie mit ihren frischen, scharlachrothen Lippen, auf denen die Blüthe der ersten Jugend lag, die seinen berührte.

In seinen Augen lag der Ausdruck leidenschaftlicher Liebe und ein Anflug tiefen Schmerzes, als er erwiederte:

„Mi queriba! Ihr beide bereitet mir das größte Glück meines Lebens!“ Und groß war es, oder es schien ihm in diesem Augenblick groß zu sein. Er sah die Schönheit seiner Kunstschöpfungen auf der Leinwand in einer Gestalt vor sich, welche die Welt bewundern und schätzen mußte, während sie doch zu seinem eigenen Herzen süßer sprach, als zu dem ihrigen; an seiner Wange aber fühlte er die blühenden und frischen Lippen eines Mädchens, das er auf den ersten Blick mit der Gluth des Südens geliebt und mit schwerer Mühe errungen hatte, mit einer Mühe, welche die Freude des Besitzes erhöhte. In diesem Augenblick wenigstens war der Künstler, der Liebhaber glücklich.

Als er in der friedlichen Stille des frühen Morgens so vor dem Gemälde stand, öffnete sich die Thüre und auf dem eichenen Fußboden tönten leichte und schnelle Tritte.

„Ah, cher Agostino! Wie steht's mit der Welt und den Bildern? Sie und die Senora sind Vorwurf für einen Maler!“

Der Künstler fuhr zusammen und ein Schauder durchrieselte seine ganze Gestalt. Eine tödtliche Blässe verdrängte die warme, dunkle Olivenfarbe seiner Wangen und wie gelähmt stand er da. Das spanische Mädchen, welches seiner Umarmung erröthend entflohen war, sah seine Erregung nicht, sondern blickte scheu und erstaunt zu dem Fremden hinüber, der ihre Einsamkeit in so unceremoniöser Weise unterbrochen hatte.

„Lange Zeit ist vergangen, seit ich Sie nicht gesehen habe, mein guter Agostino," fuhr John Trevenna fort, indem er, ohne sich die Mühe zu nehmen, seinen Hut von der Stirne zu ziehen oder seine Cigarre aus dem Munde zu entfernen, heiter, gutlaunig und zwanglos auf die Staffelei zukam — wie es seine stete Weise war, mochte er in der Parlamentsversammlung nach seinem Platze eilen, auf dem Anstand bei der Jagd plaudern, in einer Versammlung der Legation über ausländische Fragen discutiren oder mit einem Herzog Billard spielen.

„Was arbeiten Sie hier? Ist es hübsch? Wunderliches Ding, die Kunst! Ich verstand mein Lebtag' nichts davon! Lassen Sie mich sehen: eine junge Dame ohne die geringste Bekleidung, wenn einige Epheuranken in ihrem Haar nicht etwa dafür gelten können und ihr die Berechtigung verschaffen, in der Gesellschaft zu erscheinen; um sie her eine Atmosphäre,

die von dem Dunst feuchter Blätter und unbehaglicher Nebel schwer ist. Ich will wetten, daß Sie das Geschöpf „idealisirt“ haben und ihm einen hochklingenden, hellenischen Titel geben wollen, eh? S'ist die bekannte Geschichte! Ein Künstler giebt der Tochter seines Portiers fünf Franken und einen Kuß, damit sie ihm sitzt, worauf er sie mit einigen Sträußen Primeln vom marché des fleurs — das Stück zu zwei Sous -- herausputzt und sie malt, während beide Tabak rauchen und argot schwatzen. Dann aber nennt er sie den Genius des Frühlings oder giebt ihr'n ähnlichen hochtrabenden Namen. Die Kenner und Kritiker verlieren gerades Weges die Köpfe um das Bild, „es liegt etwas von der ahnungsvollen Göttlichkeit des Weibes“ in ihr; — oder es ist eine „ideale Darstellung des Lebensmorgens und der knospenden Wiedergeburt der Erde,“ eine „Verschmelzung vieler Lichttöne in ein harmonisches Ganze“ und wie das übrige ebenso unsinnige Rothwälsch der Kunst die Sache nennen würde. Wenn man sich auf das Gewäsche versteht und Gefallen an dem nackten „Genius“ findet, ist die Sache in der Ordnung; kann man aber kein leeres Stroh dreschen und sieht die lebende Grisette gerne einen Rigolboche tanzen, da heißt es, „welch ein gemeiner Bursche!“ Aus diesem Grunde halt' ich es nicht mit der Kunst; sie ist solch' ein Schwindel! „Idealismus!“ S'ist nichts als Realismus, dem man durch Herausflicken und Ab-

waschen einen kleinen Anstrich giebt, wie die grobknochigen, gelbhäutigen Balletfigurantinnen mit Schminke, Flittern und Röckchen von Spinngewebe herausstafirt werden, um als Elfen umherzuschweben. „Idealismus!“ — S'ist nichts damit als die Wissenschaft, die Dinge anders zu sehen, als sie in Wahrheit sind.“

Sein Glas vor den Augen und die Cigarre im Munde, vervollständigte der große Volksführer seine Abhandlung über die Kunst dadurch, daß er sich für die Heuchelei, welche er nothgedrungen üben mußte, durch einen Angriff auf den Schwindel der Menschheit erfrischte. Während er sein Gespräch fortsetzte und den Rauch seiner Cigarre in das schöne Gesicht der jungen Dryade blies, die sich mit allem Recht auf ihre schwesterliche Verwandtschaft mit den Schöpfungen eines Ingres berufen durfte, stand der Maler stumm und regungslos daneben. Er hatte seinen Kopf gesenkt und sein Gesicht zeigte den gelassenen, kalten, starren Ausdruck eines Menschen, der in Folge eines Körperschmerzes in Begriff ist in Ohnmacht zu fallen; seine Lider senkten sich schwer über die Augen, sein Leib bebte. Er stand da wie ein Sclave vor seinem Frohnvogt steht. Nachdem das Mädchen ihm ein Wort in spanischer Sprache zugeflüstert hatte, ging es hinaus und die beiden Männer waren allein. Trevenna nahm mit seiner ungezwungenen Vertraulichkeit, die durch die Kreise, in denen

er sich bewegte, zwar einige Politur erhalten hatte und gemäßigt worden war, ohne daß er seine freie Haltung deshalb aufgegeben hätte, auf dem Schemel des Malers Platz. Ein Beobachter würde gesagt haben, es sei der berühmte Minister, der reiche Gönner, welcher einem fremden Künstler einen freundlichen Besuch machte.

„Sie sind kein munterer Gesellschafter, mein lieber Agostino und ebensowenig ein zuvorkommender Wirth," fuhr er fort. „Erwarteten meinen Besuch wohl nicht, wie ich zu behaupten wage? Ich habe nicht viele Zeit mich in Ateliers umherzutreiben, allein da ich mich bei Hofe aufhielt, nahm ich mir vor, mich nach Ihnen umzusehn. Sie sind also verheirathet, eh? Allerliebstes Geschöpf, wie ich behaupten darf, — das heißt für Leute, die sich auf dergleichen Dinge verstehen; was mich betrifft, so kann ich eine bouillabaisse besser als eine Geliebte taxiren. Verheirathet, eh? Sie wissen, was Bacon von der Ehe und den Hausfrauen, insofern es sich um glückliches Fortkommen handelt, gesagt hat, nicht wahr?"

Die trockenen Lippen des Künstlers regten sich, ohne ein Wort hervorzubringen; er öffnete seine Lider auf einen Augenblick mit einem Ausdruck kläglicher, gehetzter Qual; er wußte, was jene Frage zu bedeuten hatte.

„Ich weiß nicht genau, was Bacon eigentlich meint," fuhr

Trevenna fort, indem er mit dem Malerstock gleichgültig einen Zapfenstreich trommelte. „Weiber und junge Brut sind Geißeln, welche die meisten Männer mit merkwürdigem Vergnügen unausgelöst im Stiche lassen möchten, wie mir scheint. S'sind Güter, die sie nicht so leicht vom Pfandverleiher zurückzuholen, wenn sie sich einmal von ihnen befreit haben. Sie sind also verheirathet? Gut; ich habe nichts dagegen, wenn es Ihnen nur Spaß macht. In einem Punkt sind Sie übrigens klüger geworden: Sie versuchen nicht mehr, mich hinter's Licht zu führen. Ganz recht! Wohin Sie auch gehen, ich sollte es immer wissen."

Der Mann, welcher dastand wie ein Sclave, den die Bluthunde eingeholt und in seine Ketten zurückgebracht haben, schauderte bei jenen Worten.

„O Gott," murmelte er, „können Sie mich noch nicht verschonen? Bin ich doch in den Augen der Welt ein so unbedeutendes Geschöpf neben Ihnen! Sie haben so große Pläne, ein so weites Feld des Strebens, einen so hohen Ruf, — können Sie mich nie vergessen und in Frieden lassen?"

„Cher Agostino," erwiederte das sehr ehrenwerthe Parlamentsmitglied, „Sie gehen unlogisch zu Werke. Eine Sache mag unbedeutend sein, ohne daß sie entbehrlich ist. Ein Bauer kann im Schachspiel oft den Werth eines Springers besitzen. „Sorge um Kleinigkeiten und die großen Dinge werden

selber für sich sorgen.“ Das ist mein Wahlspruch, den Sie natürlich nicht verstehen, da Ihre Lebensaufgabe darin besteht, Farbenklekse umherzuspritzen und es der Phantasie zu überlassen, Sinn in sie zu bringen; den Rücken eines Käfers mit einer Mühe zu malen, als ob das Universum an den Epigonen der Raphaelszeit hinge, und mit vollem Glauben zu erwarten, daß Ihre Sudelei von Orangegelb einem Sonnenuntergang ähnlich sieht; — da Sie, um es kurz zu sagen, einen kleinen Topf Oel und ein Häufchen bunter Erde, an denen der Welt genau so viel liegt, als an dem Sand aus dem kleine Kinder ihre Häuser bauen, — zur Grundlage der wunderlichsten Beschäftigung machen, auf welche ein überspannter Teufel jemals seinen Verstand verwandte! Daß Sie unpraktisch sind, ist eine ausgemachte Sache, allein was wichtiger ist — Sie sind verzweifelt undankbar!“

Ein Beben der Leidenschaft schüttelte den Körper des Künstlers; seine feinen, olivenfarbenen Wangen bedeckten sich mit einer Scharlachröthe. Er empörte sich gegen die Tyrannei, deren eiserner Fuß auf seinen Nacken trat, wie der schöne Knabe, den der alte Hebräer liebte, sich einst in der dunkeln Höhle der City gegen dieselbe empört hatte.

„Undankbar! Kann ein Mensch, der nicht einmal Herr seines Daseins ist, dankbar sein?“ ein Mensch der das Leben

eines gepeitschten Hundes führt? Diejenigen, deren ganze Zukunft eine Züchtigung für eine durch Armuth hervorgerufene Sünde ist, sind sie dankbar? dankbar, weil man ihren Lebensmuth gebrochen, ihre Seele mit Fluch belastet, ihr Herz beschwert hat, ihren Schritten nachspürt, ihren Schlaf beunruhigt, ihre Manneskraft zerstört?"

Trevenna lachte gutgelaunt.

„Mein lieber Junge, ich habe Ihnen stets gerathen, zur Bühne zu gehen; Sie würden Ihr Glück darauf machen. Eine Rede wie jene — á l'improviste obendrein — würde jedes Haus rühren. Sie haben entschiedenes Schauspielertalent, Agostino, und dürften ein zweiter Talma werden. Doch all' Ihre Faseleien bei Seite gesetzt, (Ihre beredten Ausdrücke sind keine besonders glücklichen, trés-cher, denn wer kann ein Herz mit Ketten belasten und einen Lebensmuth zerbrechen? Es klingt wie Tiraden aus einem für den St. Valentinstag abgefaßten Liebesbriefchen!) all Ihre Faseleien bei Seite gesetzt, undankbar sind Sie. Ich hätte Sie in die Hulks schicken können und that es nicht! Sie müßten sich in hohem Grade als meinem Schuldner betrachten, mein junger Jude!"

Er sprach in vollkommen heiterem Tone, indem er mit dem Stock einen Rataplan trommelte und mit gekreuzten Beinen auf dem Stuhl des Malers saß. Er war stets bei guter Laune und es gab Menschen, welche jene fröhliche, über-

müthige, sonnige Stimmung mehr fürchteten, als den wildesten oder düstersten Zorn anderer Personen. „Sie sind sehr undankbar, mein vermeintlicher Rubens," fuhr Trevenna fort. „Man denke nur! Sie sind ein Mensch, der eine ausgemachte Spitzbüberei beging, ein Mensch den ich jeden beliebigen Tag mit den Ketten eines Verbrechers belasten konnte, dem ich aber gestattete heranzuwachsen, Künstler zu werden, in der angenehmsten Stadt der Welt zu leben, ein Weib zu nehmen, — wenn er Lust hatte, die Narrheit zu begehen, — kurz alles zu thun, was ihm gefiel, und Sie sehen nicht ein, daß sie mir irgend etwas schulden! O, über die Verderbtheit des menschlichen Herzens!"

Nach dieser Auseinandersetzung, die er an die Dryade gewandt abgehalten hatte, versetzte Trevenna letzterer einen kleinen Schlag mit dem Malstock und machte einen langen, grausamen Streifen über ihren schönen, ernstlächelnden Mund, der dem Maler so viele Stunden und Tage liebevoller Arbeit gekostet hatte.

Agostino stieß einen unwillkürlichen Angstschrei aus. Er hätte einen Hagel von eisernen Schlägen auf seinem Haupt ertragen mögen, ehe er die Zerstörung seines Werkes, die Beschimpfung seines Lieblings duldete.

„Ich thue es im Interesse der Moralität; sie ist zu reizend und zu verführerisch!" rief Trevenna lachend, indem er

mit dem Marterwerkzeug über die zarte Stirne und das lange, wallende Haar fuhr und an der Stelle des schönen Gebildes ein wirres, unsauberes Durcheinander von Farben entstehen ließ. Er würde nicht weiter über die Sache nachgedacht haben, wenn der angstvolle Ausdruck im Auge seines Opfers ihn nicht über das Verderben, welches er anrichtete, belehrt hätte, als der Stock zuerst zufällig über die Staffelei gefahren war. Diese Handlung war der letzte Strohhalm, welcher den Rücken des überbürdeten Kameels brach. Als fühle er das Messer eines Mörders an seiner Kehle, sprang der Maler vorwärts, packte den Arm des Tyrannen und entraug ihm den Stock. Seine Dryade konnte er freilich nicht mehr retten, sondern die unbarmherzige, grausame Hand hatte das Vergnügen der Zerstörung schon genossen.

„Barmherziger Gott!" schrie er leidenschaftlich, „Sie sind kein Mensch, sondern ein Teufel! Sättigen Sie sich an meinem Elend, aber im Namen des Mitleids, schonen Sie meine Werke, den einzigen Schatz und die Erlösung meines schwachen, werthlosen und verfluchten Lebens!"

Trevenna zuckte die Achseln und stieß die Asche seiner Cigarre an das wunderbare, klare, sonnenbeglänzte Wasser zu den Füßen der Dryade, das eine der Hauptschönheiten des Gemäldes bildete.

„Agostino, bon enfant, Sie sollten entschieden auf die

Bretter gehen. Sie sprechen in Versen und bewillkommnen die Leute in der Weise des Orestes, als er die Furien erblickte. Es muß sehr angreifend sein, jenen melodramatischen Schwung stets beizubehalten! Versuchen Sie's mit dem Leben in Hemdärmeln und Pantoffeln; s'ist ebenso angenehm, als 'ne Existenz in der Toga der Tragödie. Verfahren Sie logisch! Wer kann mich hindern, jenes Bild mit meinem Federmesser kreuz und quer zu durchschneiden? Sie können es nicht. Sie halten Ihr Leben für schwach und werthlos, und es sei ferne von mir, Ihnen hierin zu widersprechen, allein was Sie darunter verstehen, es zu „erlösen", indem sie junge Damen au naturel nach unmoralischen Modells darstellen, ihre Köpfe mit irgend einem Unkraut umschlingen, eine Pfütze vor ihre Füße malen und die Sache „Idealismus" nennen, geht über mein Begriffsvermögen. Ich bin allerdings kein Idealist und daher kommt es vielleicht, daß mir das Verständniß für jene Bemerkung fehlt."

Hierauf warf er sich in den Stuhl zurück und stieß mit seiner Cigarre auf jeden Punkt des Gemäldes, um kleine Häufchen Asche und Feuerfunken darauf zurück-zu-lassen. Martin und Gustav Doré sind in der Kunst, Qualen zu erfinden, bloße Novizen, wenn man Trevenna's humoristisches Genie neben sie stellt.

Der Mann, dem jene Strafpredigt galt, stand wie ge-

lähmt und von Angst geschüttelt da, ohne ein Wort zu erwiedern. Agostino hatte sich nicht verändert. Seine schmiegsame, schüchterne, empfindsame Natur, die neben der regsten Phantasie eine weibische Furchtsamkeit hegte, war unverändert und machte ihn einem stärkeren Temperament und strengern Willen gegenüber vollständig wehrlos, selbst wenn das flüchtige Feuer einer Rebellion in ihm angefacht ward.

„O Himmel!“ seufzte er leidenschaftlich, „ich glaubte, Sie hätten mich vergessen, Sie wären meines Elends müde und würden mir ein wenig Ruhe gönnen! Sie sind so reich, so berühmt, erringen so viele Erfolge und haben so manches Opfer in Händen, das größer ist, als ich bin; Sie stehen in den Augen der Welt so hoch! Können Sie einem armen und machtlosen Manne nicht die Freiheit schenken?“

„Arm und machtlos sind hier bloße Ausdrücke,“ erwiderte Trevenna, indem er mit seiner Cigarre eine Geberde machte. „Sie lieben es, sich in solch einer übertriebenen Sprache zu bewegen. Ihre kleine bettelhafte Nation that es stets; Ihr nanntet Euch die Auserwählten des Himmels, als Ihr die schmutzigste Bande von Schuften auf Erden waret, und jetzt erklärt Ihr, auf Euren Messias zu warten, während Ihr unsere abgelegten Kleider kauft, unsere Lumpen aufles't und in unsern Polizeihöfen au plaisir lügt! Für einen Maler sind Sie nicht arm, cher Agostino, und Sie machen Ihre

Sache wirklich sehr gut. Paris spricht von Ihren Bildern und der Hof liebt Ihre jungen Damen, die in Epheu und nichts Anderes gekleidet sind. Sie kommen auf mein Wort brav vorwärts, aber schmeicheln Sie sich nicht, daß ich Sie je vergesse. Ich vergesse Nichts!"

Mit diesen drei Worten blies er einen Rauchwirbel in die Luft. In ihnen lag der Schlüssel zu seiner ganzen Laufbahn und zu seinem Charakter; sie ließen den Grund seiner Erfolge und seiner Unbarmherzigkeit erkennen. Ein schwerer Seufzer rang sich aus der Brust seines Zuhörers. Es war derselbe Streit zwischen einer tödtlich gequälten, schwachen Natur und einer Macht, die mit schonungsloser Freude waltete. Agostino hatte die furchtbaren Fesseln sein Lebelang getragen und zuweilen war es ihm, als würden sie ihn noch nach seinem Tode drücken. „Und giebt es keinen Preis, mit dem ich mich auf ein Mal loskaufen kann?" fragte er mit heiserer Stimme, die durch Körperschmerz gebrochen zu sein schien. „Giebt es keine Aufgabe, die ich mit einem Zug lösen, keinen Geldtribut, den ich zahlen und meinen Frieden mit ihm erkaufen könnte?"

„Als ob ich jemals einen Sou von seinem Erwerb anrührte, oder meine Wände von ihm malen ließe, ohne ihm seinen Lohn zu geben! O, über die Undankbarkeit der hebräischen Race!" rief Trevenna belustigt, indem er immer noch rauchte.

Die schwarzen, traurigen und glanzvollen Augen des Spaniers glühten jetzt von einem vorübergehenden Feuer, das errathen ließ, es dränge ihn, seinen Tyrann todt zu Boden zu schlagen.

„Mein Geld hätten Sie nehmen sollen? Nein! Sie thaten es nicht, weil es sich zu all' Ihren Reichthümern, zu all' den Gütern, die Sie andern Menschen raubten, wie ein Tropfen zum Ocean verhält. Was ich besitze, ist zu gering, Sie zu reizen, sonst hätten Sie es von mir erpreßt. Sie haben millionen Mal schlimmer an mir gehandelt. Meine Jugend und Hoffnung, meinen Lebensmuth und meine Freiheit, Alles haben Sie mir genommen und vernichtet! Sie übten ein scheinbares Mitleid, um mich in einer Gefangenschaft zu halten, die härter ist, als die eines Sclaven. Aus Furcht vor Ihnen wage ich nicht zu lieben, damit meine Schande nicht auf den Gegenstand meiner Liebe falle. Sie sind es, der die Schuld trägt, daß ich fürchte, meine Gattin könnte mir Kinder schenken, denn das Schicksal ihres Vaters würde auf ihnen lasten. Sie haben den Mann in mir getödtet und mich weichlich und feige gemacht, wie einen Hund, der sich vor der Peitsche seines Herrn krümmt. Durch Sie bin ich zu einem ärmeren, gemeineren Wicht herabgesunken, als ich geworden wäre, wenn das Gesetz seinen Lauf genommen und mich in meiner Knabenzeit zur Ausdauer und Kraftanstrengung

getrieben hätte, indem es mich zwang, die Kosten des Verbrechens öffentlich und ohne Wanken zu tragen, und mir zugleich einige Aussicht auf Befreiung, einige Hoffnung auf Erlösung ließ, die ich nach erlittener Züchtigung erlangen konnte, ja, — indem es mir Alles ließ, was Sie mir versagt haben, seit ich in Ihre Gewalt kam, Sie, dessen Grausamkeit entsetzlicher und dauernder ist, als die schwerste, gerichtliche Strafe es jemals sein kann!“

Seine volle und klingende Stimme strömte die Worte schneller und beredter heraus, je höher seine Empörung stieg und je nutzloser sein ängstliches Flehen sich erwies. Es lag in seiner Natur, leidenschaftlich zu empfinden, in leidenschaftliche Empörung auszubrechen, seine Anklage in gerechtem und glühendem Eifer zu erheben und sich über alle Beschreibung unter seinem Joch zu krümmen. Ueber diese Dinge kam er aber nicht hinaus. Ihm fehlte die Fähigkeit, zu handeln, die Kraft, einen thätigen, lebendigen Widerstand zu leisten; seine ganze Stärke verwandte er auf jene, durch seine Seelenangst hervorgerufenen Vorwürfe, von denen er wissen mußte, daß sie ebenso nichtig waren, wie die Wuth der Brandung, die sich an die Granitmauern der Meeresküste stürzt.

Ruhig und mit einem gewissen Vergnügen hörte Trevenna ihm zu. Es bereitete ihm stets mehr als gewöhnliche Kurzweil, die Kämpfe einer schwachen Natur zu beobachten. Wußte

er doch, daß sie durch die bloße Kraft seines eigenen Wesens, die nicht einmal nöthig hatte, in Thätigkeit zu treten, besiegt, sich unter seiner Hand beugen mußte. Charakterstudien machten ihm jederzeit Vergnügen; er theilte in dieser Hinsicht Leo Bruyère's Neigung. Seine tiefen Kenntnisse der menschlichen Natur hinderten ihn nicht, ihre geringsten Züge mit Behagen zu ergründen. Was der Gegenstand seiner Studien dabei litt, war ihm so gleichgültig, wie die Qualen, welche ein Frosch empfindet, wenn der Mann der Wissenschaft bei seinen anatomischen Bestrebungen und seinen aristotelischen Widerlegungen ihm Nadelstiche versetzt, ihn schindet, zerschneidet, seinen Kopf vom Rumpfe trennt und ein Streichholz unter ihm anzündet.

„Sehr gut gemacht! Schade, daß wir nicht am Thor von St. Martin sind!.. Lauter Schauspielerei! Gegen ein Stückchen Melodrama kommt jedoch selbst dies nicht auf," sprach er gleichgültig. „Jetzt hören Sie übrigens mit der Sache auf, wenn's gefällig ist! Gehen wir an die Geschäfte." Der Künstler schien unter den kurzen, muntern Worten zu schaudern und zusammen zu brechen. Die krankhaften Leidenschaften, die Flammen plötzlicher Empörung und das Feuer nutzloser Anklage erloschen; sein Kopf sank herab, seine Lippen zitterten. Genau so war die lebensvolle Anmuth seiner Jugend vor Jahren unter dem Blicke seines Frohnvogtes dahingeschwunden.

„Sie malen das Bild der Prinzessin Rossillio?“ fragte sein Examinator.

Agostino beugte das Haupt.

„Und gehen natürlich zu ihr, damit sie Ihnen sitzt?“

Der spanische Jude gab dieselbe stumme, bejahende Antwort.

„Können Sie nicht reden? Nicken Sie nicht weiter d'rauf los wie ein Mandarin in einer Theehandlung. Erst eben standen Ihnen Worte genug zu Gebot. Sie malen in ihrem Boudoir, weil das Licht dort am günstigsten ist?“

Agostino schlug seine schweren Augenlider auf.

„Warum forschen Sie danach, wenn Sie es wissen?“

„Antworten Sie tout bref und überlassen Sie die Fragen mir,“ sprach Trevenna in kurzem Ton, der eine sehr deutliche Meinung erkennen ließ. „Sie haben rechter Hand neben dem Kamin einen russischen Schrank gesehn?“

„Ja.“

„Ach, endlich antworten Sie verständig! Gut! Jener Schrank enthält Madame's Depeschen. Sie wissen, oder könnten wissen, daß sie die größte Ränkeschmiederin Europa's ist, doch daran liegt Ihnen nichts. Die oberste Schatulle linker Hand enthält ihre östreich-venetianische Correspondenz, darunter ein Brief von dem päpstlichen Nuntius. Wenn Sie heute das Boudoir verlassen, müssen Sie den Inhalt dieses Briefes kennen.“

Agostino fuhr zusammen; seine Stirne wurde feucht, ein Roth brennender Scham bedeckte seine klaren, braunen Wangen und seine Augen nahmen einen Ausdruck entsetzlichen Jammers an.

„Neue Sünde! neue Entehrung!“ murmelte er vor sich hin. „Lassen Sie mir die Freiheit, damit ich auf den Straßen verhungere, anstatt mich zu solchen Thaten zu treiben!“

Trevenna lachte. Sein gemüthlicher Ton war ganz derselbe, nur daß er ein wenig gebieterischer klang.

„Ruhig, Sie Hund von einem Juden! Sie gehen wahrhaftig zu sehr in's Melodrama über, um unterhaltend zu sein. Es liegt keine Veranlassung zu heroischen Darstellungen vor. Morgen um diese Zeit werden Sie mir sagen, was ich wissen will.“

Der Künstler bedeckte sein Gesicht mit den Händen und ein Zittern, das er nicht zu unterdrücken vermochte, schüttelte seinen Körper.

„Alles nur nicht dies! — Alles Andere nur nicht dies! Geben Sie mir jede Arbeit, die Ihnen gefällt; verhängen Sie jede Art von Armuth und Schande über mich, nur das Eine erlassen Sie mir! Wenn ich diese Schurkerei verübte, könnte ich nie wieder ruhig in die Augen meines Lieblings sehn!“

„Von einer Schurkerei ist nicht im Entferntesten die Rede!“ erwiderte Trevenna mit ruhiger Kürze. „Was die Augen

Ihres Lieblings betrifft, so frägt außer Ihnen kein Mensch nach denselben und Sie können es mit dem „Hineinsehen“ halten, wie Sie wollen, ohne daß Ihnen Jemand d'rein redet. Wenn die einzigen Männer, welche in Frauenaugen sehen, ehrliche sein sollten, würde das weibliche Geschlecht außerordentliche Noth an Liebhabern leiden. Sie haben gehört, was ich vorhin sagte. Erforschen Sie, was der Brief enthält. Wie Sie es anfangen müssen, füge ich nicht hinzu. Veranlassen Sie die Prinzessin, Ihnen das Papier zu zeigen. Sie sind ein ungewöhnlich hübscher Bursche — schwarze Locken und alles übrige Zubehör — Ihre Hoheit ist eine Kennerin männlicher Schönheit.“

Trevenna lachte und erhob sich von dem Stuhl des Malers.

Agostino vertrat ihm den Weg. Seine Stirne glühte, in seinen Augen flammte auf's Neue das Feuer der Empörung; sein Elend, seine Leidenschaft erregten ihn und hoben den vollen Glanz seiner Murilloschönheit hervor.

„Sie benutzen Ihre Gewalt über mich, um derartige Dienste von mir zu erzwingen! Wie, wenn ich darüber spräche? Wie, wenn ich diese Thatsachen als Zeugen gegen Sie aufriefe? So groß Ihre Erfolge, Ihr Reichthum und Ihr Rang sind — Sie würden einen Fall thun, der tiefer ist, als der meinige. Fürchten Sie, — selbst Sie — nicht, mich mög-

licher Weise einmal so weit zu reizen und zu stacheln, daß ich mich Ihrer schlimmsten Willkür überliefere, um nur meine Rache an Ihnen vollziehen zu können?"

Trevenna lächelte mit einer gewissen heitern, gutmüthigen Nachsicht, wie ein Mann sie etwa gegen ein Kind übt, das ihn mit seiner ohnmächtigen Wuth bedroht.

Très cher, wer würde Ihnen Glauben schenken? Sagen Sie, was Ihnen beliebt, mir liegt nichts daran. Ich trage ein Stückchen Papier bei mir, das Mr. Agostino Mathias mit einem Namen unterzeichnete, der nicht sein eigener war. Ich handelte sehr nachsichtig gegen ihn, und wenn er diese Gnade nicht würdigt, so wird die Welt Verständniß dafür haben und ihn für einen undankbaren, jüdischen Hund halten, der sich nach Hundeart an seinem Wohlthäter vergreift. Da ich die Sache einschlafen ließ, würde das Gericht sie vielleicht nicht verfolgen, allein sie zöge Ihnen auf jeden Fall Schimpf und Schande zu. Man würde Sie durch ganz Europa hetzen, und was Ihre hübsche Spanierin betrifft, so hörte ich gestern, daß ein hoher Hofbeamter sie bewunderte und behauptete, sie sei für ein Atelier zu gut. Wenn Sie in Ihnen einen Schuft erkennt, würde sie in Kurzem in seinen Besitz übergehen. Mein armer Agostino, als Sie das Gesetz brachen, steckten Sie Ihren Kopf in eine Falle von Stahl und werden ihn nie wieder heraus ziehen können. Nur

Narren übertreten die Gesetze. Entschuldigen Sie die Anspielung!“

Agostino fuhr bei den unbarmherzigen Worten zurück und duckte sich wie ein gezüchtigter Hund. Er konnte seinem Frohnvogt keine Kraft entgegensetzen, hatte es nie gekonnt; denn er war in einer Weise gebunden, die ihm kein Entkommen gestattete. Ueberdies gab es jetzt einen neuen und unwiderstehlicheren Zügel, von dem er sich gelenkt und in Schranken gehalten sah — die Liebe, welche er für seine junge Gattin hegte und die sie erwiederte.

„Sie willigen also ein?“ sprach Trevenna mit einer Sorglosigkeit, als ob dies selbstverständlich sei. „Bringen Sie mir morgen Vormittag einige Ihrer Werke — Darshampton liebt Bilder, weil er keine Sechspfennig-Sudelei von einem Salvator Rosa unterscheiden kann — und prägen Sie sich jede Zeile aus dem Brief des Nuntius ein. Sie verstehen mich? Ich verlange nicht, Ihre Hülfsmittel zu erfahren; es ist mir nur um die Resultate zu thun.“

„Ich will es versuchen,“ stammelte Agostino. Er verabscheute Verbrechen und Ehrlosigkeit mit unbeschreiblichem Hasse; er strebte sehnlich danach, den Weg des Rechtes und der Gerechtigkeit inne zu halten. Seinem Wesen nach liebte er den Frieden der Tugend und das Sonnenlicht redlicher Handlungsweise. Doch seine unbezwingliche Furchtsamkeit, die Weichheit

seines Gemüthes, die verübte Sünde, die Angst um seine Zukunft zwangen ihn, gerade die Straße zu gehn und die Thaten zu thun, welche er verabscheute.

„Wer versucht, ist nicht mein Mann," erwiederte das Parlamentsglied für Darshampton in kurzem Tone. „Nur handelnde Menschen sind nach meinem Sinn."

Agostino wich vor seinem Blick zurück.

„Ich werde morgen bei Ihnen erscheinen," murmelte er matt. Er hatte nicht die kleinste Vorstellung von der Art und Weise, wie er das finstere Werk ausführen konnte, allein er wußte, daß er es vollbringen mußte, wie seine Landsleute in alter Zeit ihren Eroberern und Tyrannen die Ziegel liefern mußten, ohne Stroh zu ihrer Herstellung zu erhalten.

Trevenna nickte und ließ den Malstock zum Schluß noch einmal über die Dryade gleiten.

„Recht so! Sie werden es selbstverständlich thun. Sie sollten mir's danken, daß ich Sie so leichten Kaufs davonkommen lasse. Ein andrer Mann würde Sie vielleicht bestimmen, ihm jene reizende, spanische Sennora abzutreten, wie z. B. Moritz von Sachsen Favarts Gattin de la part du roi an sich nahm. Doch dies liegt nicht in meiner Richtung. Ich habe so manches Mal Neid verspürt, allein niemals eines Weibes halber!"

Nach diesen Worten warf er seine ausgerauchte Cigarre

fort und verließ das Atelier, indem er seinem Opfer zunickte. Jeder Augenblick seines Lebens war ein so besetzter, daß er für das Vergnügen, den Gequälten zu foltern und zu peinigen, nur mit Mühe zehn Minuten hatte erübrigen können, doch er wußte, daß dieser ihm so sicher gehorchen würde, als hätte er einen ganzen Tag auf fernere Drohungen verwandt.

Trevenna war Meister zweier besonderer Künste, durch die er regierte: er gab sich nie eine Blöße und wußte sich stets Gehorsam zu verschaffen. Er besaß eine große, in der ganzen Welt zerstreute Armee von Persönlichkeiten, die mehr oder weniger geheime Dienste für ihn ausführten, doch wie keine unter ihnen ihm auch nur das Geringste anhaben konnte, so wagte auch keine den Versuch, seinem Wink ungehorsam zu sein, oder seine Ermahnung „silence à la mort“ zu vergessen.

Als der Künstler Agostino sich allein sah, warf er sich auf die breite Rücklehne seines Stuhles, kreuzte seine Arme über derselben und neigte den Kopf herab. Er war nicht im Stande die Zerstörung seines kostbaren Bildes anzusehen, er konnte nicht das Licht des jungen Tages ertragen, während er sich als ein so unwürdiges, niedriges Werkzeug erkannte. Die Welt lächelte ihm entgegen, der Ruhm winkte ihm, Friede umgab ihn — und dies Alles ward ihm durch die Tyrannei, welche ihm unablässig nachspürte, vergiftet, zerstört und werthlos

gemacht; durch die Tyrannei, welche ihre Hand nach ihm ausstreckte und ihn packte, wenn er glaubte, er habe sie verführt, seiner zu vergessen, die ihn mit dem Gespenst seines begrabenen Verbrechens verfolgte und hetzte und dasselbe benutzte, um ihn zu Thaten zu treiben, die er verfluchte und verspottete. Er hätte so glücklich sein können, doch diese Kette belastete seine Glieder bis in alle Ewigkeit, zerrieb sein Fleisch und zerrte ihn von von einem reineren Leben zurück. Sie rüttelte ihn mit kaltem Griff aus dem Schlafe und fesselte ihn an den Willen und das Werk seines Meisters. Zuweilen ließen dieser Wille und dies Werk ihm seine Freiheit und Zurückgezogenheit auf Jahre, und begann er dann aufzuathmen und Friedenshoffnungen zu hegen, so fanden sie ihn, wo er auch sein mochte, um ihn auf den Pfad zu ziehen, welchen sie ihm vorschrieben.

Nicht zum ersten Male war er bestimmt, solch' eine Mision auszuführen, doch immer wieder erfüllte seine Arbeit ihn mit neuem Abscheu und neuem Haß. Doch gehetzt und hülflos, konnte er keinen Widerstand leisten und sein Lebelang hatte er lieber den geforderten Preis gezahlt, statt ein Geschick auf sich zu nehmen, das seiner wartete, wenn er sich nicht loskaufte. Er hing mit Innigkeit an der Süßigkeit der Ruhe, an dem wachsenden Ruhme und der neuerrungenen Liebe seines Lebens, und obgleich die Schlange mit ihrem Gifte durch dies

Leben schlich, klammerte er sich mit einer Gewalt daran, die ohne ihn Wahl alles thun ließ, um nicht unterzugehen. So erniedrigte er sich tief genug, um ganz der Willkür desjenigen zu verfallen, der dies Gut bedrohte. —

In Gedanken verloren hörte er nicht, daß die Spanierin wieder in das Atelier getreten war. Erstaunt und erschrocken blieb sie einen Augenblick stehen, als sie in seiner gebrochenen Haltung seinen Schmerz und seine Niedergeschlagenheit erkannte, dann aber stürzte sie mit zärtlichen Worten, mit Thränen und Liebkosungen an seine Seite und fragte sich verwundert, was ihn wohl betrübe. Er erhob sich und wand sich aus ihren Armen, indem er ihrem Blicke auswich. Sie hielt ihn für so treu, hingebungsvoll und groß, wie er selbst sich als schwach, verbrecherisch und hoffnungslos unterjocht erkannte.

„Was fehlt Dir? Was ist Dir begegnet?“ fragte sie dringend und versuchte sein Gesicht zu dem ihrigen herabzubeugen.

Er lächelte, während weibische Thränen zwischen seinen Wimpern hervorquollen und führte sie mit sanfter Geberde zu dem zerstörten Bilde.

„Nur dies — eine Ereigniß des Zufalls, Geliebte!“

Die Schönheit der Dryade, welche die Unbarmherzigkeit

der Tyrannei befleckt und verstümmelt hatte, war ein passendes Sinnbild seines Lebens.

Um die Mittagszeit desselben Tages sah er sich in dem Boudoir der italiänischen Prinzessin, dessen rosiges Zwielicht von dem sanften Glanz des Azurs und Silbers durchleuchtet war, zufällig auf einige Augenblicke allein. Ihre Hoheit hatte sich noch nicht aus dem Schlaf erhoben.

„O Gott," dachte er, „haben die Teufel das Regiment in der Welt? Ueberall öffnen sich den vorsätzlichen Sünden weite Pforten!" Und mit einem Blicke, wie ihn ein nächtlicher Dieb umherwirft, drückte er seine Hand auf die Feder des russischen Schreins. Der Brief des Nuntius lag zu oberst darin, die Aufschrift nach Außen gekehrt. Ein Augenblick und die zarte, weibliche Handschrift war übersehen und Zeile für Zeile mit brennendem, furchtbarem Eifer im Gedächtniß festgehalten, als ob sie mit Aquafortis hineingebeizt wäre. Als die Prinzessin von Neapel in das Zimmer schritt, lag das Papier an seinem Platz, der Schrank war verschlossen und der Künstler beugte sich über seine Pallette und tröpfelte Oel auf ein schönes Carmin.

Sie begrüßte ihn mit freundlicher, nachlässiger Anmuth und einem heitern, lächendeln Ausdruck in ihren braunen,

strahlenden Augen und bemerkte, daß er erblaßte, seine Lider senkte und ihr mit zitternder Stimme antwortete.

„Povero! com'é bello!" sprach Irene Rossilio zu sich selber und lächelte bei dem Gedanken, daß selbst dieser spanische Jude von einem Maler nicht in ihre Nähe kommen konnte, ohne ihrem Zauber zu erliegen.

Ende des fünften Bandes.

Inhalt des fünften Bandes.

Fünftes Buch.

Seite